

Abb. 1 / Ausstellung Düsseldorf 1926
Toreingang zum Ehrenhof / Architekt: Wilhelm Kreis

DIE BAUTEN DER GROSSEN AUSSTELLUNG FÜR GESUNDHEITSPFLEGE, SOZIALE FÜRSORGE UND LEIBESÜBUNGEN / DÜSSELDORF 1926 UND DER ARCHITEKTONISCHE „ZEITSTIL“

Unter den zahlreichen Bauten der diesjährigen Düsseldorfer Ausstellung mit ihrer Uferfront von 2 km (Abb. 3) sind die Bauten um das „Forum für Kunst und Wissenschaft“ die wichtigsten, weil sie trotz ihrer Lage unter Hochwasserspiegel erhalten bleiben sollen und damit Düsseldorfs Rheinuferbebauung dauernd beeinflussen.

Das Hauptstück dieser Gruppe bildet der „Ehrenhof“ (Abb. 2 und 3, Ziffer 5) zwischen den Kunstaustellungs-„Palästen“. Auf seiner Nordseite ist der Ehrenhof durch das große Tor (Abb. 1) geöffnet, das im zweiten Geschoß eine geschickt untergebrachte westöstliche Querverbindung enthält, das aber mit seinen hohen

Öffnungen trotzdem dem Blicke erlaubt, frei nach Norden zu schweifen, wo ihn die Kuppel des Brauerei-Gebäudes (Abb. 3, Ziffer 10) als kräftiges Blickziel empfängt. Die Hauptblickrichtung aber ist nach Süden; sie wird von der Kuppel der Rheinhalle (Planetarium, Abb. 4—9) mächtig beherrscht. Gärtnerische Anlagen unterstützen die starke Wirkung dieser glücklichen achsialen Anordnung bedeutender Bauten und ihrer Vorhöfe. Das Ganze ist sicher ein städtebaulicher Gewinn für Düsseldorf. (Mit den hier gegebenen Abbildungen der ausgeführten Anlagen vergleiche man auch die Entwurfszeichnungen in W. M. B. IX, S. 351 und Abb. 1 auf S. 514). Zu den auf Dauer berechneten Bauten

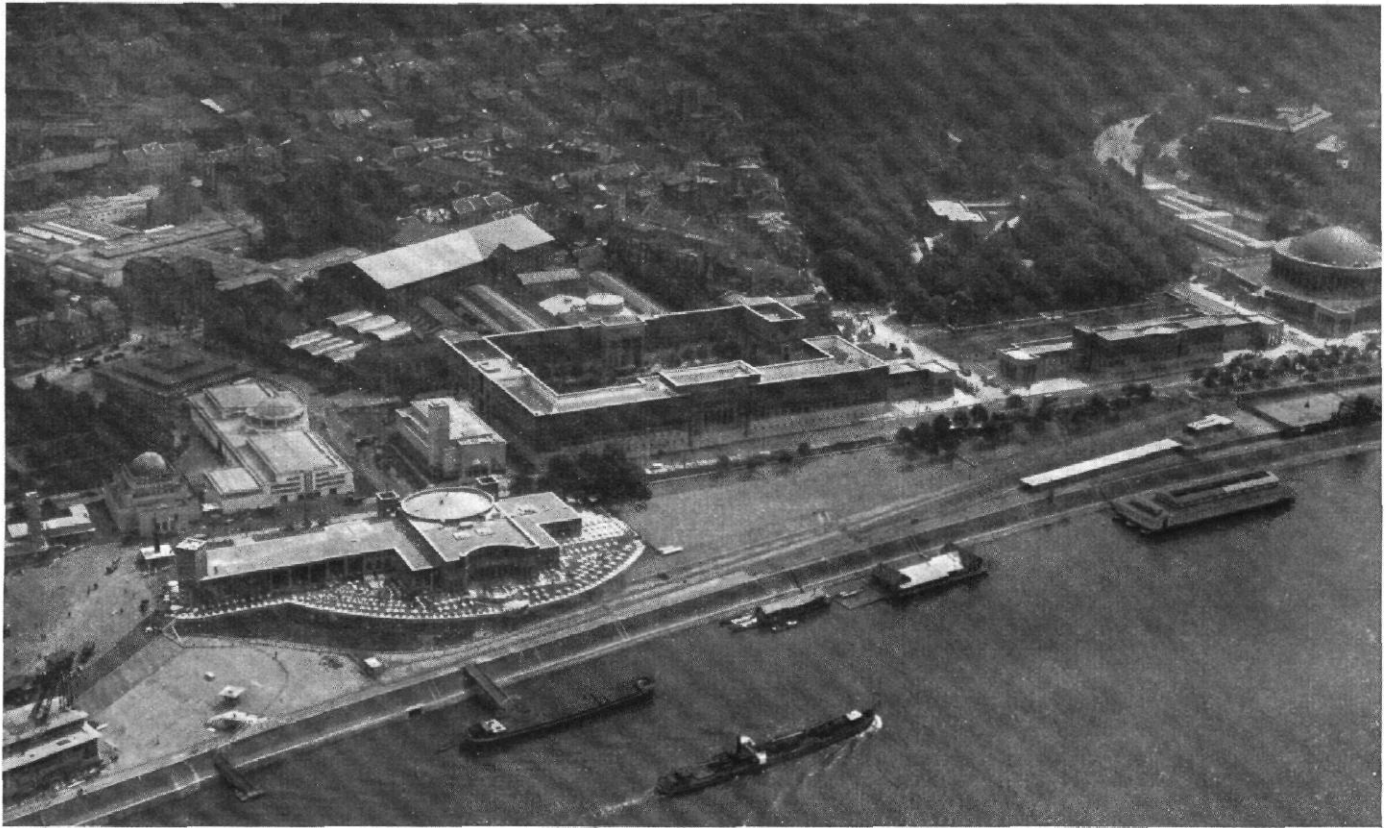


Abb. 2 / Ausstellung Düsseldorf 1926 / Fliegeraufnahme / Gesamtansicht

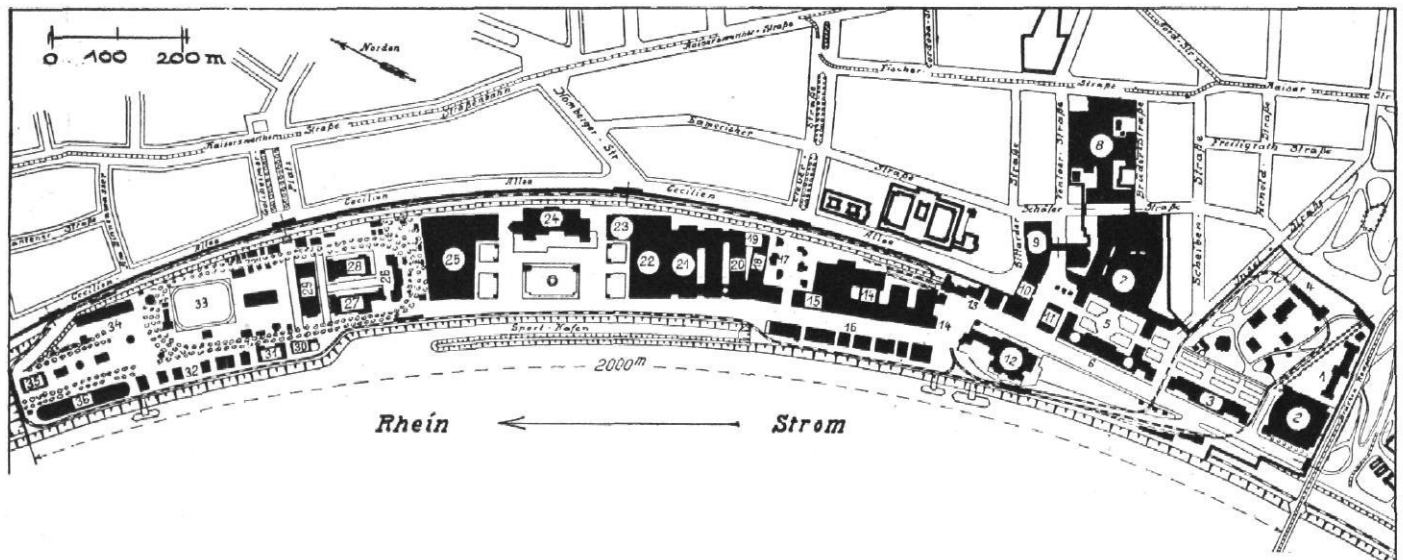
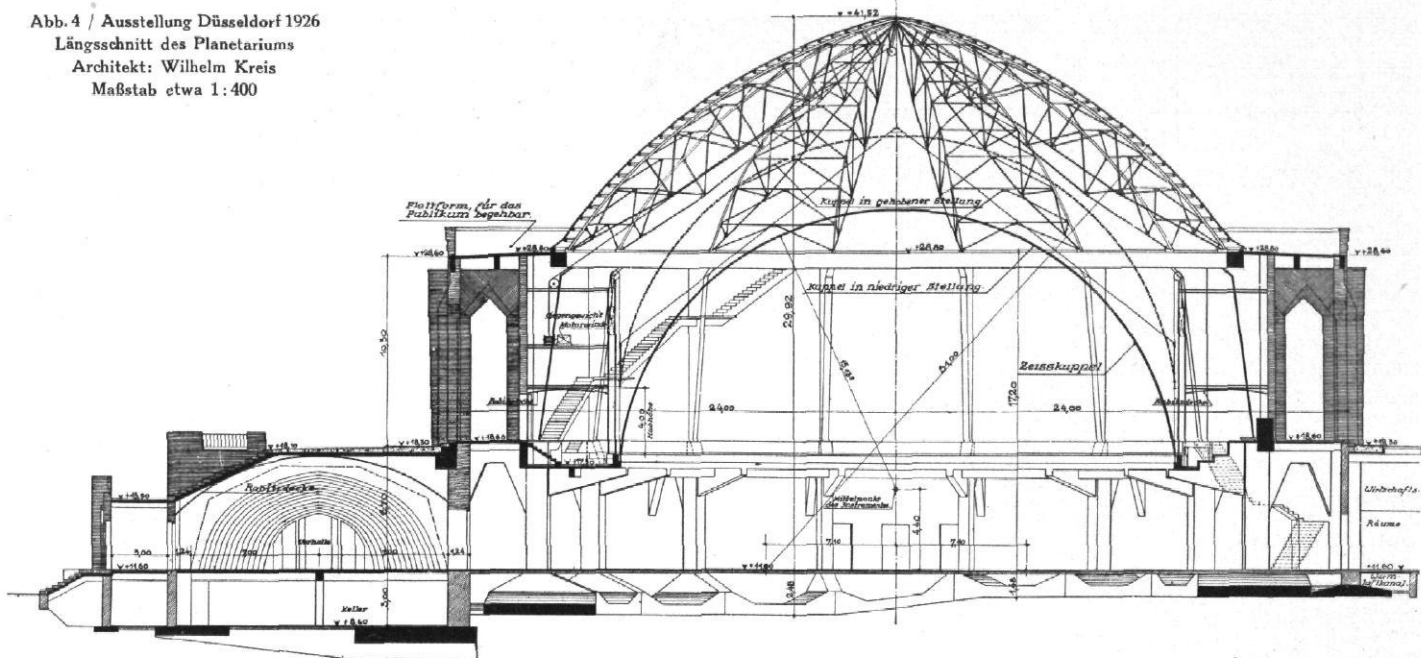


Abb. 3 / Ausstellung Düsseldorf 1926 / Lageplan des Ausstellungsgeländes / Maßstab etwa 1:10000

Erklärung der Zahlen: 1. Haus Österreich / 2. Rheinhalle (Planetarium) / 3. Kunstausstellung / 4. Hauptbahnhof der Liliputbahn / 5. Ehrenhof und Springbrunnenanlage
 6. Öffentliches Fürsorgewesen; Militär- und Kolonialhygiene / 7. Der Mensch / 8. Soziale Fürsorge / 9. Halle für Sonderausstellungen / 10. Deutscher Brauerbund / 11. Henkel & Cie. Düsseldorf-Reisholz, Persilfabrik / 12. Rheinterrassenrestaurant / 13. Verkehrs- und Reisebüro der Firma Tietz / 14. Feuerwehrturm; Abfallstoffbeseitigung (Abwasser- und Müllbeseitigung) / 15. Stadt- und Landesplanungen / 16. Die Ruhrkohle, Sonderausstellung des Rheinisch-Westfälischen-Kohlensyndikats; Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerk; Bücherei und Lesehalle; Haus des Arztes; Kongreßsaal und Deulig-Kino; Haus des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes; Café und Konditorei der Düsseldorfer Konditoreninnung / 17. Haus des geistigen Arbeiters / 18. Beleuchtungstechnik / 19. Friedhofswesen mit anschließendem Musterfriedhof / 20. Heizung und Lüftung, Koch- und Waschorrichtungen / 21. Ernährung, Nahrungs- und Genußmittel / 22. Kleidung; Leibesübungen; Luftfahrt / 23. Halle der Technik / 24. Hauptrestaurant
 25. Chemie und Optik; Kosmetik; Krankenversorgung und Krankenbehandlung; Der Mensch in seinen gesundheitlichen Beziehungen zu Tier und Pflanze / 26. Deutsche Bäder und Kurorte / 27. Pavillon der Stadt Düsseldorf mit Ratsstube / 28. Volksspeisehaus / 29. Wellenbad (Planschetarium) / 30. Rheinpalast / 31. Bayrisches Alpendorf
 32. Aquarium; Fischrestaurant; Waffelbäckerei und Café; Sekt pavillon; Tanagra-Theater; König-Brauerei, Duisburg / 33. Sportplatz / 34. Wasserrutschbahn / 35. Kegelsporthalle / 36. Gebirgsbahn
 (Wiedergabe nach „Deutsche Bauzeitung“)

Abb. 4 / Ausstellung Düsseldorf 1926
Längsschnitt des Planetariums
Architekt: Wilhelm Kreis
Maßstab etwa 1:400



gehört vor allem das „Rheinterrassen-Restaurant“ (Abb. 12, 13 und 19), während sich nördlich die umfangreichen und für die Dauer eines Jahres bestimmten Bauten anschließen, von denen wir einige beachtenswerte Beispiele nach Entwürfen von Lyonel Wehner (Abb. 24 ff.) und Wilhelm Brink (Abb. 28) bringen.

Mit allem, was drum und dran hängt, stellt diese große Düsseldorf Ausstellung eine Kapitalanlage dar, die auf kaum weniger als 20 Millionen veranschlagt werden kann. Zu dieser gewaltigen Ausgabe glaubten sich die Stadt Düsseldorf und die ihr Folge leisteten berechtigt in einer Zeit erster Wohnungsnot und kurz vor dem Fälligwerden der schwer erschwinglichen Dawes-Zahlungen und der noch schwerer erschwinglichen Zinszahlungen, die sich Deutschland seit dem Kriege durch Aufnahme von sehr großen und nicht immer werbenden Anlagen dienenden An-

leihen im Auslande aufgebürdet hat. Über die Ratsamkeit solcher Ausstellungsbauten mag man verschiedener Meinung sein. Da aber selbst wirtschaftliche Sünden sich unter Umständen entschuldigen lassen, wenn dafür hohe geistige Werte eingetauscht werden (falls ein solcher Tausch denkbar ist!), soll hier nur gefragt werden: was für geistige Werte hat uns die Düsseldorf Ausstellung gebracht?

Die Bautenbeschreibung des Architekten der südlichen Dauerbauten gibt darüber folgenden Aufschluß: „Mehr als alle früheren Ausstellungen zusammengenommen, bedeutet die Gesolei einen Aufschwung in kultureller und zumal in künstlerischer Beziehung, indem die äußere Gestaltung mehr als je zu einer Frage von größter Bedeutung wurde und für Düsseldorf einen Markstein in der Geschichte seiner künstlerischen Entwicklung darstellt...

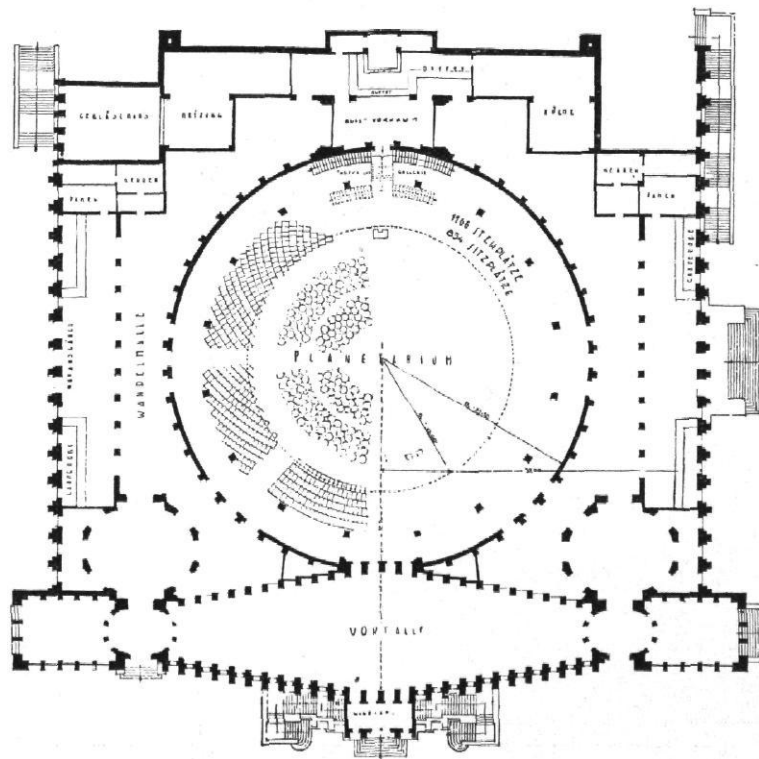


Abb. 5 / Ausstellung Düsseldorf 1926
Erdgeschoßgrundriß des Planetariums
Architekt: Wilhelm Kreis
Maßstab etwa 1:800

Abb.6 (nebenstehend)
Ausstellung Düsseldorf
1926
Planetarium / Teil-
ansicht / Architekt:
Wilhelm Kreis

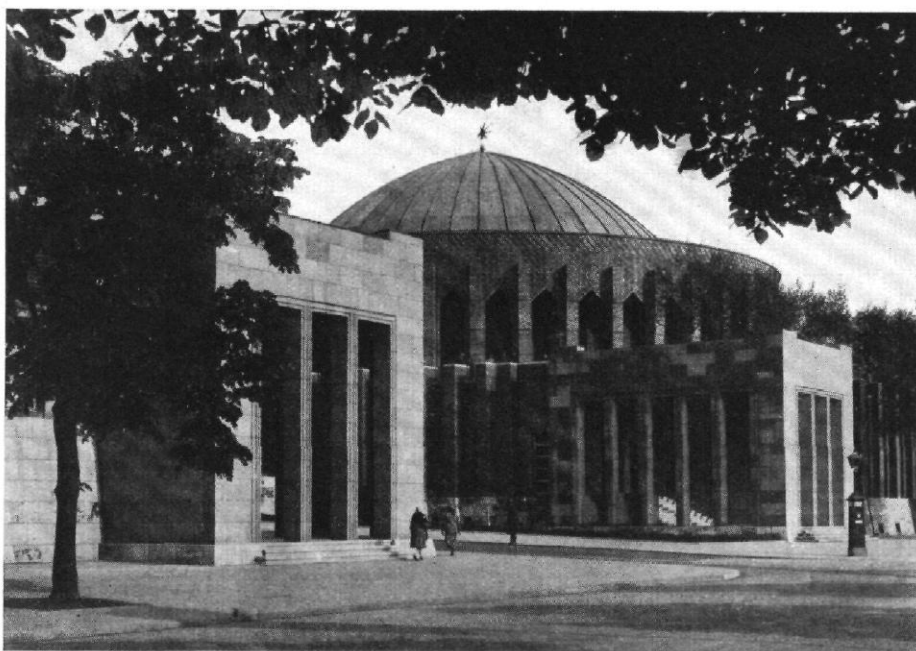


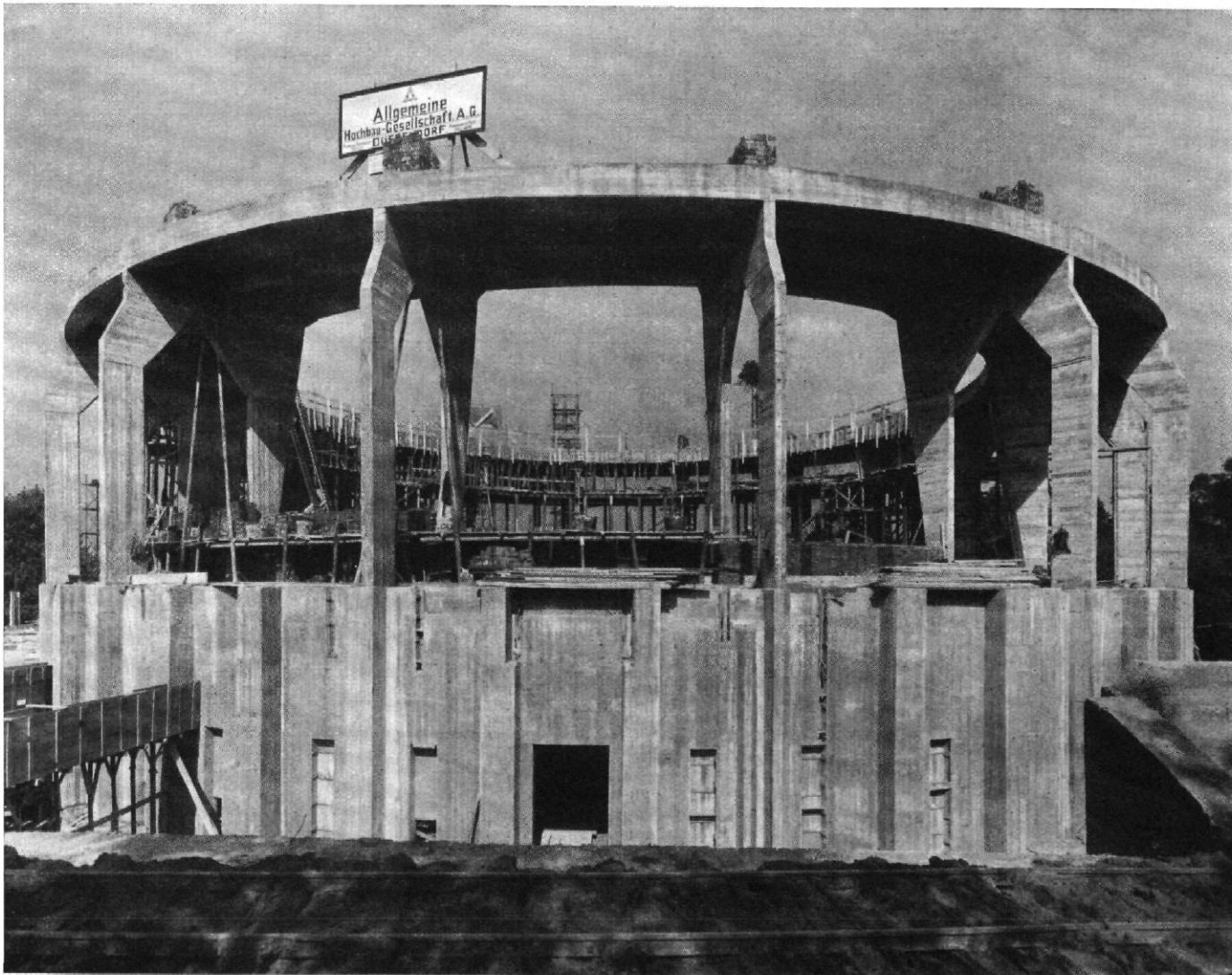
Abb.7 (unten) / Aus-
stellung Düsseldorf
1926
Eisenbeton-Konstruk-
tion des oberen Um-
ganges des Planetari-
ums (vgl. Abb. 9)
Ausführung:
Allgemeine Hochbau-
Gesellschaft A. G.
Düsseldorf

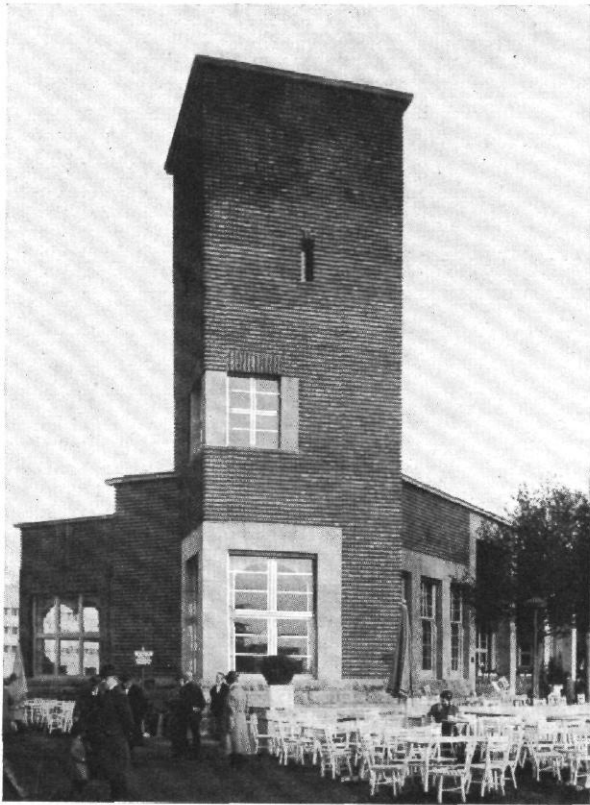


Abb. 8 (nebenstehend)
Ausstellung Düsseldorf 1926
Hauptzugang zum Planetarium / Architekt: Wilhelm Kreis



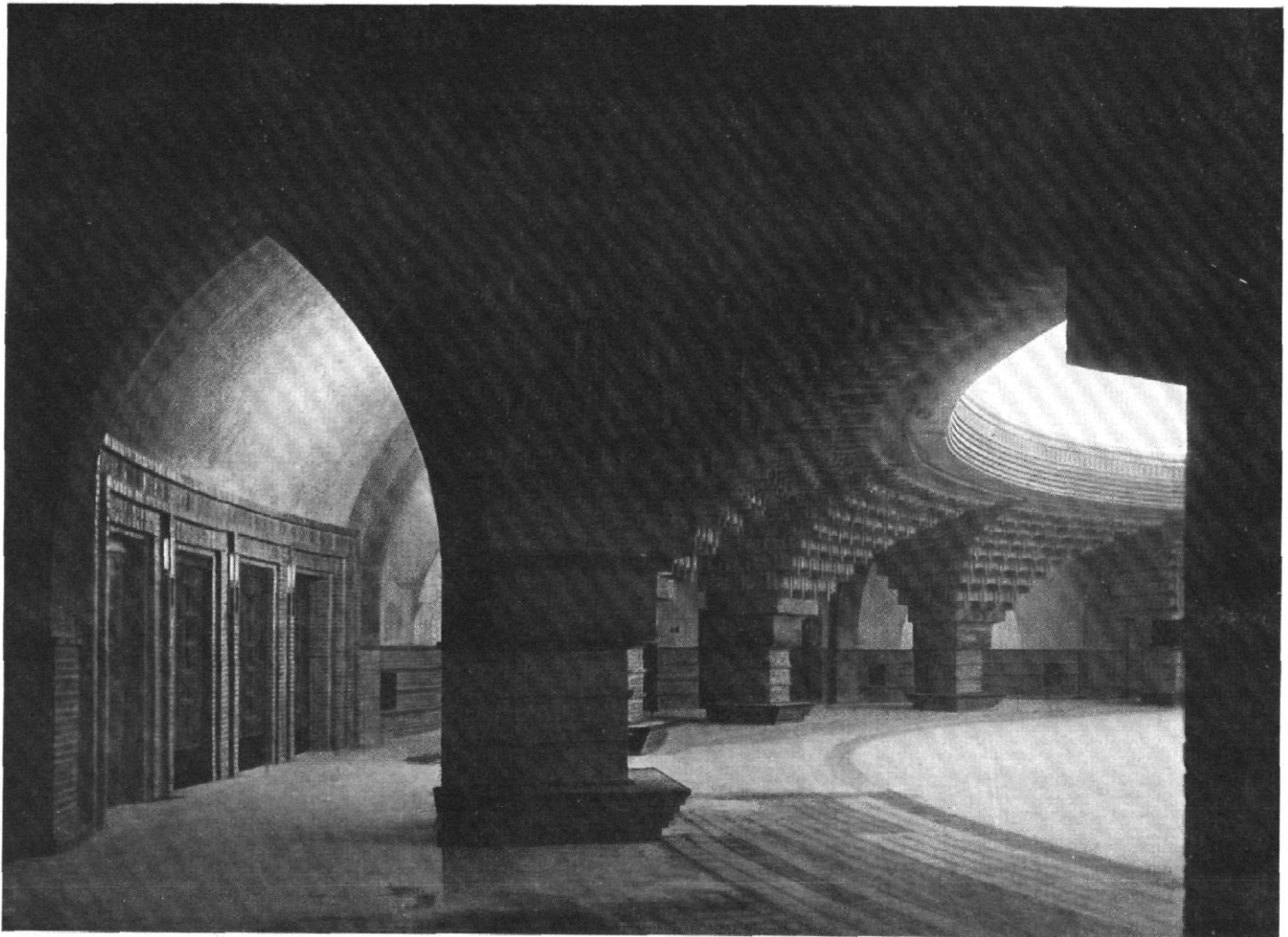
Abb. 9 (unten) / Ausstellung Düsseldorf 1926
Eisenbeton-Konstruktion des Planetariums (vgl. Abb. 7)
Ausführung: Allgemeine Hochbau-Gesellschaft A. G. Düsseldorf





Baukünstlerisch betrachtet, kann gesagt werden, daß die gesamte Ausstellung der Gesolei ein Dokument der heutigen Gestaltungsmöglichkeit in weitem Sinne ist. Einmal durch die Vielheit der künstlerischen Erscheinung in ihrem Zusammenklang zu einer Einheit, und andererseits im Charakter der Einzelbildungen, welche ein Ausdruck der gegenwärtigen Weltanschauung sind, da er demjenigen der heutigen sozialen Form unseres Lebens entspricht, so daß diese Baukunst als eine zeitgemäße und ihr Stil als der Zeitstil angesprochen werden kann.“ Es lohnt sich, mit diesen Aussprüchen des Baumeisters die von anderer Seite gegebene Schilderung des großen Hauptsaaes der Rheinterrassen (Abb. 12 und 13) zusammenzuhalten: „Über uns wölbt sich in feierlichem Rund eine goldene Kuppel... Geradezu wehevoll wird es einem zumute, wenn man in diesem Saale weilt. Etwas von der längst verklungenen Sagenwelt vom Gold am Rhein und den Nibelungen, denen dies Gold zu Lust und Verderb ward, wird in der Brust erinnernd wach, und still eilen die Gedanken aus flüchtiger Gegenwart in eine selig-unselige deutsche Vergangenheit“. (Und abends wird getanzt). So liest der „Unterhaltung“ suchende Gast der „Gesolei“ in dem großen Luxusdruck der Weinkarte, die ihm — wie man darin liest — „mit rheinischer Herzlichkeit und rheinischem Freimut“ im goldstrotzenden Hauptsaal (Abb. 12 und 13) des „größten Wein-, Café- und Bierrestaurants am ganzen Rheinstrom vom Sankt-Gotthard bis nach Holland“ vorgelegt wird. Diese blumigen Stilproben sind bezeichnend für die eigentümliche Romantik jener Abart des „Rheingoldes“, welche

Abb. 10 und 11 | Ausstellung Düsseldorf 1926 / Architekt: Wilhelm Kreis
Nebenstehend: Eckenturm des Rheinterrassen-Restaurants
Unten: Inneres des Planetariums (vgl. Abb. 4 und 5)



die Berliner seit Bruno Schmitzens Bau dieses Namens verständnisvoll „Freßkirche“ getauft haben. Sind diese Sätze etwa auch bezeichnend für die andern Ausstellungsbauten? Sind sie bezeichnend für die „gegenwärtige Weltanschauung“ und die „soziale Form unseres Lebens“, denen der Millionenaufwand der Düsseldorfer „Gesolei“ den „zeitgemäßen“, den „Zeitstil“ schaffen sollte?

Eine von der „längst verklungenen Sagenwelt“ höchst verschiedene „Weltanschauung“ verkünden die Rohbauten des Planetariums, wie sie die Abbildungen 4, 7 und 9 zeigen. In diesem herrlichen Fangnetze der Kraft spielt eine Kuppel aus Eisenflechtwerk, die mit ihrem Durchmesser von über 30 m fast an die Riesenmaße der Kuppel der Hagia Sophia (34 m) heranreicht. Der gewaltige Kuppelraum des Planetariums kann in einen $3\frac{1}{2}$ m höheren Raum für festliche Zwecke umgeschaffen werden, wobei ein Spiel von Gegengewichten erlaubt, das Übergewicht und die Reibung der 45 Tonnen wiegenden Kuppel durch einen Motor von 3 Pferdestärken in 6 Minuten zu überwinden. So wird die obere Galerie frei und eine neue Raumwirkung gewonnen (Abb. 4 u. 11).

Diese Meisterschöpfung der Ingenieure sollte mit einem baukünstlerischen Gewand umkleidet werden. Hat dieses Gewand nun „zeitgemäßen Stil“? oder handelt es sich vielleicht auch hier um die „längst verklungene Sagenwelt der Nibelungen“, die im goldstrotzenden Saale des „größten Wein- und Bierrestaurants am ganzen Rheinstrom“ gerühmt wird? Ist der Bau, wie er heute steht (Abb. 6 und 8), wirklich etwas anderes als eine architektonische Atrappe, die altertümelnd an Grabmäler sagenumwobener Gotenkönige oder, vom Ehrenhof aus, an palisadenbewehrte Schutz- und Trutzburgen grauer Vorzeit erinnert (Abb. 8)? Da der Kuppelring auf 16 Pfeilern ruht, ist von den stark betonten Strebe-

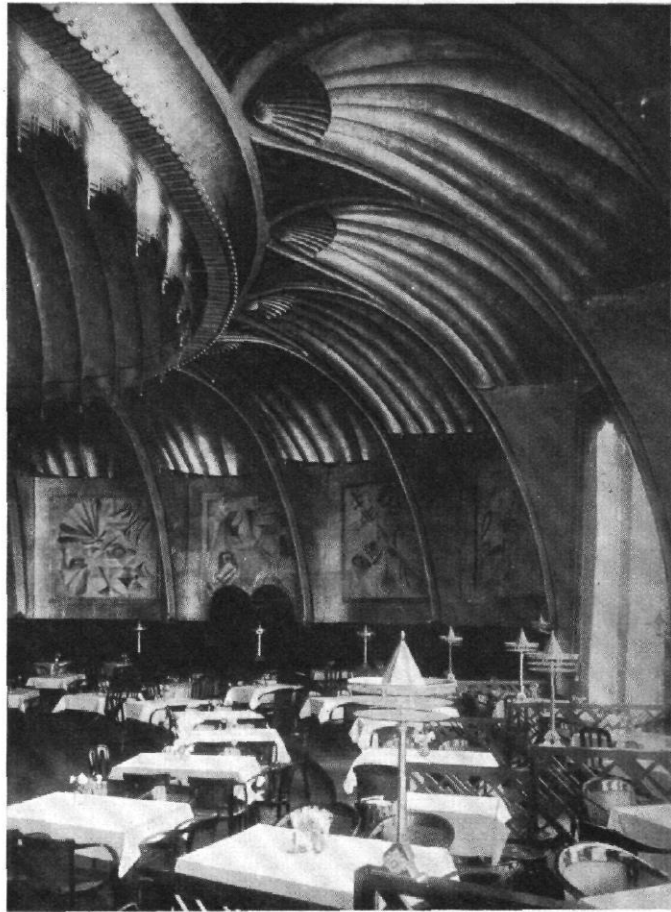
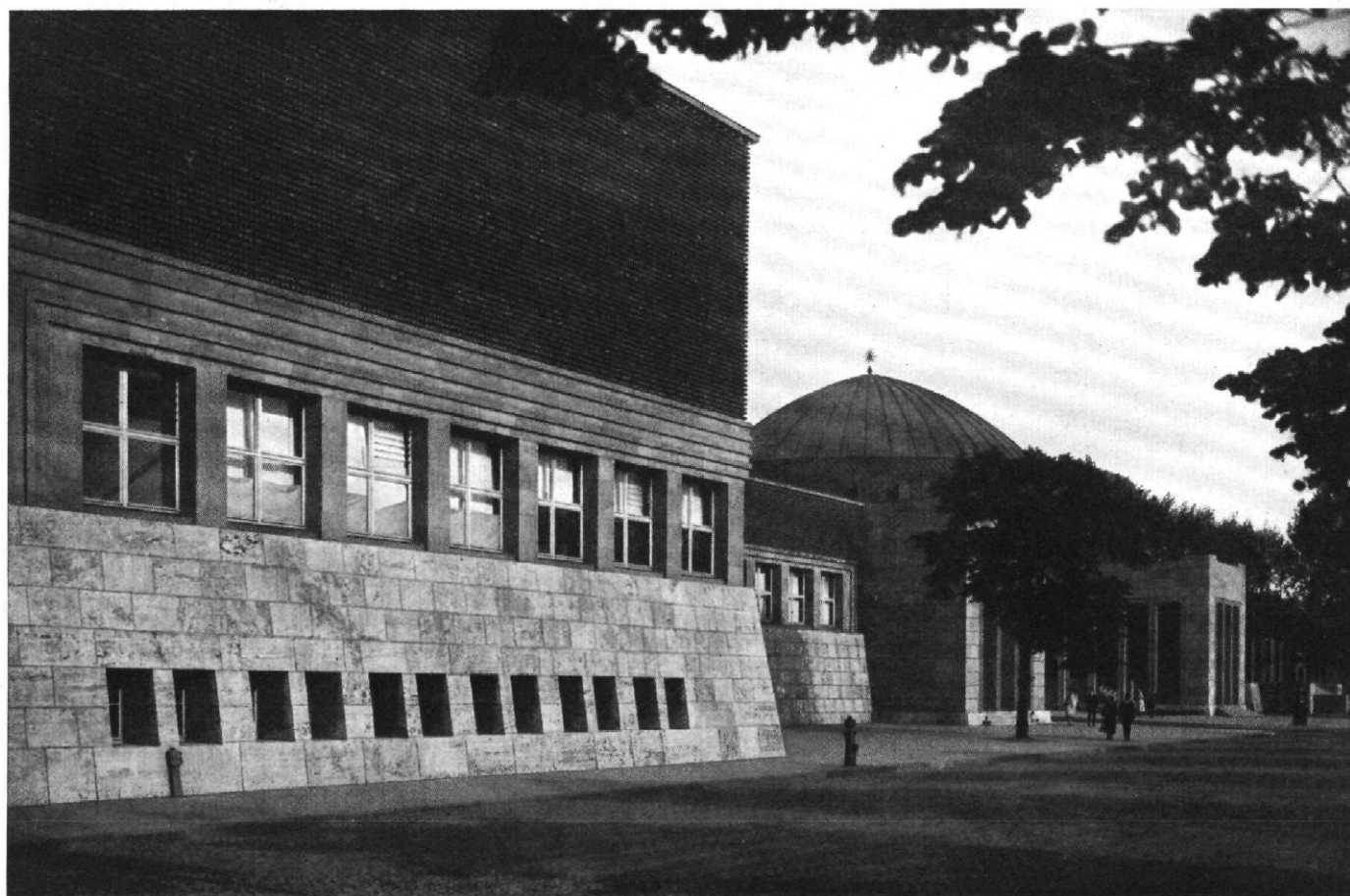


Abb. 12 und 13 / Ausstellung Düsseldorf 1926
Ansichten des Rheingoldsaales im Rheinterrassen-Restaurant / Architekt: Wilhem Kreis





Abb. 14 und 15 / Ausstellung Düsseldorf 1926 / Teilansichten vom Kunstausstellungsgebäude und Planetarium / Architekt: Wilhelm Kreis



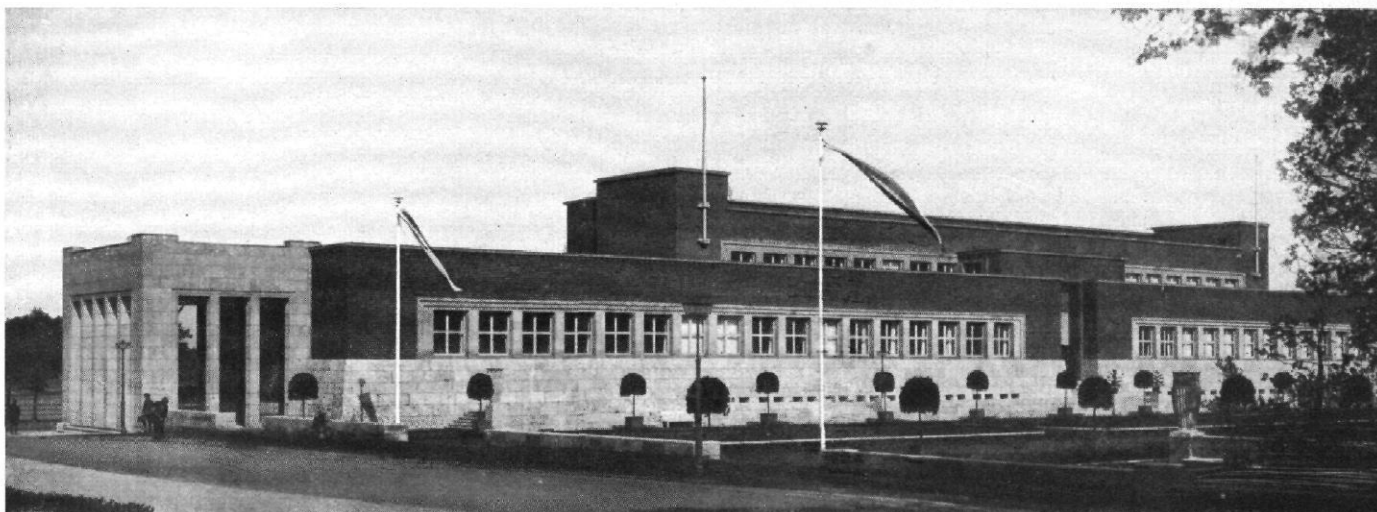


Abb. 16 / Ausstellung Düsseldorf 1926 / Der Ausstellungsbau am Hofgarten / Gesamtansicht / Architekt: Wilhelm Kreis



Abb. 17 / Ausstellung Düsseldorf 1926 / Ehrenhof mit dem Kunstgebäude (vgl. Abb. 18) / Architekt: Wilhelm Kreis

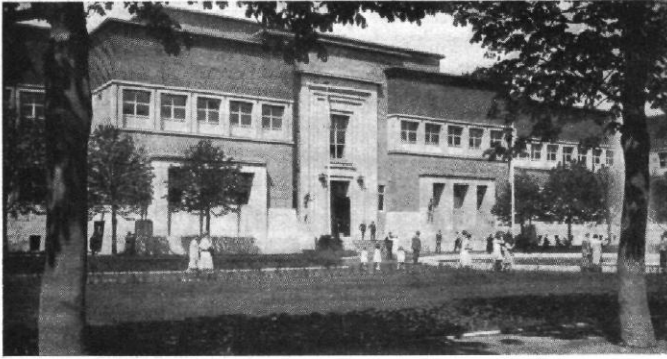


Abb. 18 / Ausstellung Düsseldorf 1926 / Ansicht des Kunstgebäudes am Ehrenhof
(vgl. Abb. 17) / Architekt: Wilhelm Kreis

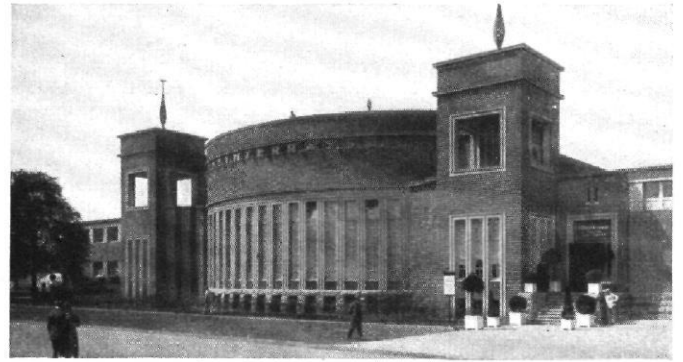


Abb. 19 / Ausstellung Düsseldorf 1926 / Außenansicht der Rheinterrasse
Architekt: Wilhelm Kreis



Abb. 20 / Ausstellung Düsseldorf 1926 / Eingang zum Planetarium
Architekt: Wilhelm Kreis

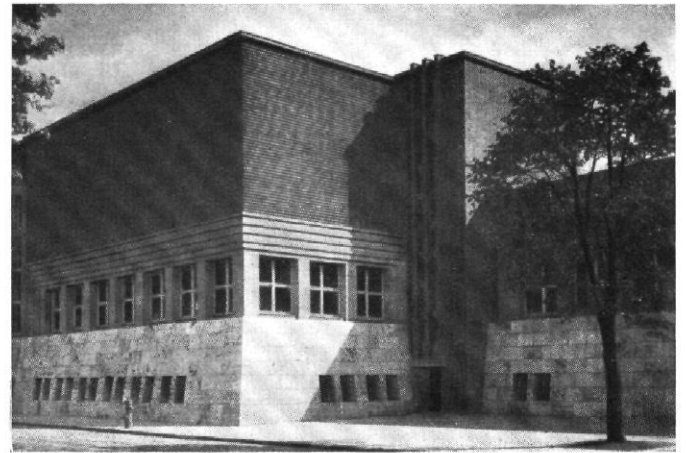


Abb. 21 / Ausstellung Düsseldorf 1926 / Ecke des Hofgartengebäudes von der Rheinseite
Architekt: Wilhelm Kreis

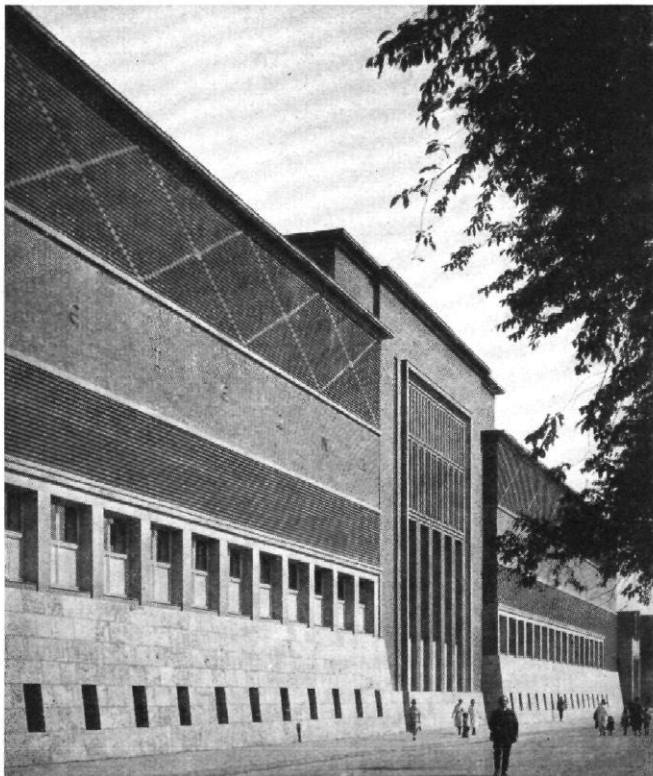


Abb. 22 / Ausstellung Düsseldorf 1926 / Rheinfront des neuen Kunstgebäudes
Architekt: Wilhelm Kreis

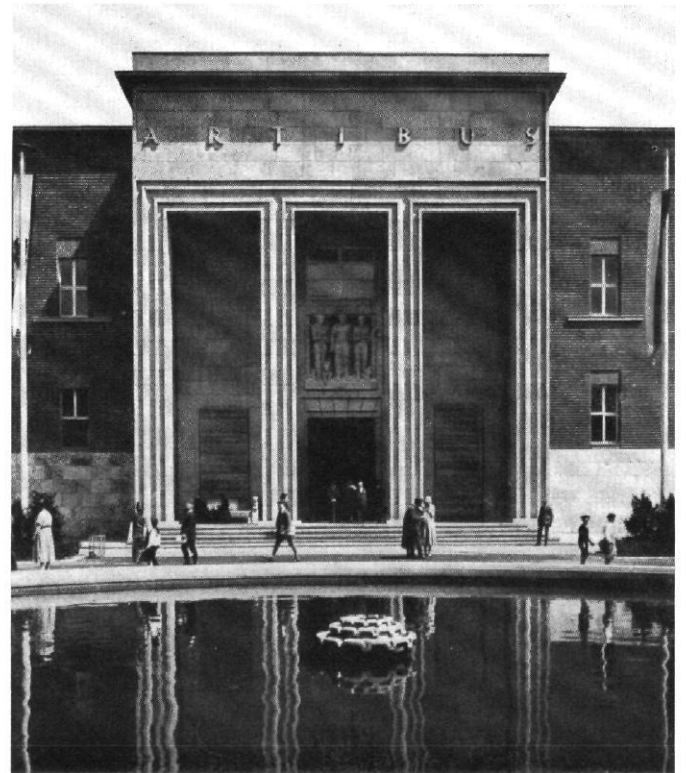


Abb. 23 / Ausstellung Düsseldorf 1926 / Haupteingang zum alten Kunstgebäude
am Ehrenhof nach dem Umbau / Architekt: Wilhelm Kreis

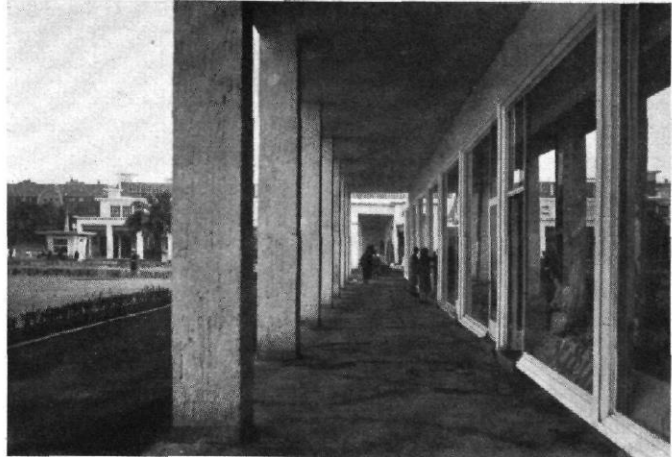
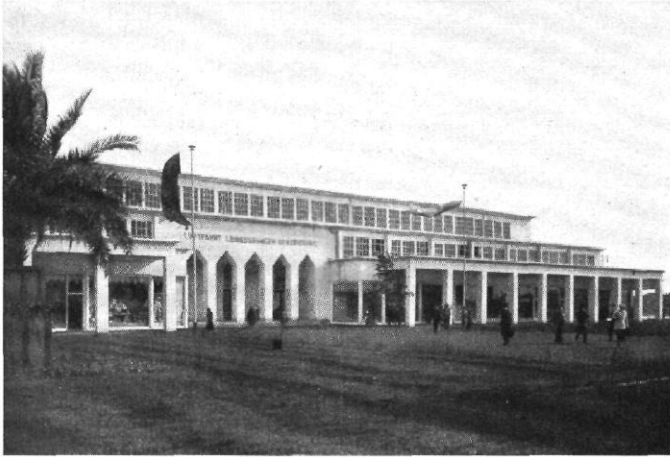


Abb. 24 und 25 / Ausstellung Düsseldorf 1926 / Halle für Luftschiffahrt / Architekt: Lyonel Wehner
Außenansichten

pfeilern des oberen Umganges um den Rundbau, wie ein Blick auf Abbildung 9 lehrt, nur jeder dritte konstruktiv beansprucht. Ob er auch notwendig, d. h. gerade in dieser Form notwendig ist und wie weit er schon Zugeständnisse des Betoningenieurs an die Forderungen der „längst verklungenen Sagenwelt der Nibelungen“ enthält, wird kaum je ergründet werden, denn — ein tüchtiger Betoningenieur kann einfach alles!

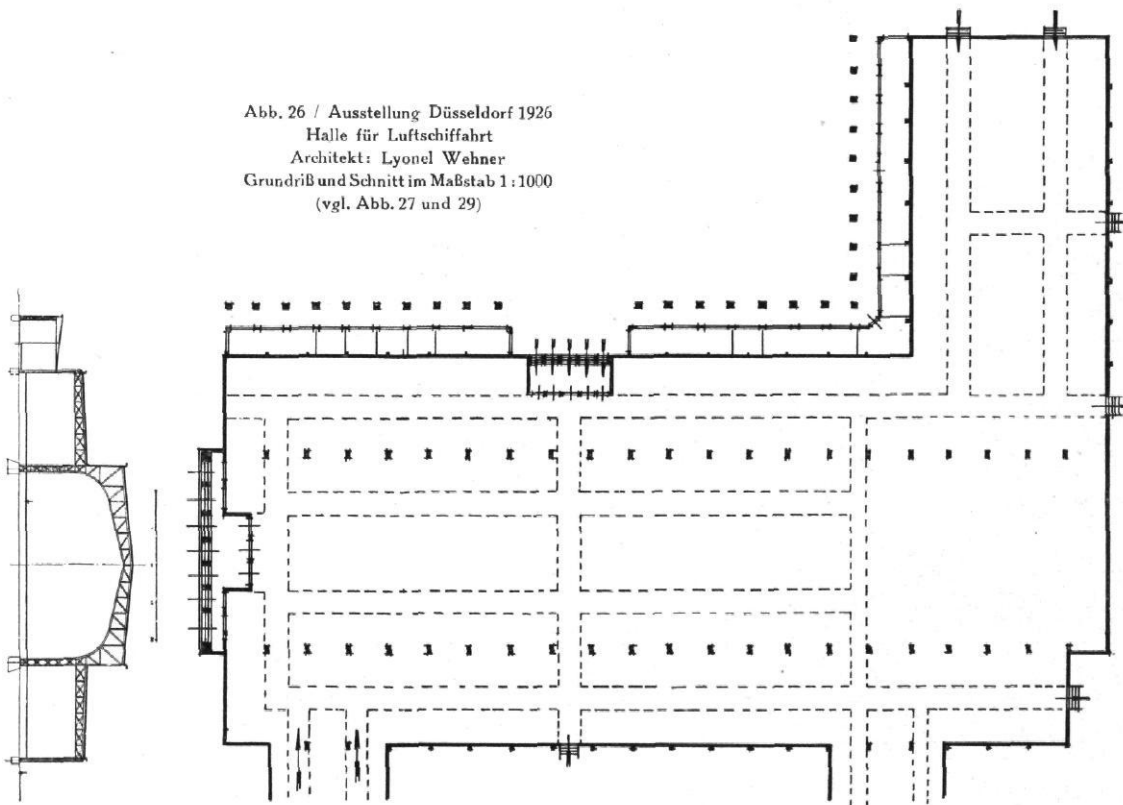
Die Verwandlung der 16 tragenden, scheibenhaft dünnen Betonstützen in — 48 backsteinerne „Strebe“-Pfeiler ist eigentlich weniger zeitgemäß als eine Quelle großer Kosten in der ersten Anlage und der späteren Unterhaltung. Wie sich bereits vor Beginn des ersten Winters herausgestellt hat, schuf das Vorsetzen

der Pfeiler um die untere Terasse zahllose Eingangspforten für Wasser und Frost.

Um den Kuppelbau sind eine obere offene und eine untere geschlossene Wandelhalle gelegt. Über die untere Wandelhalle ist eine Erdterrasse geschüttet, die mit derselben Strebepfeilerdekoration umgeben ist und auf der Linden gepflanzt sind (Abb. 8). So kann der Düsseldorfer es den Berlinern zuvor tun: er kann vor jeder Witterung geschützt im strengsten Wortsinne recht eigentlich „unter den Linden“ wandeln.

Genau unter der oberen offenen Wandelhalle zieht sich ein Rundgang (Abb. 11) um den überkuppelten Hauptraum. Dieser untere Rundgang erhielt durch stalaktitenartige Gehänge (die

Abb. 26 / Ausstellung Düsseldorf 1926
Halle für Luftschiffahrt
Architekt: Lyonel Wehner
Grundriß und Schnitt im Maßstab 1:1000
(vgl. Abb. 27 und 29)



wie die Vergrößerung eines heute nicht mehr überzeugenden Gedankens aus Poelzigs Großem Schauspielhaus in Berlin anmuten) etwas vom Aussehen eines altertümlich spitzbogigen Wehrgangs mit moderner kasemattenartiger Wirkung. Fördert dieser theatralische Aufwand die Abhaltung wissenschaftlicher Tagungen oder die Betrachtung des gestirnten Himmels, wie sie uns die Zeißschen Linsen und Wunderlampen möglich machen?

Auch der Eckturm des Rheinrestaurants (Abb. 10, vgl. auch Abb. 2 links unten) zeigt in seinem oberen Teil eine Wehrhaftigkeit, deren die gastliche Stätte kaum bedarf. Die an der Ecke zusammengedrängten Tür- und Fensteröffnungen wirken fast wie nachträglich eingefügt.

Seltsam reckt am Hofgarten der Ausstellungsbau (Abb. 15 und 16) seinen wagerecht dreifach gestaffelten Baukörper empor. Beinahe ist man versucht, auch hier zu glauben, daß es sich um den Umbau ehemaliger Festungswerke handelt, die jetzt einer friedlicheren Bestimmung zugeführt sind. Die an nilstromumflutete Grabhügelbauten (Mastaba) erinnernde Böschung der Sockel stellen ihre Quadern dem Hochwasser des Rheines wirksam entgegen. Diesen wellenbrechermäßig schräg anlaufenden Sockeln sind Fensterreihen aufgesetzt, über denen sich die nackte Backsteinwand erhebt, die am neuen Kunstgebäude mit dem seit dem Frankfurter Werkbundhaus (vgl. W. M. B. Jhrg. VII, S. 44)

zeitgemäß gewordenem Rautenornament bedeckt ist (Abb. 22). Über den glatten Sockelquadern wirken die Backsteinwände infolge starken Vor- und Zurücktretens der einzelnen Schichten (vgl. Abb. 15, 22) etwa wie unfertig gebliebene italienische Kirchenwände, an denen noch die Marmorverkleidung fehlt. Diese konstruktiv ungesunde Behandlung veranlaßte das Wasser, sich nach allbekannter Weise auf den wagerechten Vorsprüngen der Schichten reichlich Einlaß in den Mauerkörper zu verschaffen.

Etwas laut wirkt das unmittelbare Nebeneinandersetzen wagerecht und senkrecht gegliederter Baukörper, wie sie z. B. die Ecke des Hofgartengebäudes an der Rheinseite zeigt (Abb. 21).

In die Ausstellungsbauten ist der alte „Kunstpalast“ einbezogen, dessen kostspielige und im „Stile“ der 90er Jahre überladene Hausteinfassade abgeklopft und durch Vorkleben von „zeitgemäßer“ Dingen der eben geschilderten Art (Abb. 23) zum gewünschten Zusammenklang, zu einer „Einheit“ gebracht wurde. Wie lange wird es dauern — wenn Deutschland, wie wir alle hoffen, die aufgezwungenen Daweszahlungen und seine freigewählten wirtschaftlichen Unbesonnenheiten überlebt — bis der „Zeitstil“ von 1926 ebenfalls abgeklopft wird und wir dann in einem neuen, noch größeren Rheinrestaurant wiederum werden sagen können: „Still eilen die Gedanken aus flüchtiger Gegenwart in eine selig-unselige Vergangenheit“?

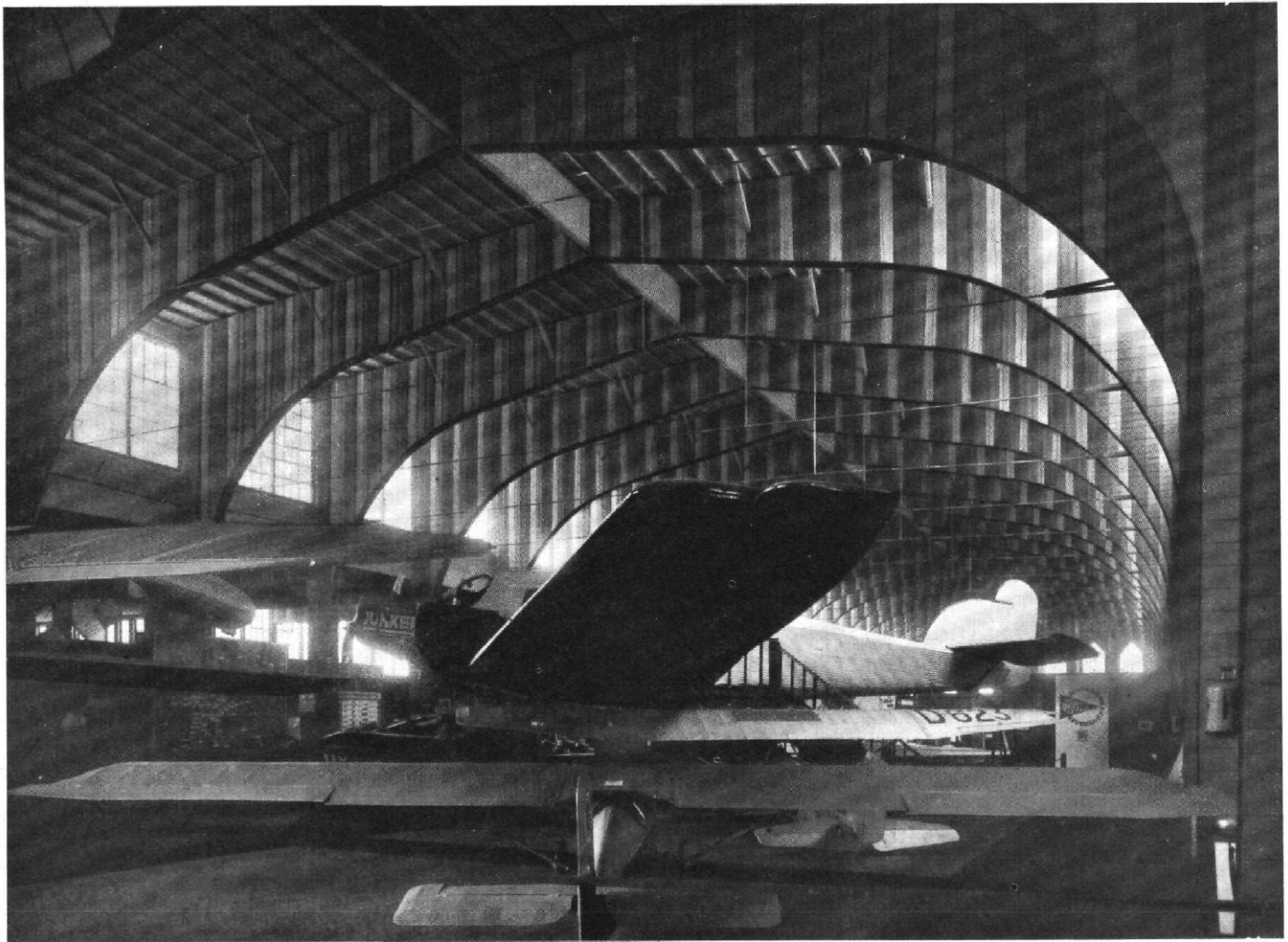


Abb. 27 / Große Ausstellung Düsseldorf 1926 / Halle für Luftschiffahrt / Architekt: Lyonel Wehner / Inneres / Vgl. Abb. 24 bis 26 und 29



Abb. 28 / Große Ausstellung Düsseldorf 1926 / Postamt mit Verkehrs- und Reisebüro Tietz / Architekt: Wilhelm Brink

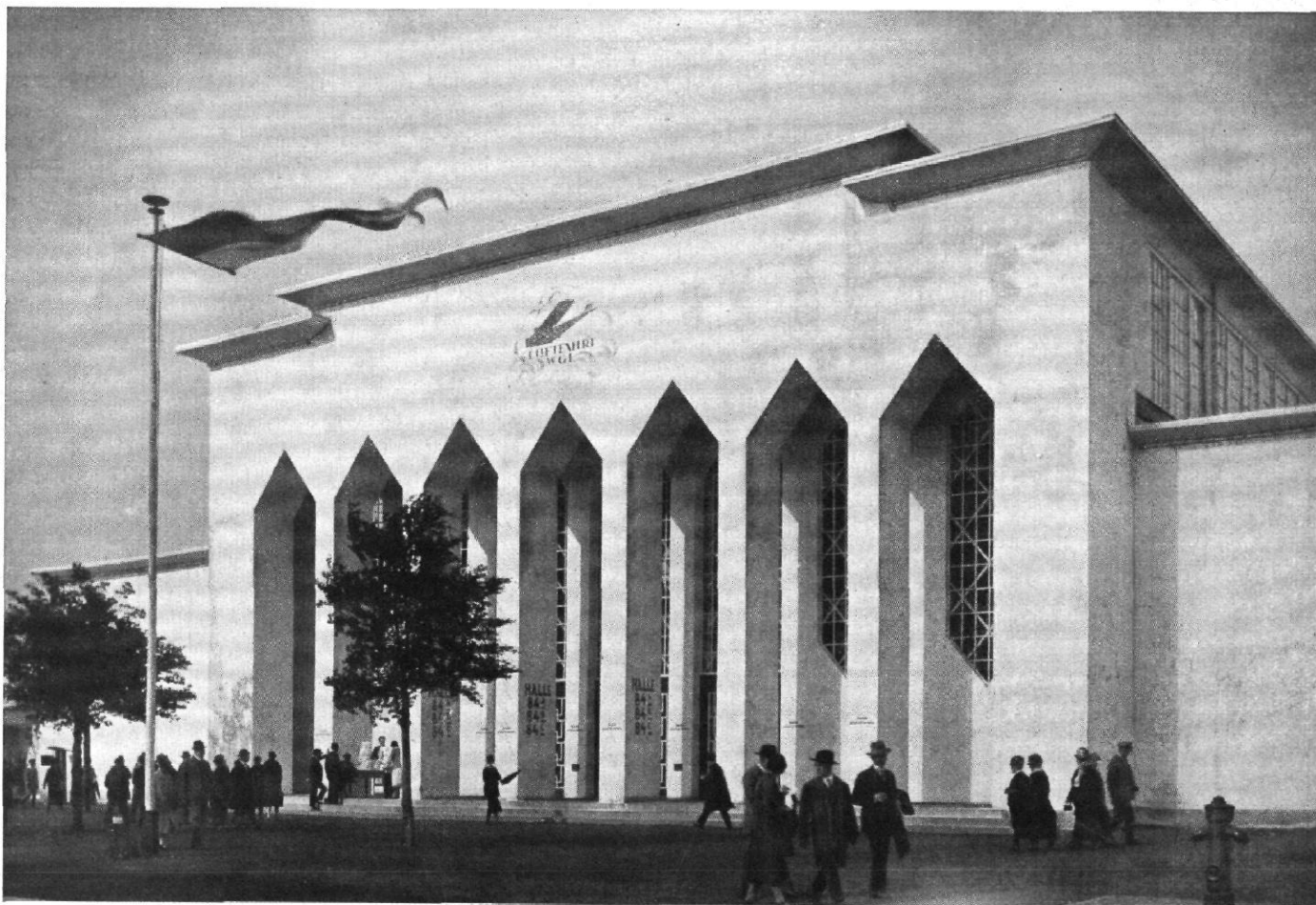


Abb. 29 / Große Ausstellung Düsseldorf 1926 Halle für Luftschiffahrt / Architekt: Lyonel Wehner / Außenansicht



Abb. 1 / Die neue Mainbrücke in Frankfurt am Main / Architekten: Franz Heberer und Hermann von Hoven / Gesamtansicht nach dem Entwurf

NEUE MAINBRÜCKE IN FRANKFURT AM MAIN ARCHITEKTEN: FRANZ HEBERER UND HERMANN VON HOVEN

Der Baubeschreibung der Architekten entnehmen wir folgendes:

Nachdem die Behörden von etwa 1850 bis 1900 die Umgestaltung der alten Brücke, die durch ihre schmale Fahrbahn und kleinen Bogen dem Verkehr nicht mehr genügte, erwogen hatten, kam man zu der Überzeugung, daß nur durch einen Neubau eine Lösung zu erzielen sei und die Opferung der alten Brücke nicht mehr verhindert werden könne.

Von 1900 bis 1909 versuchte das Tiefbauamt die Aufgabe zu klären und entwarf schließlich eine steinerne Brücke mit sieben elliptischen Bogen, deren Abmessungen allen verkehrs- und stromtechnischen Anforderungen genügte. Dieser Vorentwurf wurde als Unterlage zu einem Wettbewerbe im Jahre 1911 benutzt. Bei diesem Wettbewerb entschied sich das Preisgericht für unseren Vorschlag.

Anfangs Januar 1913 schufen wir gemeinsam einen neuen Entwurf. Dieser fand allseitige Zustimmung und bildete die Grundlage zur Ausführung der jetzigen Brücke.

Die alte Brücke nachzubauen war weder beabsichtigt noch möglich, da für die neue ganz andere Bogen und Abmessungen grundlegend waren. Ebenso war die alte Brücke eine mehr durch Schicksal und Zeiten geformte Vielheit, während bei dem Neubau eine Einheit mit sinnfälligem Rhythmus, wohlabgewogenen Verhältnissen sowie einheitlicher Formensprache das Ziel war. Die alte Brücke war zwischen den Brüstungen nur 7,50 m breit und überspannte den Main von Frankfurt bis zur Insel mit 9 Bogen, den Müllermain von der Insel bis Sachsenhausen mit 5 Bogen. Die neue Brücke mißt zwischen den Brüstungen 19 m und hat von Ufer Frankfurt bis zur Insel 5 Bogen und von da bis Ufer Sachsenhausen 3 Bogen.

Die vorhandene Maininsel, welche als Stützpunkt verwendet werden mußte, bedingte eine Gliederung der Brücke in einen großen und einen kleinen Teil. Diese Unterbrechung erschwerte es außerordentlich, für die Gesamtbrücke einen gefälligen, ausgeglichene Rhythmus zu schaffen. Durch eine gute Abstimmung



Abb. 2 / Die alte Mainbrücke in Frankfurt am Main

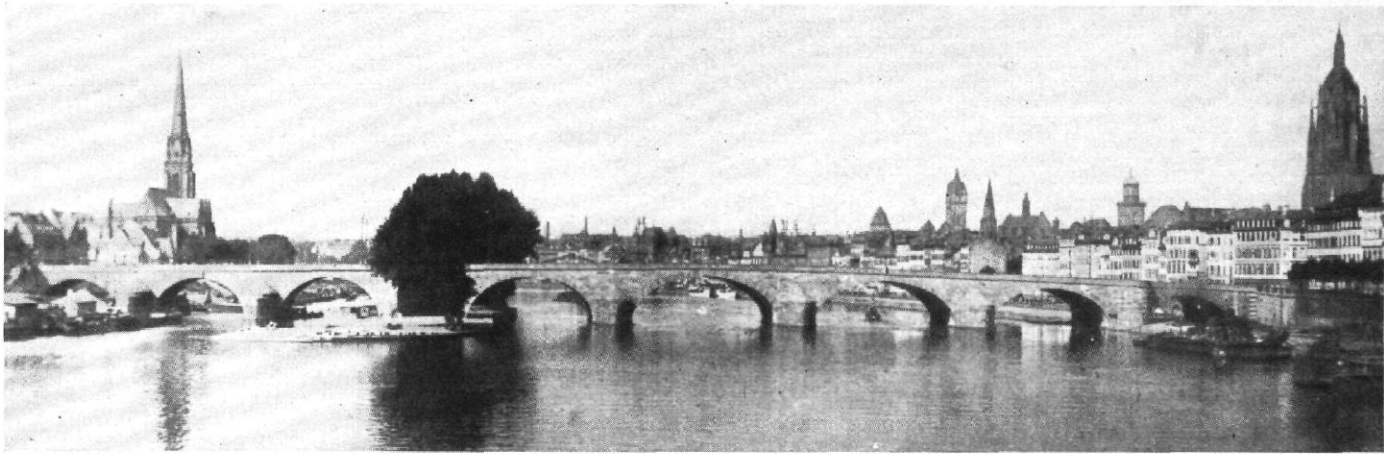


Abb. 3 / Die neue Mainbrücke in Frankfurt am Main / Architekten: Franz Heberer und Hermann von Hoven / Gesamtansicht von Osten

des Brückengebäudekörpers und der Inselstiegenanlage wurde ein baukünstlerisch und malerisch befriedigendes Gleichgewicht der Gesamtanlage erreicht. In dem auf der Insel, östlich von der Brücke vorgesehenen Brückengebäude soll in erster Linie eine auf Fahrbahnhöhe liegende Wirtschaft mit anschließender, vom Verkehr geschützter Terrasse geschaffen werden. Im ersten Geschoss darüber ein Kaffee mit schönem Ausblick über die einzigartige, reizvolle Umgebung. In den Stockwerken des Gebäudes unter Fahrbahnhöhe sind Küche, Wirtschaftsräume, sowie Klub- und Gebrauchsräume für den Ruderverein vorgesehen. Das Brückengebäude ist in rotem Sandstein und Schieferdeckung angenommen, um die monumentale Einheit der Gesamtanlage zu wahren. Die belebtere Gliederung und Formgebung des Gebäudes gegenüber der Brücke ergibt einen erwünschten reizvollen Kontrast. Die gegenüber dem Brückengebäude, westlich der Brücke, vorgesehene Inselstiege besteht aus zwei gedeckten Treppentürmen mit einer dazwischen liegenden Halle auf Fahrbahnhöhe. Durch die Bogennische zwischen den Türmen auf Inselhöhe, ist eine direkte Verbindung der Wirtschafts- und Ruderklubräume, unter der Brücke, mit der Insel ermöglicht.

Am Sachsenhäuser Ufer sind die Anschlußbecken an die Hochkai, wie auf der Frankfurter Seite (Abb. 4) verkröpft erweitert, wodurch ein guter Verkehr um die Ecken ermöglicht wird.

Der Brückenneubau, welcher sofort nach dem Abbruch der alten Brücke 1914 angefangen wurde, sollte ursprünglich Ende 1916 einschließlich Brückenhaus fertiggestellt werden. Durch die Kriegsverhältnisse wurde die Ausführung gehemmt und verschleppt, bis dieselbe nach jahrelangem Hinziehen um 1918 ganz zum Stillstande kam. In den folgenden Jahren stand die Fertigstellung der Brücke in Frage. Die verkannte Inflationszeit, sowie die Schwierigkeiten, von dem preußischen Staat einen entsprechend erhöhten Zuschuß zu erhalten, waren für die städtischen Behörden bestimmend, die Ausführung zu verzögern und bis zuletzt noch provisorische Fertigstellungen ernstlich in Erwägung zu ziehen. Mit der Marktstabilisierung 1923/1924 endlich, kam wieder neue Baumöglichkeit und Baulust, aus welcher auch endlich der Entschluß reifte, die Brücke nach den Entwürfen fertigzustellen, was von 1924 bis 1926 verwirklicht werden konnte. Als Restausführung bleibt jetzt noch die Erstellung des Brückengebäudes und der Inselstiegenanlage.

Franz Heberer, Frankfurt a. M

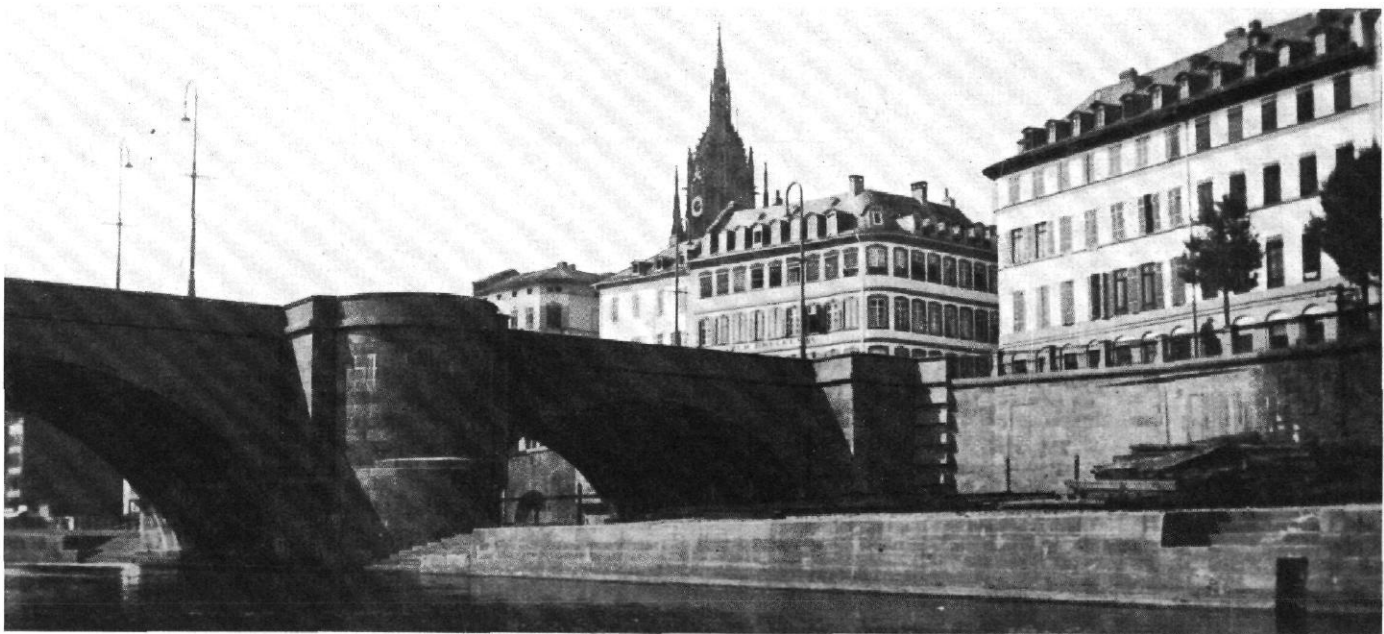


Abb. 4 / Die neue Mainbrücke in Frankfurt am Main / Architekten: Franz Heberer und Hermann von Hoven / Frankfurter Seite



Abb. 1 / Entwurf für eine Hängebrücke über den Delaware zwischen Philadelphia und Camden

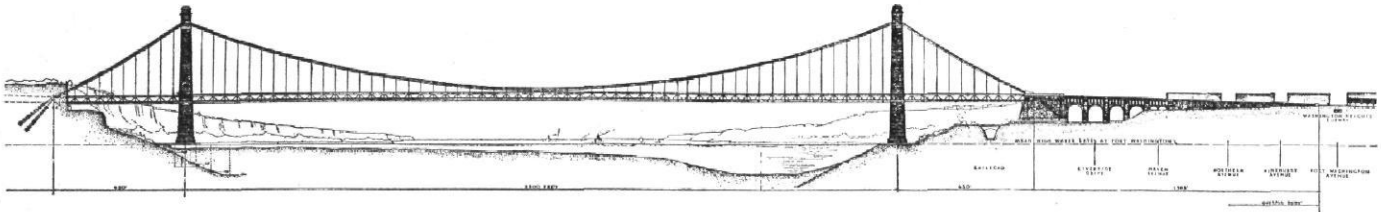


Abb. 2 / Entwurf für eine Hängebrücke über den Hudson zwischen New York und New Jersey / Architekt: Cass Gilbert / Gesamtansicht nach dem Entwurf (vgl. Abb. 3 und 4)

NEUE AMERIKANISCHE HÄNGEBRÜCKEN

Die Gesamtlänge der Mitte dieses Jahres dem Verkehr übergebenen Brücke über den Delaware (Abb. 1) beträgt rund 3 km, die Entfernung von Verankerung zu Verankerung 690 m, die Hauptspannweite 534 m. Die Fahrbahn ist 38 m breit und bietet Raum für sechs Reihen Fahrzeuge und außerdem zwei Straßenbahngleise und zwei Schnellbahngleise. Beiderseitig sind noch auf auskragenden Konsolen Fußgängerwege von je 3 m Breite vorhanden. Die Kosten der Brücke belaufen sich auf 37 Millionen Dollar, die Ausführung erfolgte in den Jahren 1922–26 unter Leitung der Ingenieure Ralph Modjeski, George S. Webster und Lawrence A. Ball.

Die in den Abbildungen 2–4 dargestellte Brücke nach dem Entwurf von Cass Gilbert wird die Abmessungen der Delaware-Hängebrücke noch um rund das Doppelte übertreffen, beträgt hier doch die Hauptspannweite nicht weniger als 3500 Fuß, d. h. etwa 1070 m. Die Brückentorbauten erheben sich bis zu einer Höhe von rund 200 m. Die Baukosten sind auf 90 Millionen Dollar geschätzt. Diese Abmessungen sind, wie Cass Gilbert ausführt, so gewaltig, daß es schwerfällt, sich im Entwurf nicht maßstäblich zu vergreifen. Aller bauliche Schmuck muß sparsam und sorgfältig verwandt werden. Im Grunde muß die Brücke durch ihre Verhältnisse allein

wirken, die ihrerseits viel mehr von den statischen Notwendigkeiten bestimmt werden als von irgendwelchen ästhetischen Erwägungen.

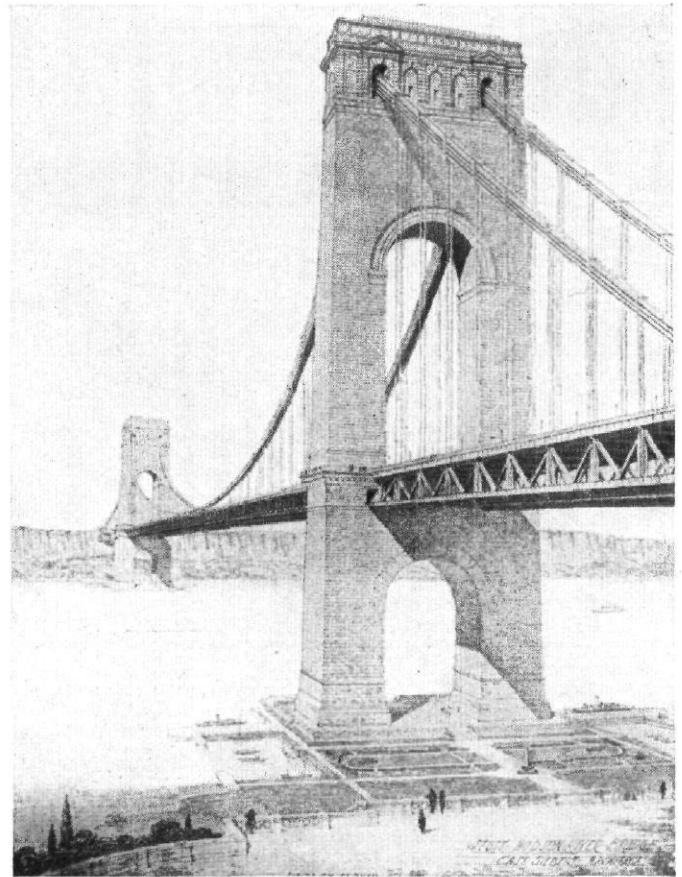
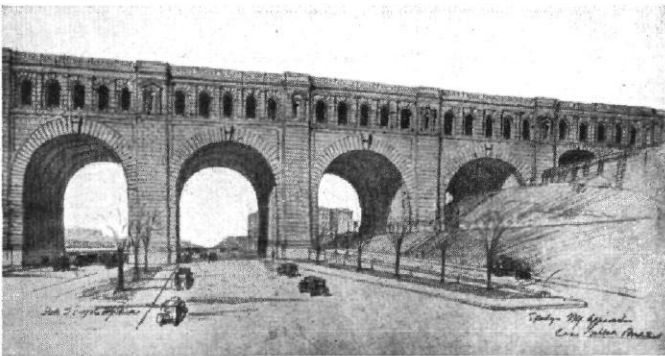


Abb. 3 und 4 / Entwurf für eine Hängebrücke über den Hudson zwischen New York und New Jersey / Architekt: Cass Gilbert / Teilansichten

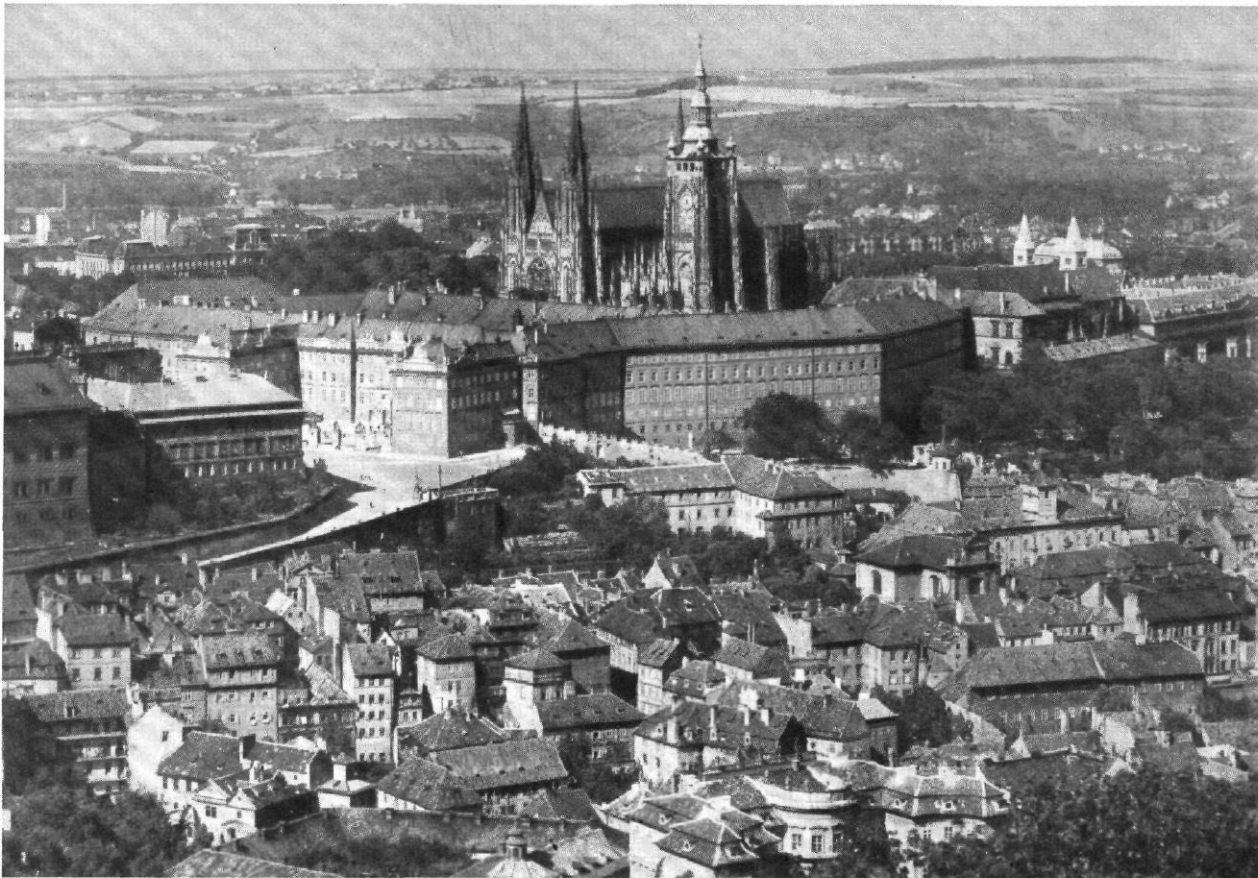


Abb 1 / Blick auf Prag mit dem Hradschin

DAS KLASSIZISTISCHE PRAG VON OSKAR SCHÜRER, PRAG

Es ist nicht Absicht dieser Bemerkungen, dem Sprachgebrauch vom „barocken Prag“ ein Paradox entgegenzusetzen in Form des „klassizistischen Prag“ und es, so gut es geht, durch Findigkeit des Auges und Spitzfindigkeit des Wortes zu verteidigen. Prags Ehrenname eines „nordischen Roms“ soll ihm bleiben. Wer ihn ausspricht, soll aber des andern Ruhmetitels vom „hunderttürmigen Prag“ nicht vergessen, und das soll ihm zeigen, daß über das „barocke“ Prag ein anderes hinaustreibt, und in seinen

hundert Turmsymbolen eine dem barocken entgegengesetzte Formensprache redet: — das mittelalterliche Prag, auf dessen Grund und Grundrissen jenes barocke sich erhebt. Was soll diesem gegenüber aber das Wort vom „klassizistischen Prag“? Soll es Synthese dieser beiden Zeitstile sein — ähnlich der in der Romantik eines Schinkel versuchten? Nein! Summe oder Synthese zweier Baustile ergibt nicht die bauliche Wesenheit einer Stadt. Die wird nicht von einigen besonders formüberzeugenden



Abb. 2 / Prag / Gartenpalais Kinsky (jetzt Volkskundemuseum)

Zeiten gedeutet, sondern vom Geiste zwischen den Zeiten, von dem geheimen Fluidum der Atmosphäre, in das Geschichte und Landschaft, Mensch und Material eingehn.

Diese Grundstimmung aller Prager Architektur vermögen wir nicht anders zu bezeichnen, als eben durch: klassizistisch. Wie ein geheimer Klassizismus treibt es unter, hinter und in allem Barock dieser Stadt, klassizistisch gedämpft erscheinen auch die Bauten des Mittelalters, soweit sie typisch Prager Eigenart aufweisen. Besonders aber zwischen den Zeiten der Hauptstile erwächst dieser „heimliche Klassizismus“ und schmilzt sie zum Stil des Stadtganzen zusammen.

Nicht also die Prager Bauten des stil- und zeitgerecht rubrizierten Klassizismus seien hier betrachtet. Wohl haben namhafte Künstler des Klassizismus hier gebaut, einige schuf sich der Prager Boden selbst. Bestimmend für die Physiognomie dieser Stadt sind sie aber nicht geworden.

Wichtiger ist uns die Herausarbeitung jenes heimlichen Klassizismus, wie er

Abb. 3 (unten) / Prag / Die Teynkirche am Altstädter Ring



hier eine Grundlage bildet, von der sich die vorherrschenden Stile erst abheben. Ein neuer Blickpunkt auf das „barocke Prag“ also soll durch die Betrachtung dieses „klassizistischen Prag“ gegeben werden, eine Möglichkeit, das Besondere des Prager Barocks gegenüber andern Erscheinungsformen des gleichen Stils deutlicher zu erkennen. Wir gehen vom Ganzen aus: die Stadt als Körper. Auffallend ist das Massige, Schwere ihrer Komplexe, das Sich-Ineinander-Schieben der Fluchten und Kompartimente, das blockmäßig Gestaute der wie ineinander gebeulten Trakte zwischen Hügel und Strom. Ein schwerer Block, z. B. die ganze Altstadt, in die die Straßenschluchten und Gassenrinnale wie mit dem Messer eingekerbt, wie Schächte hineingebohrt erscheinen. Nicht Block neben Block gefügt, wie der Süden — so Genua, in Deutschland Augsburg — die körperlichen Gewichte nebeneinanderbaut, zu Vierteln sammelt, in Plätzen auflockert und in Türmen aktiviert. Schwer in ihrer ganzen Massigkeit belassen, so wuchten die Prager Stadt-

Abb. 4 (nebenstehend) / Prag / St. Niklas von der Karmelitergasse aus

Abb. 5 (unten) / Prag / Der Pulverturm

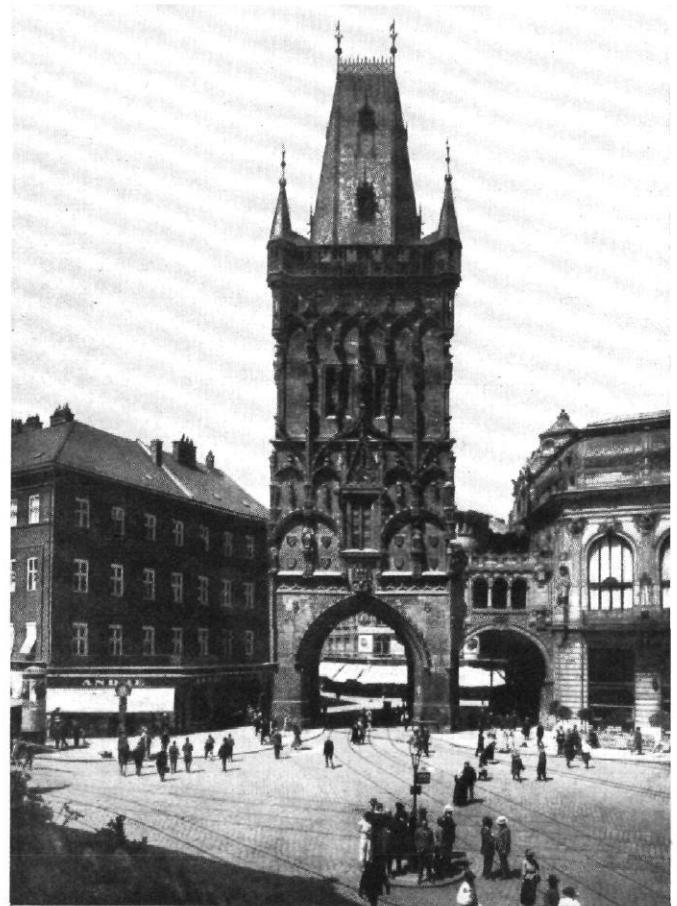


Abb. 3 und 5 zeigen in den Wucherungen der Türme und des aufgelegten Maßwerks barocke Verfallserscheinungen, gegen die sich später der Klassizismus wendet

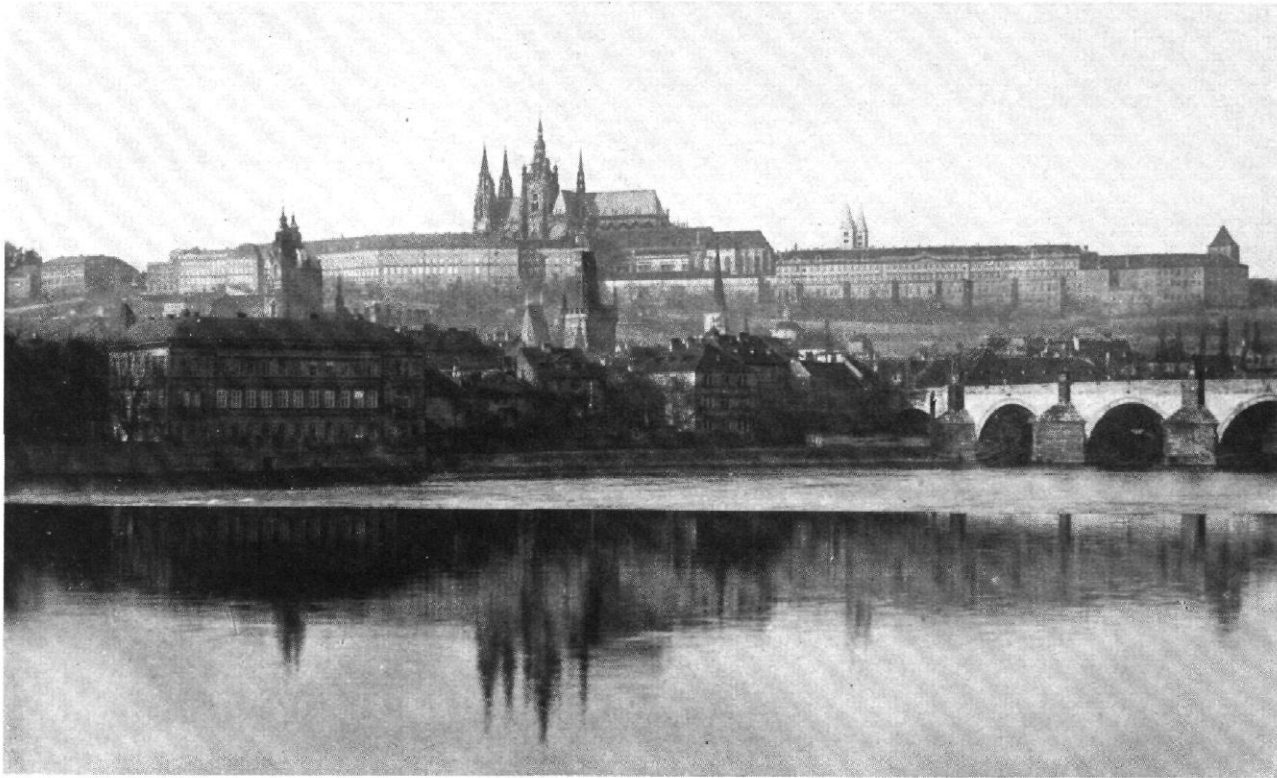
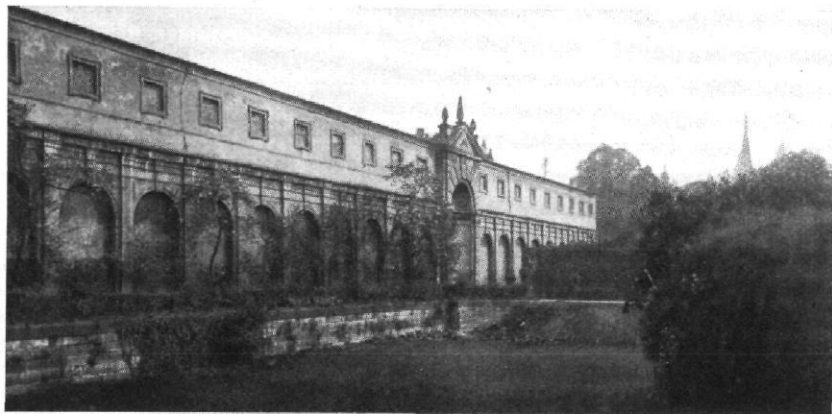
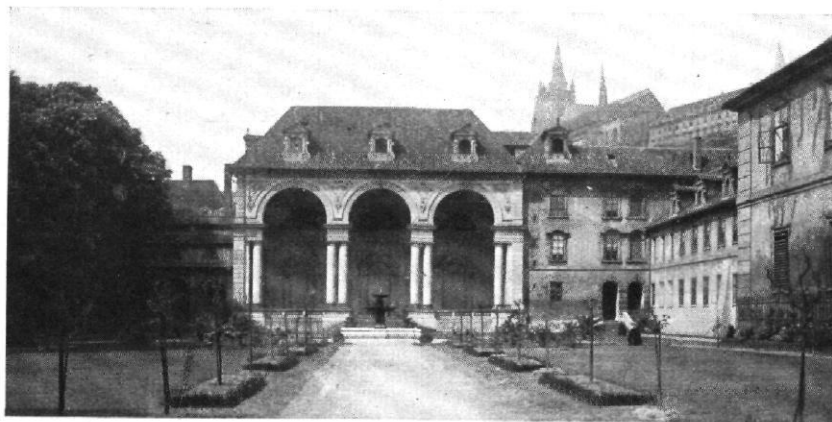
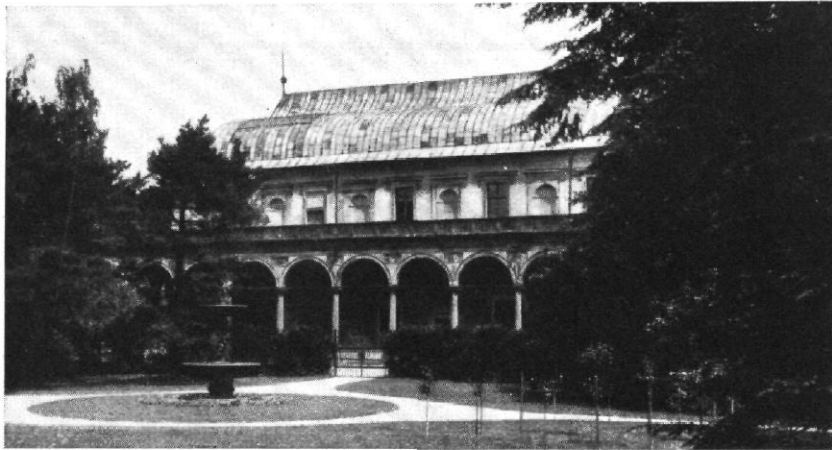
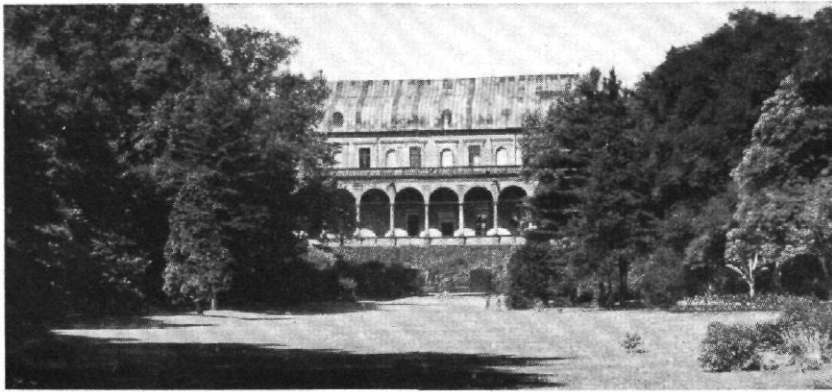


Abb. 6 und 7 / Prag mit dem Hradcín

Die großen Wagrechten des Prager Stadumrisses atmen den Geist strenger Klassik





blöcke aus der Kurve des Stroms, pressen Türme aus sich heraus wie Fäuste und stürzen ab in die gähnenden Höhlen der Plätze. Man mag sich eine historische Begründung zurechtlegen: der Grundriß der mittelalterlichen Stadt war für relativ kleine Häuser und ihre engen Gassen berechnet. Der Barock behielt diese Grundrisse bei, belastete sie aber mit ganz andern Dimensionen. Seine durchweg größeren Bauten, auch die bürgerlichen, wuchteten über den Grundriß hinaus, drängten ihre Massen zusammen, so daß sie zu diesem Blockartigen des Gesamten zusammenschmolzen, das heute das Stadtbild beherrscht. Wie aber, wenn schon das mittelalterliche Prag solchen Charakters gewesen wäre? Direkte Belege sind nicht mehr zu geben, denn die wenigen Überbleibsel aus dem Mittelalter sind in die späteren Teile eingebaut, so daß ihr heutiger Eindruck auch von jenen herrühren könnte. Städteansichten aus dem 15. Jahrhundert, die frühesten, die aufzutreiben sind, sind noch zu bewußt auf den mittelalterlichen „Begriff“ Stadt hin angelegt, als daß sie ein objektives Bild vermitteln könnten. Bleibt nur die Beurteilung der Atmosphäre, der Landschaft, wie sie heute und immer diese Stadt umgab, ihren Geist bestimmte.

Die Umgebung Prags ist von einer ausgesprochenen Einförmigkeit, die ans Melancholische streift. In schweren lastenden Kurven ziehen die Höhenrücken der Moldau am Horizont hin, fallen plötzlich an den Längsseiten ab in die Halden und Hänge, die die Stromgänge in die Kruste der Erde gerissen haben. Jäh und steil reißen diese Brüche von der ruhigen Dehnung der Höhenrücken ab. Etwas Düsteres, Unheimliches kommt in die sonst ruhige Landschaft. Die lastende Wagerechte, unterhöhlt von den plötzlichen Schluchten, bestimmt ihr Bild.

Wie weit man in der Analogiesetzung von Landschaft und Architektur gehen darf, ist Sache des Empfindens. Daß von einfacher Nachahmung keine Rede sein kann, ist klar. Auch mit der Annahme mittelbarer Beeinflussung muß man vorsichtig sein. Der Vergleich soll hier nur die Tatsache einer Prädisposition für diese Eigentümlichkeit des Prager Stadtbildes betonen, wie es sich durch die Jahrhunderte hindurch herausgebildet hat.

Es soll nicht bestritten werden, daß diese Eigentümlichkeit des Gesamtbildes eine gewisse barocke Note bedingt. Das Gekurvte der wie eingekerbten Straßenschluchten, das Massige der begrenzenden Körper — das bringt diesen schweren Schwung in den Gesamtrhythmus Prags, von dem der historische Barock ausging, wie er in allem überstilistischen Barock zu spüren ist. Stärker als diese Komponente eines barocken Empfindens treibt aber hier die andere der zäh treibenden Masse, die schweratmig vom Grunde her anhebt, in plötzlicher Horizontale wieder abbricht und in

Abb. 8 und 9 (die beiden oberen) / Prag / Das Belvedere der Königin Anna

Abb. 10 und 11 / Prag / Palais Waldstein
nebenstehend: Teil des Gartens (vgl. Abb. 23)
darüber: Gartensaal

massigem Turmbau sich erlöst. Dies massige Empfinden der Körperlichkeit — das gleichsam nicht bis zum Barock gediehen ist — zeigt sich in allen Beziehungen von Raum, Fläche und Linie. Der Tyndom z. B. ist nicht von einer Phalanx gegenstehender Häuser, die von allen Seiten dem Domblock entgegenstoßende Raumachsen schaffen würden, sondern von lauter Parallel- und Ringbauten umgeben, die in gleiche Raumrichtung treiben wie der umlagerte Schwerpunkt (Abb. 3).

Bringt dieser ganze Massigkeitscharakter schon den Grundton der Horizontalen in die Architektur, so kommt noch ein Zweites hinzu, das im gleichen Sinne wirkt, und das wieder nicht von Zeitstil noch von Gelände oder Materialbedingungen abhängig ist, sondern gleichfalls als irrationales Moment vermerkt werden muß. Alle Prager Bauten scheinen, wenn man ihr Gesamtbild übersieht, unter einem schweren Druck von oben zu stehen, der die Belastung durch die eigne Massigkeit verstärkt. Wieder ist das am ganzen Kubus der Baukörper wie an den einzelnen Linienführungen der Konturen zu beobachten. So kommt etwas Synkopisches auf: das geduckte Hinziehen bis zu plötzlichem Aufbruch, der aber schon wieder hineingeschliffen wird in die folgende Dehnung.

Erst nach Aufzeigung dieser beiden „irrationalen“ Formingredienzien der Prager Architektur nennen wir nun als drittes dasjenige, was auf den ersten Blick erfaßbar und rational belegbar ist: jene durchlaufende Verpflichtung an die Horizontale, wie sie durch die Geländebedingungen hier gegeben ist. Der gliedernden Horizontalen des Stroms entsprechen die Horizontalen der säumenden Höhenzüge. Das langgestreckte Massiv des Hradschins ist nur architektonische Gestaltung der Geländegegebenheit (Abb. 6 und 7). Daß es aber so bewußt durchgeführt ist, das geht über die Situationsbedingungen hinaus in ein Gebiet, das durch Verstandeserwägungen schwer faßbar ist. Jedenfalls herrschen im Gesamtbild Prags diese beiden Horizontalen von Strom und Burg. Der Turm des Parlarschen Veitsdoms (Abb. 1) betont nur durch Gegenstoß dieses System und alle Einzelbauten fügen sich seinem Schwergewicht ein. Der Ring der Befestigungen aus dem 18. Jahrhundert führt die Horizontale um die ganze Stadt. Anderswo hätte eine solche Situation zu einer kernigen Aufgipfelung verlockt, hätte in ihr das Lastende der Horizontalen zerbrochen, oder gedämpft. Hier Unterstreichung dieser Schwere. Zone um Zone wiederholen die am Hang aufsteigenden Trakte die Hauptlinie des „Firsts“, treppen wuchtig ab, wo andere Bergstädte aufwärts türmen.

Wären wir von der Horizontalen als der Dominante der Prager Architektur ausgegangen, so hätten wir den Befund vergewaltigt. Hätten auch einige Mühe aufwenden müssen, um gerade dies eine Element in lauter Einzelbelegen aufzuweisen. Allgemeine Grundeigentümlichkeiten lassen nun des Element der Horizontalen überall als not-



Abb. 12 / Prag / Palais Schönborn mit Blick auf St. Niklas

wendige Folge erscheinen. Wir erkennen sie als formale Wirkung der oben aufgezeigten Formursachen. Wo Lagerung, nicht Aufsplitterung der Räume und Körper statt hat, Gedrungenheit eher als Gerechtigkeit, da kommt es notwendig zum Gliederungsmittel der Horizontalen. Die Vertikale erlischt in der Schwere der Masse.

Die Renaissance konnte auf solcher Grundstimmung gleich mit sehr charakteristischen Bauten einsetzen (Belvedere der Königin Anna 1531), brauchte sich gar nicht in gotische Allüren einkleiden wie in Deutschland (Abb. 8, 9). Vom hierher gehörigen Eigentümlichen des Barock wurde gesprochen. Im Klassizismus fand dieser Zug dann einen recht konformen Ausdruck. Nur dem Erlahmen der Prager Bautätigkeit um 1800 ist es zuzuschreiben, daß gerade von ihm nicht viel mehr gewichtige Zeugen das Bild dieser Stadt bestimmen.



Abb. 13 und 14 / Prag / Oben: Loreto / Hofansicht
Nebenstehend: Senatsgebäude



Abb. 15 / Prag / Straße der Revolution

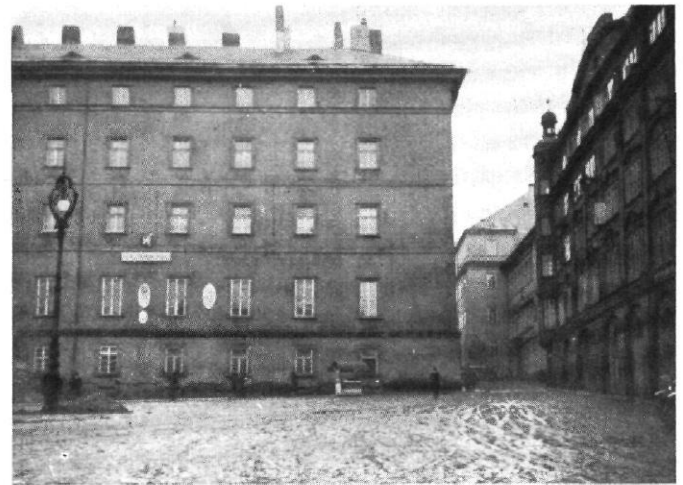


Abb. 16 / Prag / Jesuitenkonvikt St. Niklas

Damit ist das Schlagwort wieder gefallen: Klassizismus. Aus der Horizontalen allein die Bezeichnung: „das klassizistische Prag“ rechtfertigen zu wollen, wäre einseitiger Formalismus. Erst die Grundhaltung, die hinter dem Klassizismus treibt, als deren Folge die Horizontalität vielleicht gedeutet werden darf, — erst sie vermag eine solche Bezeichnung zu rechtfertigen. Was wir als das „Klassizistische“ des Prager Formwillens aufzuzeigen suchten, entbehrt jener Bewußtheit, mit der der stilgerechte Klassizismus

auf Reinheit seiner Form dringt. Die Herbe und Zurückhaltung des Prager Formgeistes ergibt sich aus einer Veranlagung heraus, eher unbewußt. Ist dieses hinter dem vordergründigen Prag, das als ein „barockes“ abgestempelt wurde, Treibende erst einmal erkannt und gewertet, — eben im Sinne eines nordischen latenten Klassizismus, — dann mögen die andern Komponenten, die sich mit jenem zum Gesamtbild dieser Stadt zusammenschließen, wieder stärker beachtet werden. Dann mag auch jene städtebau-

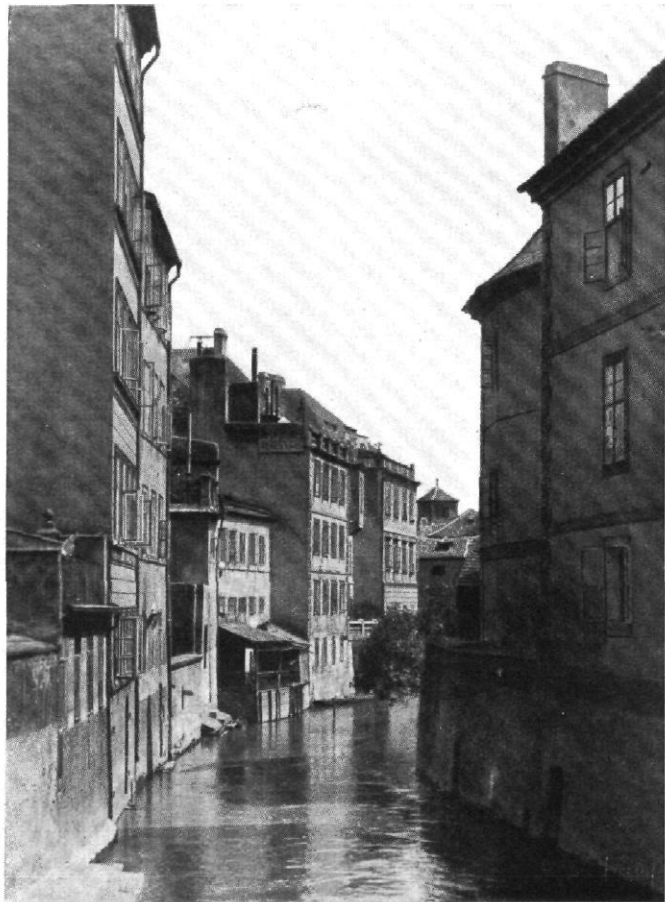


Abb. 17 / Prag / Teilbild der Insel Kampa

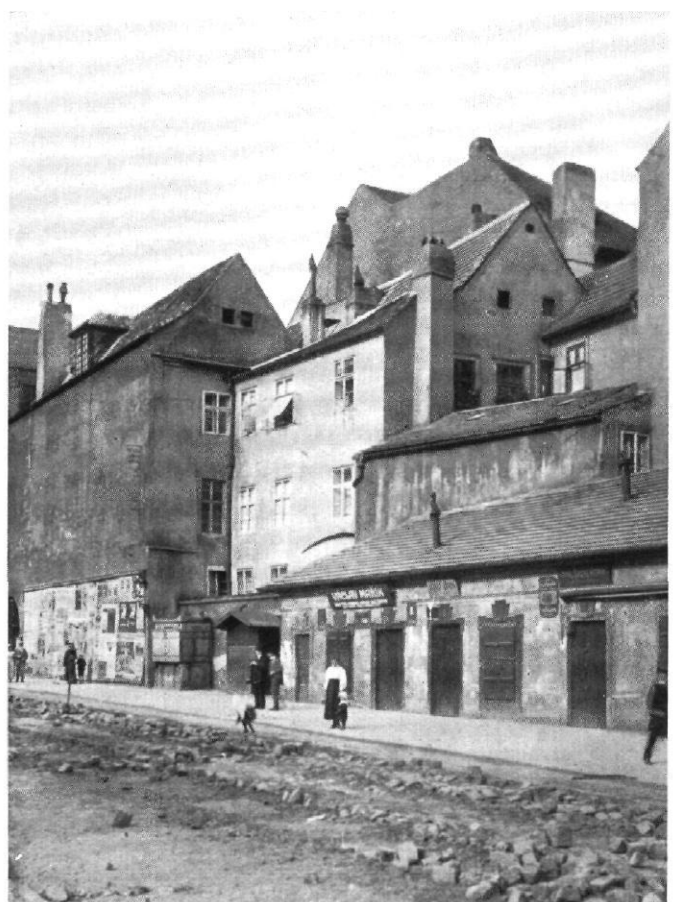


Abb. 18 / Prag / Karmelitergasse



Abb. 19 / Prag / Klementinum (Universität)



Abb. 20 / Prag / Platteishaus am Kohlmarkt



Abb. 21 / Prag / Palais Thun-Hohenstein / Gartenansicht mit Blick auf den Hradschin

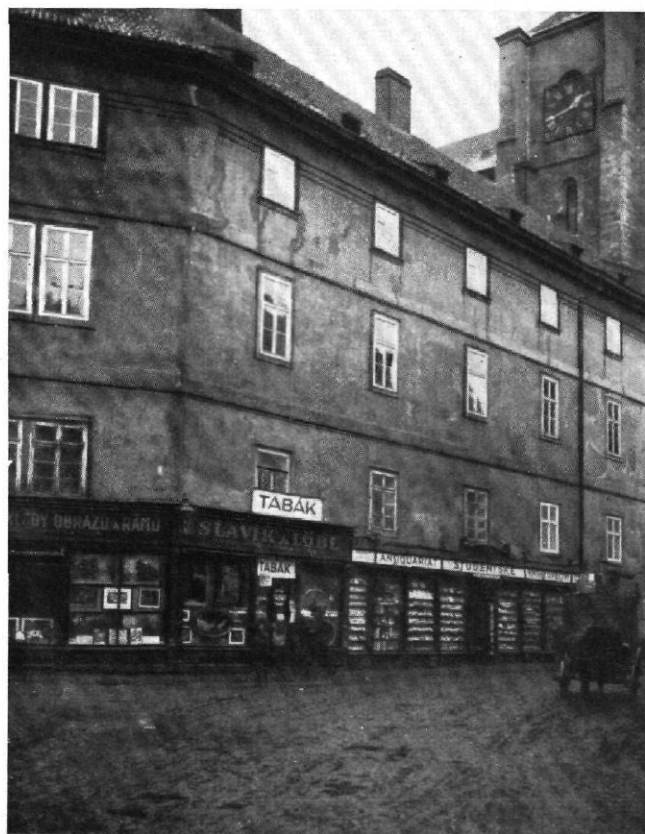


Abb. 22 / Prag / Haus an der Aegidienkirche



Abb. 23 / Prag / Aus dem Garten des Waldsteinpalais
(vgl. Abb. 11)



Abb. 24 / Prag / Zollgebäude am Platz der Republik



Abb. 25 / Prag / Kleinhäuser / Hof

liche Eigentümlichkeit Prags, die einer „klassizistischen“ sehr entgegengesetzt ist, wieder voll gewürdigt werden. Ich habe sie im Gegensatz zu einer mehr dem Klassizismus entsprechenden „linearen“ als die „rhythmische“ bezeichnet.¹⁾ Dann mag überhaupt erkannt werden, wie der ganze „Prager Barock“ nach dieser Besinnung sich schärfer abheben wird von jener Allgemeinbenennung, in den man ihn heute einzureihen pflegt.

Prag ist heute, wie jede alte Stadt, in seiner Schönheit und seinem Wachstum aufs schwerste bedroht von der „Erneuerung“. Bevölkerungszunahme, Wachstum, Erfordernisse der neuen Landeshauptstadt, arbeiten gleicherweise an einer Veränderung des Stadtbilds. Nun wird man solchen Veränderungen, wo sie starkem Leben entwachsen, nicht gram sein. Das Heute hat Recht. Aber es mache sein Gestern nicht zur Grimasse. Das geschieht in Prag. Unter der Parole „nationaler Barock“, der sich auf die „barocke“ Tradition des Prager Bodens beruft, werden da architektonische Ungeheuerlichkeiten geschaffen, die nicht nur das alte Prag verschandeln, sondern auch dem neuen Prag ein Narrenkostüm anlegen. Wir wollen hier keineswegs den Generalkonservator vermoderter Zeiten spielen. Wenn wir uns auch zu der Überzeugung bekennen, daß einmal erschaffene hinreißende Form den Späteren Ehrfurcht und Verpflichtung auferlegt. Der „alten Stadt“ gegenüber wird das zum Problem. Oft vermag die größte Ehrfurcht nicht zu erhalten, was vom treibenden Leben hinweggedrängt wird. Das ist der Tribut, den die Architektur ihrer Sonderstellung unter den Künsten zu zahlen hat. Wohl aber bleibt in ihrer ganzen Schärfe die Frage bestehen: *wie* soll verändert, erneuert werden. Die Brutalität mit ansehen müssen, mit der das in Prag geschieht, — es gehört nicht zu den Freuden eines architektonisch empfindenden Zeitgenossen. Diese Formlosigkeit aus Teigfabriken, diese anmaßenden Surrogate aus allem und keinem Stil, die der offizielle tschechische Baustil heute hier aufstellt, die atmen alles andere eher als Geist von jenem Geiste, der die Jahrhunderte hindurch in Prag vom Schönsten schuf, was wir an europäischer Stadtarchitektur auffinden können. Diesem plumpen Geiste²⁾ die Argumente aus der Hand zu schlagen, als schaffe er aus alter Prager Tradition heraus, das war mit der Zweck dieser Bemerkungen, die auf das Herb-Zuchtvolle echt Prager Baugesinnung hinweisen wollten. Die Lösung: „Prager Barock“ in solchen Geistern und Händen — das heißt Verwilderung, Verrohung. — Der ursprüngliche Sprachgebrauch von Barock, ehe sich diese Bezeichnung als Stilbenennung durchgesetzt hatte, bekommt unter ihnen plötzlich wieder Bedeutung! Das Schlagwort vom „klassizistischen Prag“ soll als Lösung eine andere Gesinnung aufrufen, eben jene, die Prag geschaffen hat. Gelingt es einer jüngeren Generation, von dieser Gesinnung einiges sich zu eigen zu machen³⁾, so werden künftig am Orte alter Architekturgestaltungen neue, durchaus heutige sich erheben, die nichts an abgelebten Einzelformen, alles aber an Gesinnung mit jener alten Baukultur gemeinsam haben werden. Die war einfach und groß. Das wäre dann die wahrhaft moderne Erneuerung einer alten Stadt.

Oskar Schürer, Prag

LE CORBUSIER ALS TRADITIONALIST

Ein Pariser Mitarbeiter hat uns nach Empfang von „W. M. B. 9“ mit dem Aufsatz Rasmussens über Le Corbusier-Jeanneret folgendes geschrieben:

„Vor einigen Tagen habe ich Le Corbusier in Gesellschaft einer sehr hübschen Frau gesehen; stellen Sie sich vor, daß garnichts Kubistisches, garnichts Eisenbetonhaftes an ihr war. Nein, sie war hübsch auf die alte Weise, auf die die Frauen seit 6000 Jahren hübsch sind“.

¹⁾ Vergl. „Das Kunstblatt“, Heft 5 Jahrg. 1926.

²⁾ Aus dieser Prager Schreckenskammer sollen demnächst in Wasmuths Monatsheften für Baukunst einige Proben gezeigt werden.

³⁾ Vergl. die Proben dieser jungen Generation in W. M. B., Jahrg. 1925, Heft 11.

WILHELM BRUREIN IST KEIN BEWUNDERER DER SCHMITZ'SCHEN DENKMÄLER

Zu unserer Kritik der Bruno Schmitz'schen Denkmäler, von denen wir irrtümlicherweise glaubten, sie würden von Herrn Brurein bewundert, schreibt uns dieser Architekt mit der Bitte um Veröffentlichung:

Recht wenig erfreut bin ich in W. M. B. 11, Seite 474 zu lesen: „Brurein bekennt sich als Bewunderer der Schmitz'schen Denkmäler“. Aus meinem unterm 8. September an Sie gerichteten Schreiben kann dies sicher nicht herausgelesen werden. Vielmehr habe ich eindeutig zum Ausdruck gebracht: „Zeigt auch das Werk Bruno Schmitz' Maßstabsirrunen und Formlosigkeiten, wie auch die Werke vieler neben Schmitz, Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts tätig gewesener, nordisch gerichteter Architekten, so zeigt es trotzdem die männliche Schöpferkraft eines nordisch eingestellten Baukünstlers mit allen Vorzügen und Nachteilen“, und weiter: „All denen an eine geistig freie Aufwärtsentwicklung einer kommenden nordischen Baukunst Glaubenden zeigt es aber auch, wie Maßstabsirrunen und Formlosigkeiten — denen leider noch ein Schmitz verfallen mußte — zu vermeiden sind“. Wie man nun daraus meine ungeteilte Bewunderung der Schmitz'schen Denkmäler herauslesen will, bleibt mir unverständlich.

VORBEMERKUNG ZU DEN NACHFOLGENDEN AUFSÄTZEN ÜBER DIE NEUEN HAMBURGER EISWERKE UND KÜHLHALLEN

Der in den folgenden Aufsätzen geschilderte Neubau zeigt über seinem Gesims ein Dreieckmotiv, das in diesen Heften verschiedentlich als eine modernistische Zeiterscheinung der weniger erfreulichen Art bekämpft wurde. Da der hier abgebildete Neubau durch seine Lage am Wasser vielfach auf besonders weite Entfernungen gesehen wird, ist der Wunsch der Baumeister nach einer *flamboyanten* Auflösung des Umrisses begreiflich; doch wird, wer diesen Wunsch gelten läßt, fragen können, warum die Pfeiler zwischen den Jalousien der Berieselungs-Kondensatoren auf dem Dache nicht an dieser *dekorativen* Auflösung des Umrisses teilnehmen. Im übrigen erscheint uns der gewaltige *Kubus* nicht nur wegen seiner künstlerisch wirksamen Geschlossenheit, sondern auch wegen seiner neuzeitlichen technischen Ausgestaltung einer eingehenden Veröffentlichung würdig.



Abb. 26 / Prag / Portal vom Schwarzenbergpalais

DIE ABILDUNGEN DIESER SEITE GEHÖREN NOCH ZUM AUFSATZ DR. OSKAR SCHÜRERS AUF DEN VORHERGEHENDEN SEITEN



Abb. 27 / Prag / Hausbrunnen



Abb. 28 / Prag / Hausbrunnen

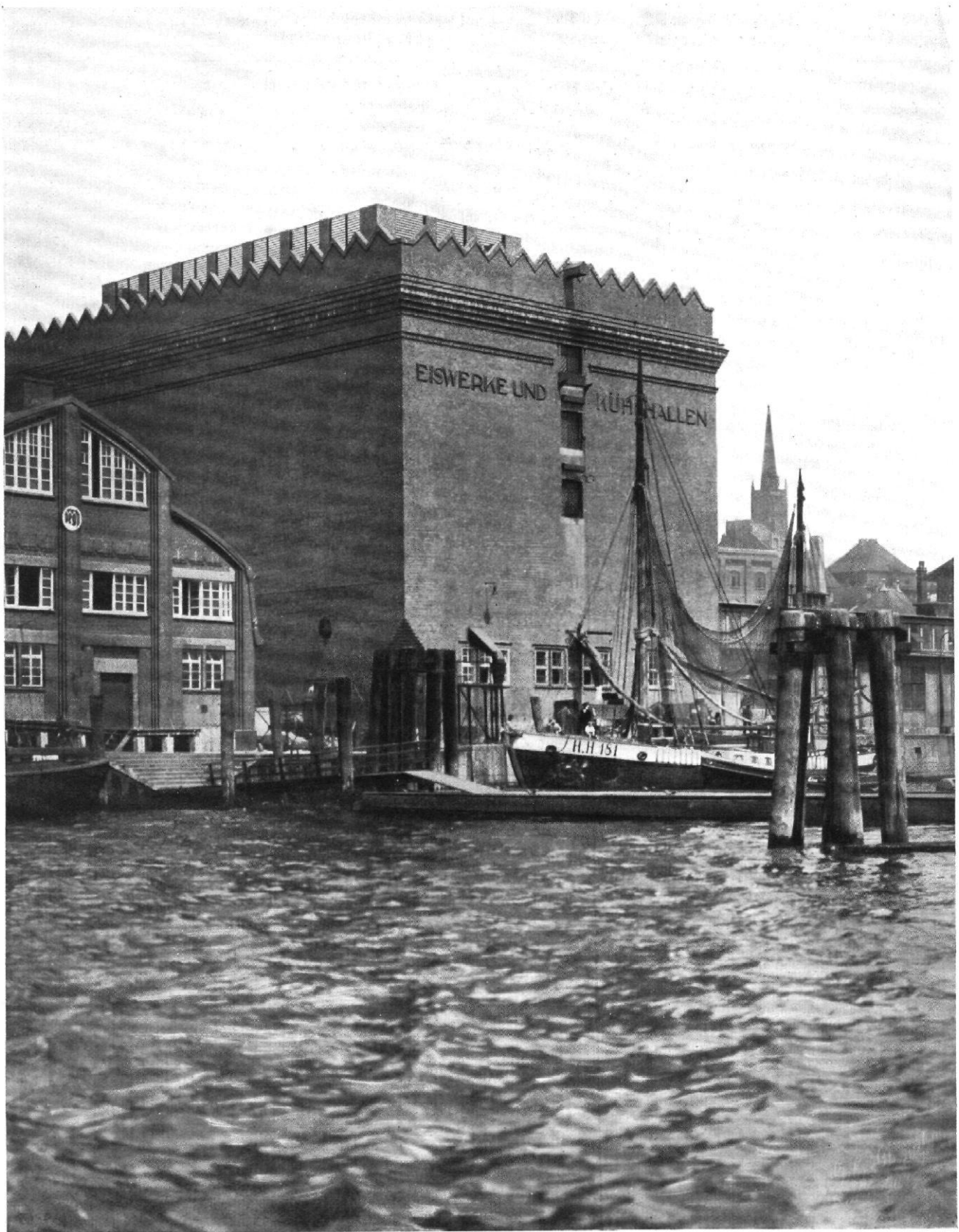


Abb. 1 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg / Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Ansicht der Wasserseite

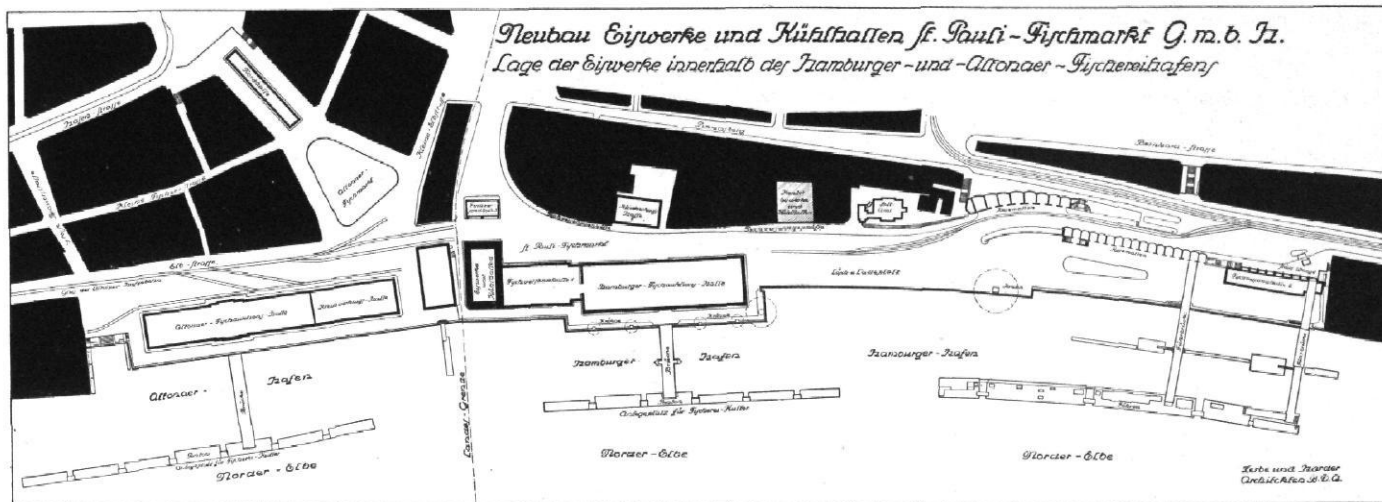


Abb. 2 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg / Architekten B. D. A. : Zerbe und Harder, Hamburg
Lageplan im ungefähren Maßstab 1:5000

NEUBAU DER EISWERKE UND KÜHLHALLEN ST. PAULI-FISCHMARKT G. M. B. H. HAMBURG

ARCHITEKTEN B. D. A.: ZERBE UND HARDER, HAMBURG

DIE BEDEUTUNG DER EISWERKE UND KÜHLHALLEN FÜR DEN ST. PAULI-FISCHMARKT

VOM STAATLICHEN FISCHEREIDIREKTOR H. LÜBBERT
IN HAMBURG

Das neuzeitliche, mit Dampfem betriebene Hochseefischereigewerbe bringt nicht mehr wie früher die Fische in durchlöchernten Fischbehältern lebend an den Markt, vielmehr werden die von Fischdampfern gefangenen Fische sogleich nach dem Fang geschlachtet, sorgfältig gereinigt und dann im Fischraum des Schiffes verpackt. Diese Verpackung erfolgt in der Weise, daß man abwechselnd eine Schicht Eis und eine Schicht Fische in schrankartige, im Fischraum befindliche Fächer, die sogenannten „Hocken“ packt. Das für die Verpackung der Fische erforderliche Eis nimmt der Fischdampfer von Hause mit. Da unsere großen Fischdampfer, wenn sie in den isländischen Gewässern und an der Murmanküste fischen oder wenn sie in der nördlichen und mittleren Nordsee den Heringsfang betreiben, von einer Reise häufig Fänge von 100000 Pfund Fische und mehr an den Markt bringen, so gehören natürlich zu der Verpackung der Fische sehr große Mengen von Eis. Der Fischdampfer muß daher, wenn er den Heimatshafen verläßt, eine große Menge von klein gemahlenem Eis mitnehmen, und zwar im Sommer 40000 bis 60000 Pfund, im Winter, entsprechend der niedrigeren Außentemperatur, 20000 bis 30000 Pfund.

Bei den großen für den Fischereibetrieb erforderlichen Eis-mengen ist es natürlich für den Betrieb des Hochseefischereigewerbes von besonderer Bedeutung, daß sich eine Eisfabrik unmittelbar am Fischmarkt befindet. Ist hier keine Eisfabrik vorhanden, so kommen zu den Kosten der Eisbeschaffung noch die nicht unerheblichen Transportkosten hinzu. Auch der Schmelzverlust ist namentlich im Sommer auf dem Wege vom Eiswerk zum Hafen ein erheblicher. Noch wichtiger aber ist es, daß, besonders im Sommer, in der Hauptzeit der Heringsfischerei, auch der sonstige Eisbedarf der Städte sehr groß ist, so daß die Eis-

fabriken häufig den Anforderungen der Fischdampfer nicht genügen können. Muß man das Eis aus einer benachbarten, ebenfalls Hochseefischerei betreibenden Stadt beziehen, so kommt schließlich besonders erschwerend noch hinzu, daß die konkurrierenden Fischereigesellschaften der Nachbarstadt gelegentlich wohl zu verhindern suchen, daß eine rechtzeitige und ausreichende Belieferung desjenigen Fischmarkts erfolgt, an dem sich keine Eisfabrik befindet.

Ebenso große Mengen von Eis, wie die Fischdampfer für die Konservierung des Fanges unterwegs benötigen, braucht der Fischversandhandel für die Verpackung der ins Binnenland oder auch ins Ausland zu versendenden frischen Fische. Auch für ihn sind die Vorteile außerordentlich groß, wenn sich eine Eisfabrik unmittelbar am Fischmarkt befindet. Für den Fischhandel mindestens ebenso wichtig ist aber das Vorhandensein von Kühlräumen in Verbindung mit der Eisfabrik. Hier kann der Fischgroßhändler diejenigen Fische, die er trotz seiner Bemühungen am Tage des Einkaufs nicht verkaufen konnte, einige Tage einstellen, ohne befürchten zu müssen, das ihm die Ware verderbt. Auch für die Lagerung von Fischkonserven, namentlich der empfindlichen Matjesheringe, ist das Vorhandensein von Kühlräumen von größter Bedeutung.

Somit war es erklärlich, daß die Errichtung der großen Eiswerke und Kühlhallen am St. Pauli Fischmarkt von allen Interessenten des Fischgewerbes mit Freude begrüßt wurde. Andererseits ist es aber für ein derartiges Werk von besonderer Bedeutung, an einem Fischmarkt zu liegen, denn hier bietet sich durch den Absatz an Fischdampfer und Versandhändler günstige Gelegenheit, regelmäßigen Absatz von Eis auch in der kalten Jahreszeit zu finden, wenn die sommerlichen Eisabnehmer ausfallen. Fischerei und Fischversandhandel brauchen, wenn auch in verringertem Umfange, auch in den kalten Wintermonaten täglich viel Eis, um ihr Gewerbe betreiben zu können.

Eiswerke und Kühlhallen einerseits, Hochseefischerei und Fischhandel andererseits ergänzen sich somit in glücklichster Weise.

H. Lübbert, Hamburg



Abb. 3 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg / Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Ansicht vom Fischmarkt

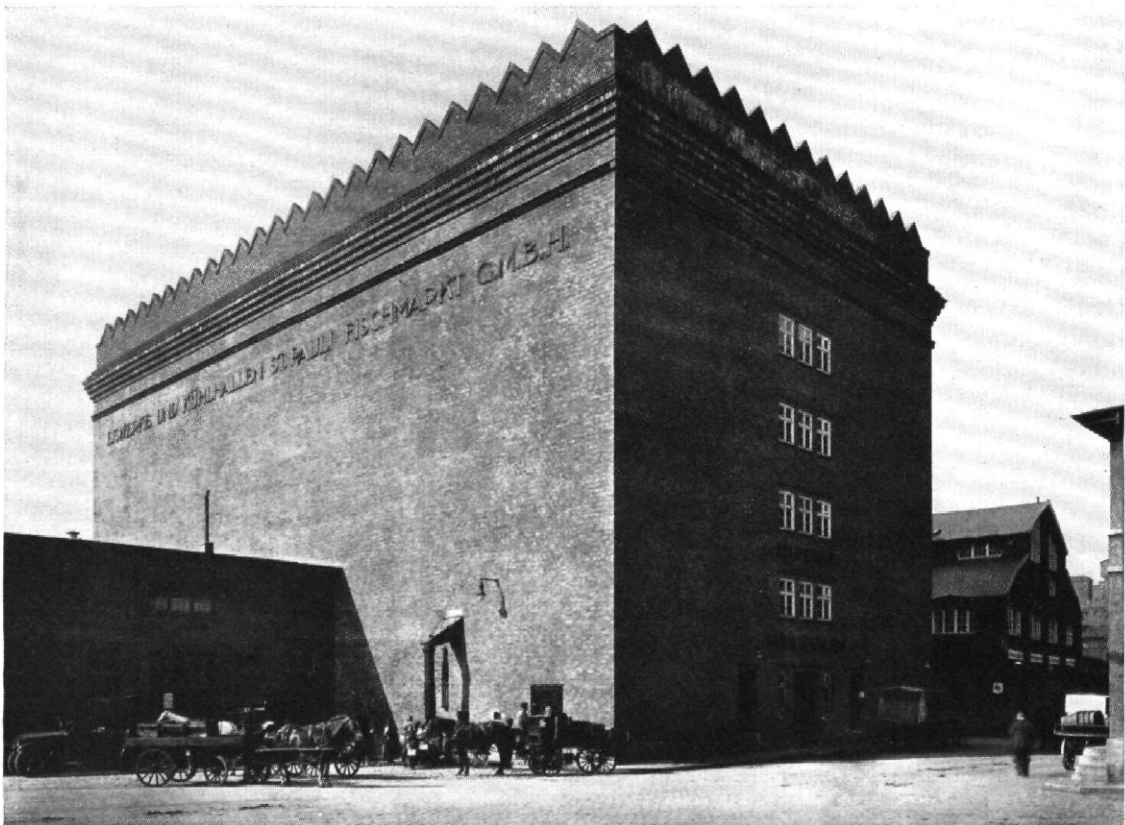


Abb. 4 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg / Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Ansicht der Treppenseite



Abb. 5 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg / Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Blick vom Eiswerk auf die Elbe

DAS WESEN DER KÄLTEERZEUGUNG VON MOELLER UND REBBER, INGENIEURE, HAMBURG

Zum besseren Verständnis für Nichtfachleute soll der nachfolgenden Beschreibung des Werkes eine kurze, allgemein verständliche Darstellung der Wirkungsweise einer Kälteanlage vorausgeschickt werden.

Das Hauptmittel zur Kälteerzeugung ist bei größeren Anlagen ein leicht verflüssigbares Gas, wie Ammoniak, Kohlensäure oder schweflige Säure. Das zur Verwendung kommende Gas wird mittels einer Pumpe, dem Kompressor, auf mehrere Atmosphären zusammengedrückt, um sodann nach einem Rohrschlängennetz, dem Kondensator, geleitet zu werden, welcher dauernd durch kaltes Wasser berieselt oder umspült wird. Durch das Zusammenpressen und das darauf folgende Abkühlen wird das bisher dampf-

förmige Gas in einen flüssigen Zustand übergeführt. Diese so erzeugte Gasflüssigkeit wird gesammelt und in ein zweites Rohrschlängennetz eingespritzt, das sich in einem mit Salzwasser, der Sole, gefüllten Behälter, dem sogenannten Verdampfer, befindet. Infolge des Nachlassens des Druckes hat diese Gasflüssigkeit das Bestreben, wieder in den dampfförmigen Zustand zurückzukehren. Hierzu sind nun wieder die großen Wärmemengen erforderlich, die vorher in dem Kondensator durch das überfließende Kühlwasser vernichtet wurden. Diese Wärmemengen werden der nächsten Umgebung, in diesem Falle der in dem Verdampfer befindlichen Sole entnommen, die Sole wird also stark abgekühlt. Das nunmehr abermals verdampfte Gas wird von dem Kompressor

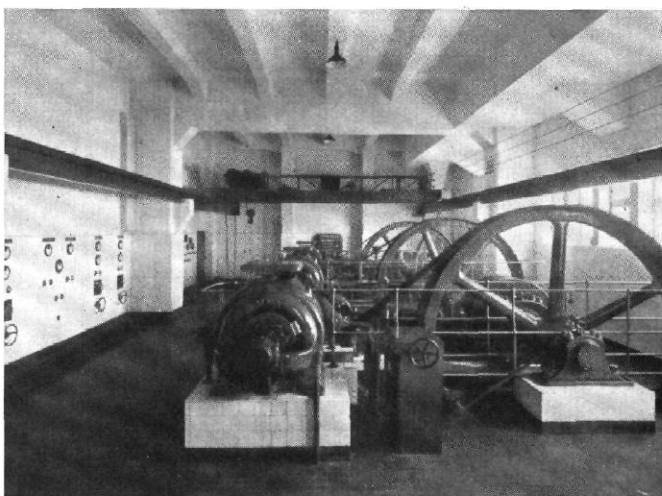


Abb. 6 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Moeller und Rebber, Ingenieure, Hamburg
Hauptmaschinenhaus

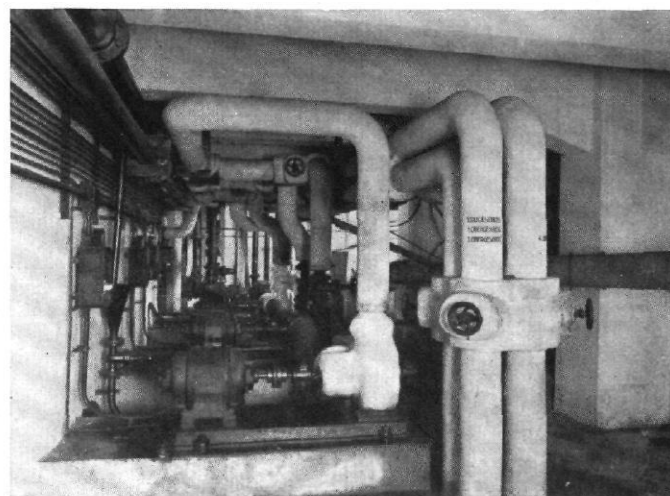


Abb. 7 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Moeller und Rebber, Ingenieure, Hamburg
Solepumpen für die Kühlräume

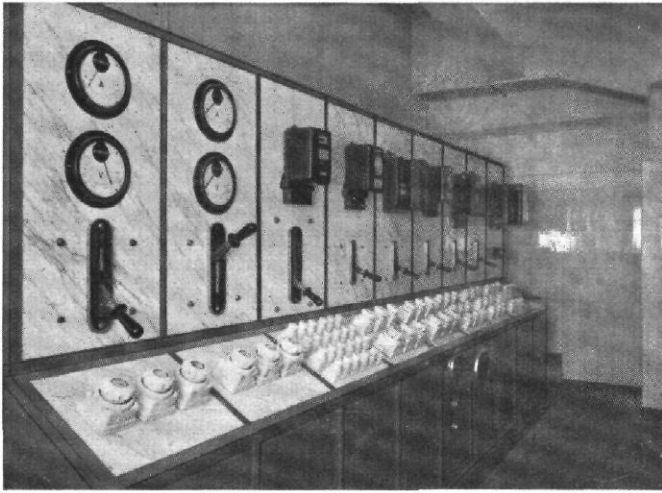


Abb. 8 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G.m.b.H. zu Hamburg
Architekten B.D.A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Moeller und Rebber, Ingenieure, Hamburg
Niederspannungsschalttafel

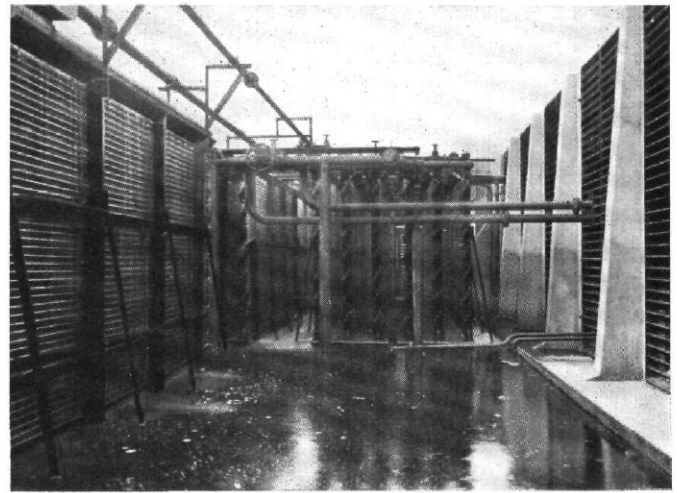


Abb. 9 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G.m.b.H. zu Hamburg
Architekten B.D.A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Moeller und Rebber, Ingenieure, Hamburg
Berieselungskondensator

wiederrum angesogen, zusammengepreßt, um den Kreislauf von neuem zu beginnen. Auf diese Weise wird der im Verdampfer befindlichen Sole immer mehr Wärme entzogen, wodurch die Temperatur allmählich auf mehrere Grad unter den Gefrierpunkt sinkt.

Taucht man in diesen Verdampfer mit Wasser angefüllte Blechgefäße, so wird sich dieses Füllwasser ebenfalls allmählich abkühlen und beim Erreichen des Nullpunktes zum Gefrieren kommen. Ist dieses geschehen, so hebt man die Gefäße heraus, taucht sie kurze Zeit in einen zweiten Behälter, das Auftaugefäß, welches mit leicht angewärmtem Wasser gefüllt ist, wartet bis das Eis sich von der Blechwandung löst und kann sodann den fertigen Eisblock herausschütten. Sollen neben der Eisfabrikation noch Kühlräume unterhalten werden, so schickt man die stark unter-

kühlte Sole aus dem Verdampfer mittels einer Pumpe in Rohrleitungen hinein, die unterhalb der Decke in diesen Räumen eingebaut sind. Die Rohrleitungen werden sich hierdurch ebenfalls stark abkühlen und damit auch die umgebende Luft, so daß ein allmähliches Sinken der Lufttemperatur in den Räumen bis in die Nähe des Nullpunktes oder unter den Nullpunkt eintritt.

Die Sole in diesen Rohrleitungen hat sich durch die Kälteabgabe natürlich um einige Grad erwärmt und fließt in diesem Zustand zum Verdampfer zurück, woselbst sie von neuem abgekühlt wird, um hierauf den Kreislauf abermals zu beginnen.

Diese in kurzen Worten geschilderte Kälteerzeugung erfordert bei großen Werken einen ziemlich umfangreichen maschinellen Apparat, auf den in der nachstehenden Beschreibung eingegangen ist.

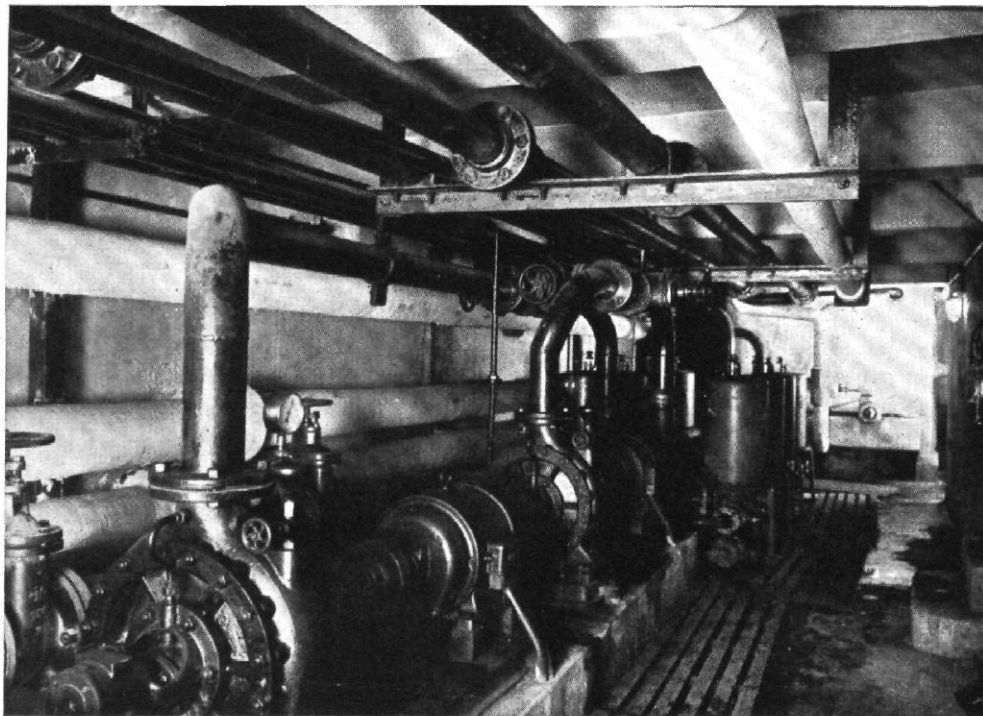


Abb. 10 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G.m.b.H. zu Hamburg / Architekten B.D.A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Moeller und Rebber, Ingenieure, Hamburg
Eiskühlwasserpumpen

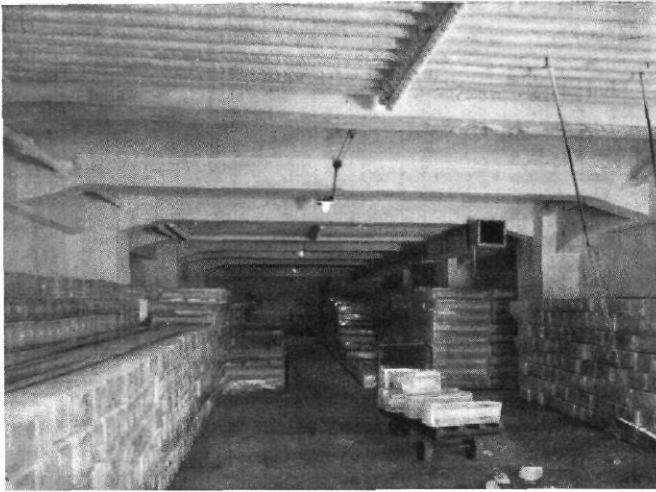


Abb. 11 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Reserve-Eislager

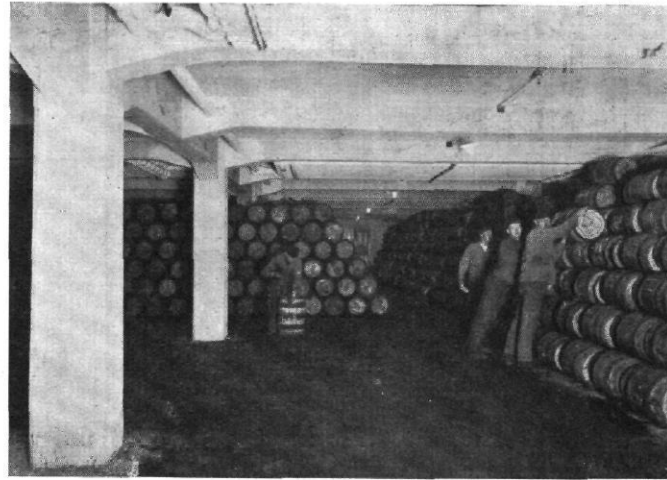


Abb. 12 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Heringskühlraum

BAUKONSTRUKTIONEN UND MASCHINENTECHNISCHE EINRICHTUNGEN DER EISWERKE UND KÜHLHALLEN

VON ZERBE UND HARDER, ARCHITEKTEN B.D.A., HAMBURG

In gemeinsamer Arbeit mit den Ingenieuren Moeller & Rebber, Hamburg, als Berater für die gesamten maschinentechnischen Einrichtungen und dem Ingenieur H. Deimling, Hamburg, für den statischen Teil, wurde das Projekt innerhalb vier Wochen soweit vorgearbeitet, daß die Entscheidungen des Bauherrn bezüglich der Wahl der Ausführungsfirmen am Ende des Jahres 1925 getroffen werden konnten.

Da innerhalb des gesamten Gebietes des Fischereihafens eine freie Baustelle unmittelbar an der Elbe nirgends vorhanden ist, wurde seitens der städtischen Behörden der Entschluß gefaßt, einen Teil der vorhandenen, eingeschossigen Fischauktionshalle zum Abbruch freizugeben und hierfür einen Ersatzbau hinter dem freiwerdenden Teil für die in diesen Räumen bisher untergebrachten Fischversandgeschäfte zu schaffen. Die frei gewordene

Baustelle wurde durch Hinzunahme weiteren öffentlichen Geländes nach dem Fischmarkt, also in der Tiefenausdehnung, auf rund 41,0 m und nach der Hamburg-Altonaer Grenze auf rund 22,5 m verbreitert. Die so geschaffene kostbare Baufläche mußte völlig ausgenutzt werden, das Projekt also ohne Anlage irgend eines Hofes und ohne Trennung der Maschinen- und Fabrikationsräume von den eigentlichen Kühl- und Lagerräumen aufgestellt werden. So ergibt sich auch die eigenartige Lösung, daß über dem völlig säulenfreien Maschinenhaus von 10 m Spannweite eine schwere Eisenbetonkonstruktion als Hänge-Sprengwerk zur Aufnahme der Eigen- und Nutzlasten der darüber gelegenen Geschosse ausgebildet werden mußte. Das Gebäude selbst steht auf schlechtem Baugrund. Es war hier früher ein Hafeneinschnitt, der erst vor nicht langer Zeit zugeschüttet wurde. Somit erforderte der Bau

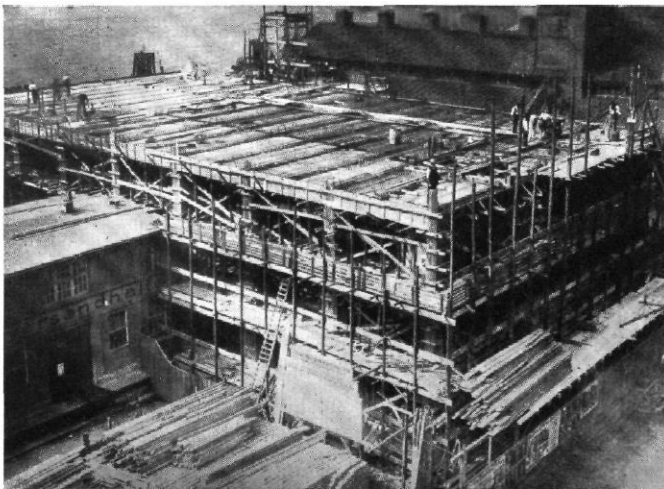


Abb. 13 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Eisenbetonarbeiten auf der Landseite

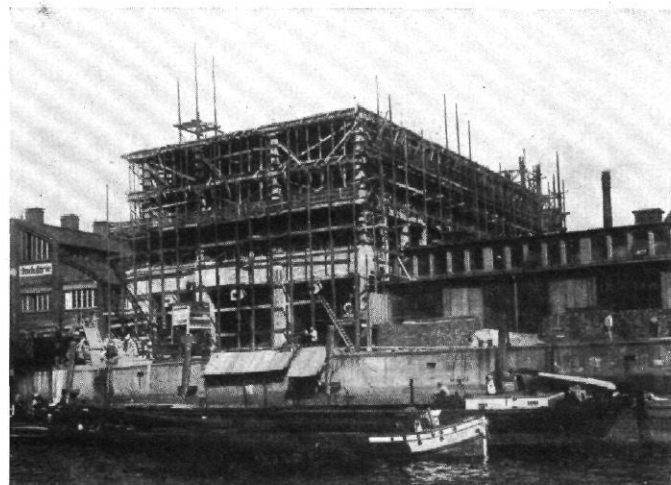


Abb. 14 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Eisenbetonarbeiten auf der Wasserseite

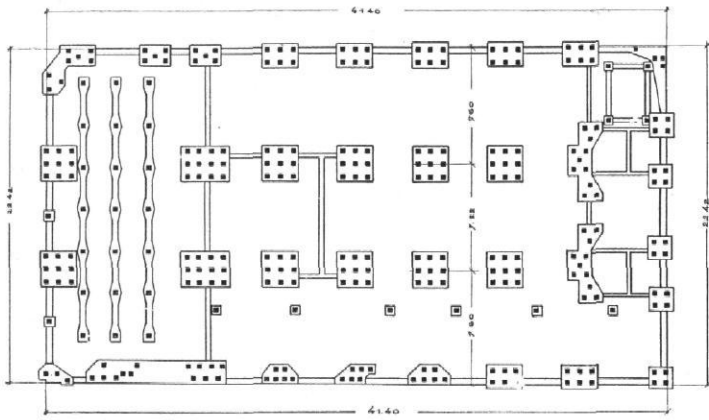


Abb. 15 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G.m.b.H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Rammplan / Maßstab 1:500

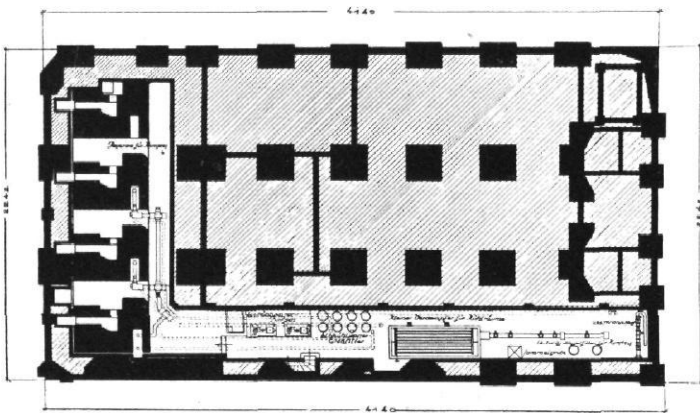


Abb. 16 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G.m.b.H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Fundamentplan / Maßstab 1:500

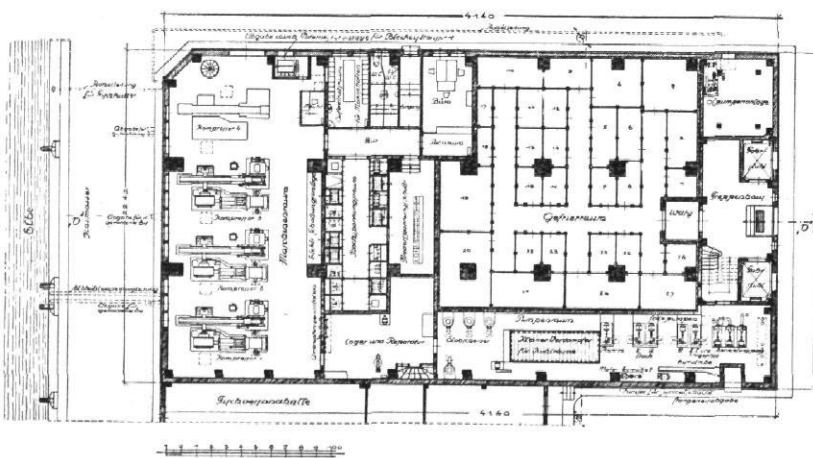


Abb. 17 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G.m.b.H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Ingenieure: Moeller und Rebber, Hamburg
Grundriß des Erdgeschosses / Maßstab 1:500

eine künstliche Fundierung, für die eine Eisenbetonpfähling als am geeignetsten gewählt worden ist. Bei der Rammung stieß man verschiedentlich auf Hindernisse, alte Ufermauern, die die teilweise Änderung der angenommenen Pfahlstellung und Fundamentausbildung bedingten. Die einzelnen Pfahlgruppen wurden durch Eisenbetonkronen und die äußeren Betonkronen durch stärkere horizontale Eisenbetonverbindungen zusammengefaßt und hierauf das eigentliche Gebäude aufgebaut. Die Pfähle erhielten Längen von 4,0 bis 9,0 m und stehen mit der Spitze in dem festen Tonmergel des Geestrückens des nördlichen Elbufers. Sämtliche Stütz- und Tragkonstruktionen einschließlich der Decken wurden ebenfalls in Eisenbeton ausgebildet. Als Verblendung des Gebäudes nach außen wurde angeklinkertes Elbsteinmaterial von ein Stein Stärke mit Eisenarmierung zur Aufnahme horizontaler Kräfte und in 12 cm Abstand von der Eisenbetonkonstruktion ausgeführt, verbunden hiermit nur durch Rundeisen-Haltebügel. Der 12 cm starke Abstand zwischen der äußeren Mauerwerkschale und dem Eisenbetongerippe wurde durch die Isolierung ausgefüllt, dieses Isoliermaterial auch unter dem Fußboden des Erdgeschosses und oberhalb der Decken des obersten Geschosses wie ein Mantel um den ganzen Konstruktionskern herumgeführt. Als Isolierung wurde durch und durch imprägniertes Korkmaterial verwandt.

Im Erdgeschoß des Werkes befindet sich nach der Wasserseite der 220 qm große Maschinenraum, in dem drei Borsig-Ammoniak-Kompressoren von je rd. 300000 Kalorien Stundenleistung bei minus 10 Grad Celsius Verdampfungstemperatur untergebracht sind (Abb. 17). Die Kompressoren mit den Motoren stehen auf vom Bau völlig isolierten Betonfundamenten, die in einer wasserdichten Eisenbetonschale auf Korkisolierung errichtet sind. Die Eisenbetonschale selbst, von 18 Eisenbetonpfählen getragen, ist vom Bau abgetrennt, um Maschinenschwingungen für den Bau unschädlich zu machen. Die Kompressoren haben einen Zylinder-Durchmesser von 330 mm und einen Kolbenhub von 600 mm. Zylinder-Stopfbüchse und Kompressor sind mit einem Kühlwassermantel umgeben. Die Arbeitsventile sind im Zylindermantel eingebaut und die Verbindungskanäle angegossen. An diese schließt die Saug- und Druckleitung unmittelbar an. Das Kurbelgetriebe ist durch einen schmiedeeisernen Schutz vollkommen gekapselt. Stopfbüchse und Zylinder sind mit Preßschmierung versehen, während alle Lager und Gleitflächen durch eine besondere Zentralschmierung mit Öl versorgt werden.

Bei 120 Umdrehungen in der Minute beträgt der effektive Kraftbedarf rd. 130 PS. Durch den Einbau von Spannrollengetrieben konnten die Riemenzüge sehr kurz gehalten und somit auch an wertvoller Grundfläche im Maschinenraum gespart werden. Zwei dieser Maschinen arbeiten auf je einen Eisgenerator, während die dritte Maschine auf das Kühlhaus arbeitet. Die Saugleitungen der Kompressoren sind so geschaltet, daß der Kühlhauskompressor auf die Maschinen der Eisfabrikation, wie auch umgekehrt die beiden letzteren Kompressoren auf das Kühlhaus arbeiten können. Im Maschinenraum ist außerdem die Aufstellungsmöglichkeit eines vierten Kompressors für den weiteren Ausbau der Eisfabrikation vorgesehen und in den Fundamenten fertiggestellt. Oberhalb der Kompressoren ist eine elektrisch angetriebene Krananlage für 5000 kg Nutzlast zur schnellen Vornahme jeglicher Reparaturen ausgeführt.

Der gesamte Antrieb des Werkes wurde elektrisch im Anschluß an das Drehstrom-Hochspannungsnetz der Hamburgischen Elektrizitätswerke ausgeführt. Für den Antrieb der drei Borsig-Ammoniak-Kompressoren wurden Lloyd-Synchron-Motoren mit eingebauter Erreger-Maschine von je

125 kVA gewählt. Diese Motoren haben den Vorteil, daß sie genau wie Asynchron-Motoren unter voller Last anlaufen und sich hierauf selbsttätig auf einen Leistungsfaktor von $\cos. \phi = 1$ einstellen. Infolgedessen haben diese Motoren keinen Blindstrombedarf, vielmehr läßt sich durch einfache Regulierung Blindstrom mit Hilfe dieser Maschine an das Netz für die große Anzahl der kleineren Asynchron-Motoren abgeben. Auf diese Weise läßt sich der Gesamtleistungs-Faktor der Anlage verbessern bezw. auf die seitens des Elektrizitäts-Werkes gewünschte Größe von 0,9 regulieren. Zur Vermeidung der Umformerverluste wurden diese Hauptmotoren direkt an das 6000 Volt-Netz angelegt. Die zugehörigen Hochspannungsschalt- und Sicherungsapparate sind in dem neben dem Maschinenraum angeordneten Hochspannungsschaltraum eingebaut, in welchem die Zuleitungskabel des Elektrizitätswerkes einmünden. Die Steuerung sämtlicher Schalt-Apparate für die Antriebsmotoren der Kompressoren geschieht vom Maschinenraum aus, woselbst auch die erforderlichen Meßinstrumente angeordnet sind.

Für die kleineren Asynchron-Motoren, welche zum Antrieb der Pumpen, Eismühlen, Aufzüge und sonstigen Transporteinrichtungen dienen, wurde eine besondere, in zwei Gruppen unterteilte Umformer-Station mit einer vorläufigen Leistung von 175 kVA eingebaut. Mit Hilfe dieser Umformerstation wird die Spannung auf 220/380 Volt herabgesetzt.

Die Bedienung der zugehörigen Hochspannungsschaltapparate geschieht in diesem Falle von dem hinter dem Hochspannungsraum liegenden Niederspannungsschaltraum (Abb. 8). In diesem Raum ist die Hauptverteilungstafel aufgestellt, auf welcher sämtliche Hauptschalter, Zähler, Relais und dergleichen vereinigt sind. Mit Hilfe der eingebauten Meßinstrumente ist eine jederzeitige Kontrolle der einzelnen Antriebsmotoren, der Umformer-Station und der Gesamtanlage möglich. Zur größeren Sicherheit ist der Gesamtanlage ein Hochspannungshauptschalter vorgeschaltet, der mittels Druckknopfsteuerung vom Maschinenhaus betätigt werden kann. An den Maschinenraum schließt sich der Apparateraum an, in welchem der Verdampfer für das Kühlhaus sowie die Solepumpen untergebracht sind. Dieser Raum ist als einziger unterkellert, um die umfangreichen Rohrleitungen unterzubringen, sowie auch den Verdampfer zur leichten Herausnahme der Schlangen tief genug aufstellen zu können. Der Verdampfer ist für eine Leistung von 200000 Kalorien pro Stunde bei minus 15° Celsius Verdampfungstemperatur bestimmt und besteht aus einem rechteckigen Blechgefäß mit eingebauten Verdampferschlangen. Zur Erreichung einer guten Übertragung zwischen dem in den Schlangen verdampfenden Ammoniak und der die Schlangen umgebenden Sole ist in dem Verdampfer ein kräftiges Propeller-Rührwerk eingebaut, das die Sole dauernd in lebhafter Zirkulation erhält. In die Saugleitung ist eine Überhitzungseinrichtung eingebaut, um mit überflutetem Verdampfer, aber trockenem Kompressor zu arbeiten und so die Leistung der Anlage zu erhöhen. Aus diesem Verdampfer entnehmen die Solepumpen das unterkühlte Salzwasser und drücken es in die Rohrsysteme der einzelnen Stockwerke, von wo es, um einige Grad erwärmt, dem Verdampfer wieder zufließt. Das Erdgeschoß sowie das I. und II. Stockwerk haben eine gemeinsame Solepumpe, während das III., IV. und V. Stockwerk je eine eigene Solepumpe haben. Außerdem ist noch eine Reservepumpe vorhanden, an dem die Solezuführungsleitungen sämtlicher Stockwerke angeschlossen sind. Alle Pumpen sind einstufige Kreiselpumpen, welche durch elastische Kuppelungen mit je einem Elektromotor gekuppelt und auf gemeinsamer Grundplatte montiert sind.

Im ersten und zweiten Stockwerk sind zwei nebeneinander

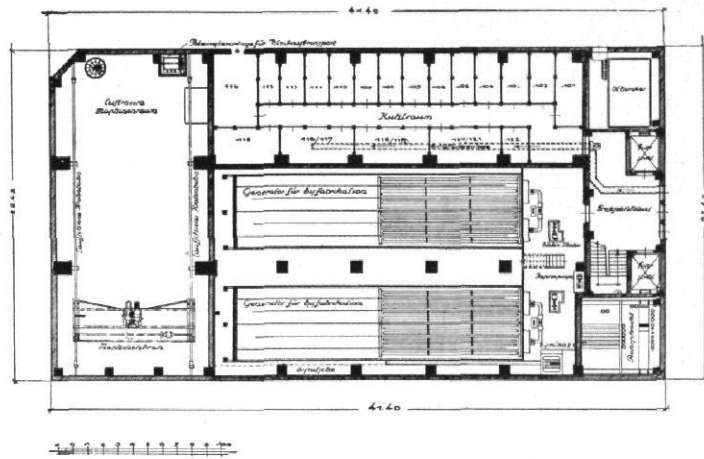


Abb. 18 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Moeller und Rebber, Ingenieure, Hamburg
Grundriß des 1. Obergeschosses / Maßstab 1:500

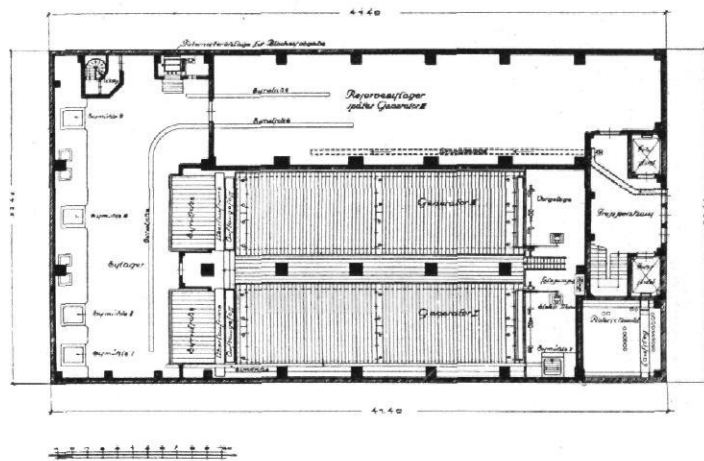


Abb. 19 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Moeller und Rebber, Ingenieure, Hamburg
Grundriß des 2. Obergeschosses / Maßstab 1:500

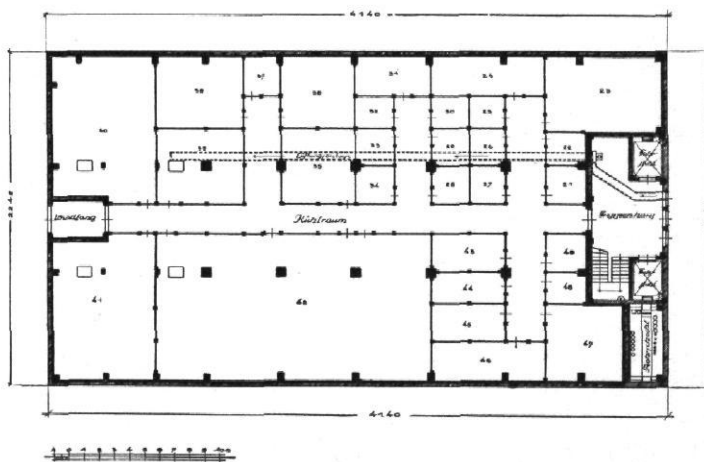


Abb. 20 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Moeller und Rebber, Ingenieure, Hamburg
Grundriß des 3. Obergeschosses / Maßstab 1:500

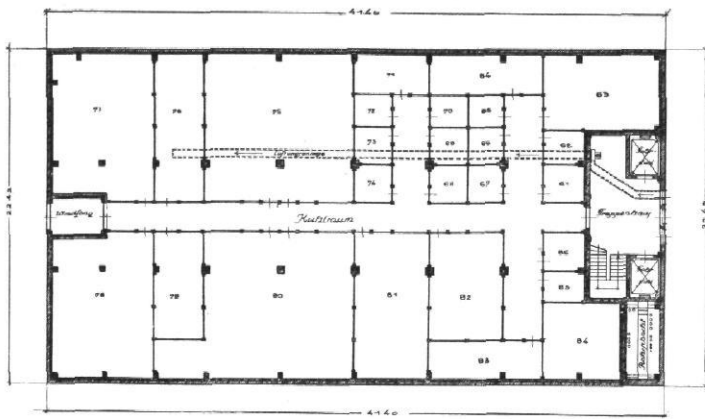


Abb. 21 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Grundriß des 4. Obergeschosses / Maßstab 1:500

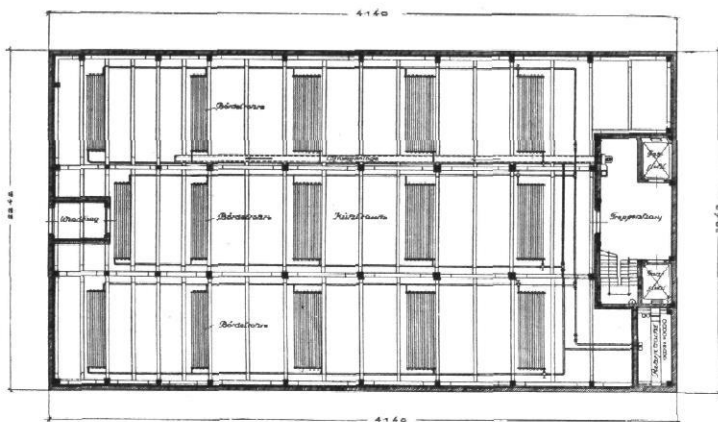


Abb. 22 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Grundriß des 5. Obergeschosses / Maßstab 1:500

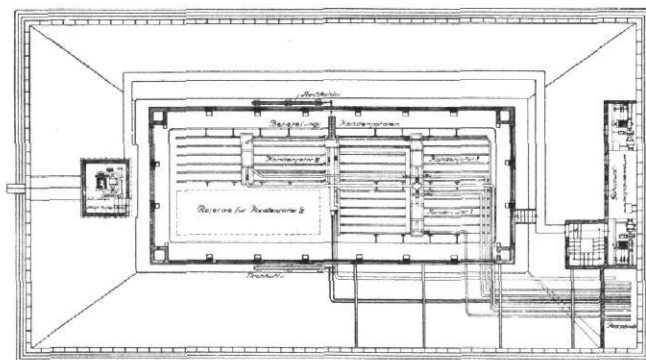


Abb. 23 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Grundriß des 5. Obergeschosses / Maßstab 1:500

liegende Eisgeneratoren von je 50000 kg Tagesleistung untergebracht (Abb. 18 und 19). Die Generatoren haben eine Länge von rd. 19000 mm, eine Breite von 4800 mm und eine Höhe von 2000 mm und sind in der Höhe durch einen Zwischenboden unterteilt. In dem unteren Teil befinden sich die für Wärmeaufnahme erforderlichen Verdampferschlangen, während in dem oberen Teil 80 Zellenwagen mit je 20 Eiszellen von 25 kg Eisinhalt untergebracht sind. Der Eisgenerator ist mit einer Schüttelvorrichtung zur Erzeugung von Klareis versehen. Außerdem sind an der hinteren Stirnwand des Generators ein Zahnstangen-Transmissionsvorschub zum Verschieben der Zellenwagen nach dem Einsetzen derselben sowie zwei Rührwerke für die Zirkulation der Sole innerhalb des Generators vorgesehen. Schüttelwerk, Vorschub und Rührwerke werden mittels eines Vorgeleges von einem Elektromotor für jeden Generator getrennt angetrieben. Zu jedem Generator gehört ein Füllapparat zum gleichzeitigen Füllen von 20 Eiszellen, sowie ein Auftaufgefäß mit Kippvorrichtung zum Abtauen der Eisblöcke von den Zellenwandungen und Auskippen der losgelösten Eisblöcke. Zwei Zweimotoren-Laufkräne von je 1000 kg Tragfähigkeit dienen zum Fahren, Ausheben und Wiedereinsetzen der Eiszellenwagen. Die vor den Auftaufgefäßen liegenden Eistische münden in das im zweiten Obergeschoß über dem Maschinenhaus liegende Eislager von 220 qm Grundfläche (Abb. 19), welches durch an der Decke hängende Kühlrohrsysteme auf niedriger Temperatur gehalten wird. Durch dieses System wird mittels einer eigenen Kreiselpumpe Salzwasser aus den Eisgeneratoren gepumpt, welches nach Passieren der Kühlrohre wieder dem Generator zufließt. Das Kühlsystem des Eislagers ist außerdem noch an den Kühlhaus-Verdampfer angeschlossen, um bei Stillstand der Eisfabrik das Lager auf der gewünschten tiefen Temperatur halten zu können. In dem Eislager sind außerdem noch vier Eismühlen von insgesamt je 15000 kg Stundenleistung in einem völlig abgeschlossenen Gang, der zur Hälfte der Höhe in die Decke des Maschinenhauses eingeschnitten ist, untergebracht. Von diesen Mühlen gleitet das gemahlene Eis mittels Trichter oder Schütten direkt in die Fuhrwerke resp. Schiffe. Durch diese ganze Anordnung der Eisfabrik im I. und II. Stockwerk kommen die sonst erforderlichen Elevatoren und Eisaufzüge in Fortfall. Außerdem gehen noch Eisrutschen für Blockeis vom Eislager nach der im Erdgeschoß liegenden Eisabgabe und zu einer fünften Eismühle, um unabhängig von dem Hauptbetrieb Kleinkunden bedienen zu können. Vermittels einer Paternoster-Anlage können größere Mengen Blockeis unmittelbar an Fuhrwerke oder Schiffe abgegeben werden.

Die Lager- und Gefrierräume verteilen sich wie folgt:
Erdgeschoß . . . 275 qm Gefrierraum

I. Stock . . . 185 ") Von diesen beiden Räumen kommt ein Teil bei weiterem Ausbau der Eisfabrikation in Fortfall
II. " . . . 440 "	
III. " . . . 800 "	
IV. " . . . 800 "	
V. " . . . 800 "	

Sämtliche Räume haben eine an der Decke hängende Berohung von Bördelrohren, welche von den im Apparateraum stehenden vier Solepumpen von insgesamt 160 cbm Stundenleistung mit der im Verdampfer heruntergekühlten Sole gespeist werden, die nach Passieren der Rohre dem Verdampfer wieder zufließt.

Mittels einer Fernthermometeranlage, die in Verbindung mit einem Vielfachschreiber arbeitet, ist eine jederzeitige Nachprüfung der Temperaturen vom Niederspannungs-Schalt-raum aus möglich.

Auf dem Dach des Kühlhauses sind die Berieselungs-Kondensatoren untergebracht (Abb. 9 und 23). Jeder Kompressor

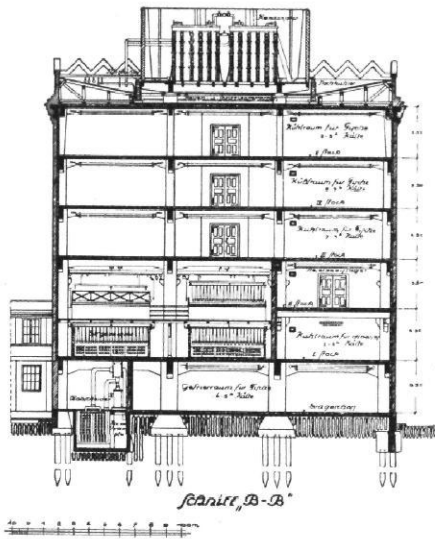


Abb. 24 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
 Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
 Moeller und Rebber, Ingenieure, Hamburg
 Querschnitt / Maßstab 1:500

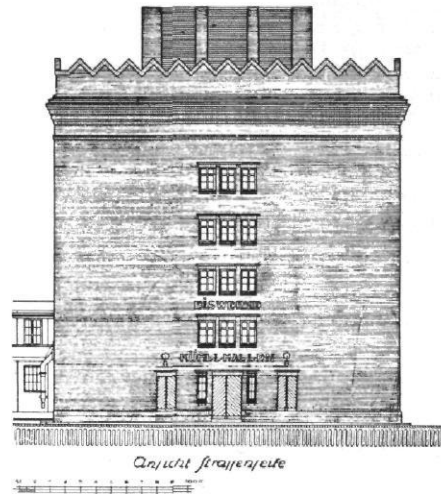


Abb. 25 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
 Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
 Ansicht der Straßenseite / Maßstab 1:500

hat einen eigenen Kondensator mit reichlich bemessener Kühlfläche. Die Auffangsschale sowie sämtliche Anschlußleitungen sind so bemessen und verlegt, daß der vierte Kondensator leicht aufgestellt werden kann. Die Kondensatoren sind mit Jalousiewänden umgeben, um bei starken Winden ein Verspritzen des Berieselungswassers zu vermeiden. Außerdem sind noch zwei Nachkühler auf dem Dache aufgestellt, um das in den Kondensatoren verflüssigte Ammoniak bis nahe an die Kühlwassereintritts-Temperatur herunterzukühlen. Das die Oberfläche der Kondensatorschlangen berieselnde Kühlwasser wird durch zwei im Erdgeschoß stehende Kreiselumpen von je 150 cbm Stundenleistung in ständiger Zirkulation gehalten. Als Reserve ist hier ebenfalls eine dritte Pumpe von der gleichen Leistung vorgesehen. Durch zwei im Kellergeschoß aufgestellte Kreiselumpen von je 45 cbm Stundenleistung wird aus der Elbe genügend Kühlwasser nach dem Passieren geeigneter Filter den Kondensatoren zugeführt, um das durch Verdampfung an der Oberfläche der Schlangen ausscheidende Wasser zu ersetzen und das Zirkulationswasser auf einer möglichst niedrigen Temperatur zu halten. Um

bei sehr hoher Elbwassertemperatur oder bei einem Pumpendefekt mit der Maschinenanlage möglichst wirtschaftlich weiter zu arbeiten, sind außerdem nach den wasserverbrauchenden Apparaten noch Leitungen für städtisches Wasser zur Reserve verlegt. Das überschüssige, von den Kondensatoren erwärmte Kühlwasser fließt von der Auffangsschale in die städtische Kanalisation.

Das zur Herstellung des Kunsteises verwandte städtische Leitungswasser wird vorher nochmals durch besondere Filteranlagen gereinigt. Der im 1. Obergeschoß angelegte Kühlraum und das Reserveeislager des 2. Obergeschosses bilden gemeinsam den Raum der späteren Erweiterungsmöglichkeit der Eisfabrikation. Hier ist als einzige Eisenkonstruktion des ganzen Gebäudes die Decke zwischen beiden Räumen ausgeführt, so daß später durch leichte Entfernung der Freiraum zur Aufstellung des dritten Generators ermöglicht wird.

Die Hauptkühlräume erstrecken sich auf das 3., 4. und 5. Obergeschoß, der Gefrierraum auf das Erdgeschoß. Der Transport der Kühlgüter zu und von den Kühlräumen der Obergeschosse erfolgt

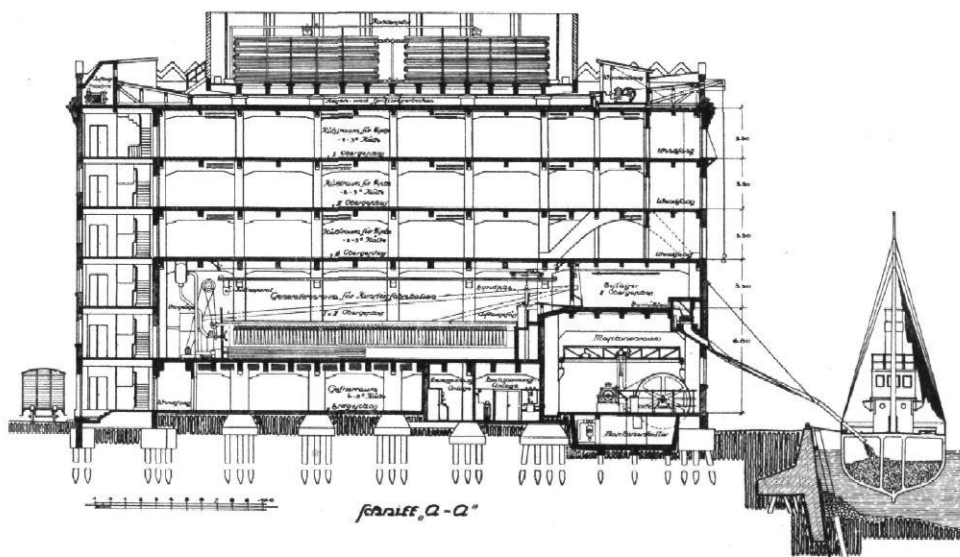


Abb. 26 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg / Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
 Moeller und Rebber, Ingenieure, Hamburg / Längenschnitt / Maßstab 1:500

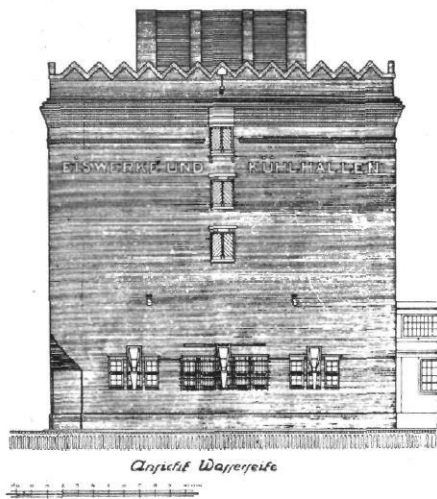


Abb. 27 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg / Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Ansicht der Wasserseite / Maßstab 1: 500

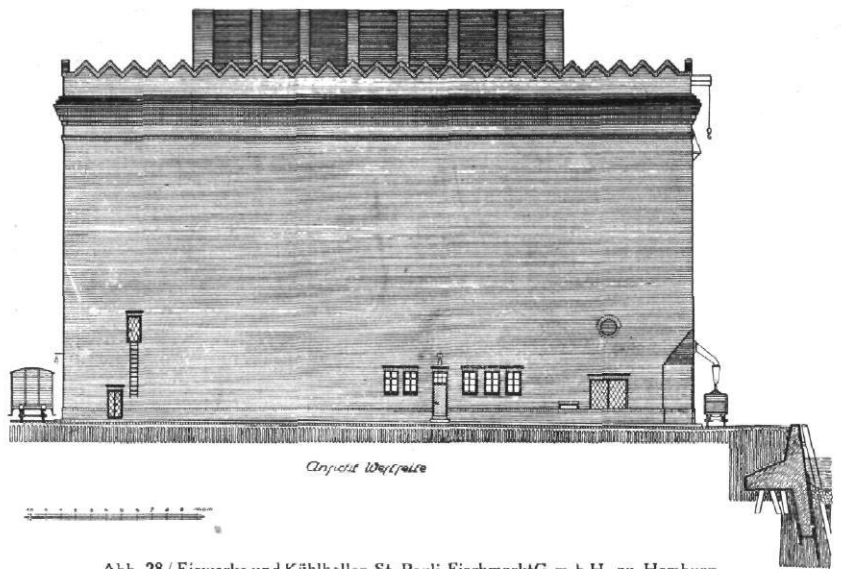


Abb. 28 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Ansicht der Westseite / Maßstab 1: 500

von der Landseite aus durch zwei große Fahrstühle mit je 1500 kg Nutzlast, die in dem völlig massiven, vom übrigen Gebäude ebenfalls zur Durchführung einer ununterbrochenen Isolierung abgetrennten Treppenhaus angelegt sind. Auf der Wasserseite erfolgt der Transport zu den Obergeschossen durch eine Windenanlage mit 1000 kg Nutzlast Hubfähigkeit. Eine besondere Ausbildung eines Dachraumes ist nicht vorgesehen, Regen- und Schneeschmelzwasser werden durch die unter dem Kondensator ausgeführte große, 60 cm hohe Eisenbetonwanne, die gleichzeitig zur Aufnahme des Spritzwassers des Kondensators ausgebildet ist, abgeführt. Hierin steht auf niedrigen Stützen der Unterbau für die eiserne Kondensatorschale, die auf einem beweglich angeordneten Balkentragwerk ruht. Durch Neigung des Daches nach der Eisenbetonwanne wurden sämtliche Dachrinnen und gerade bei einem solchen Werk leicht zu beschädigende Abfallrohre vermieden, da das Regenwasser innerhalb des Rohrschachtes in der gemeinsam

für das Elbkühlwasser des Kondensators angelegten starken, schmiedeeisernen Falleitung mit abgeführt wird.

Die Gesamtanlage ist so eingerichtet, daß für die Bedienung der Maschinen, für die Fabrikation des Kunsteises, für Lagerung, Abtransport und Abgabe an die Abnehmer, für die Bedienung der Fahrstühle, für die Einlagerer der Kühlräume usw. eine Belegschaft von 10 Mann pro Schicht ausreicht. Gearbeitet wird durchgehend mit drei Schichten von je 8 Stunden.

Zum Ausgleich der oft sehr stoßweise einsetzenden, starken Anforderungen bezüglich Eisabgabe ist noch ein umfangreiches Natureiswerk in Moorburg vorhanden, in welchem während der Wintermonate bis zu 7000 Tonnen Natureis gewonnen und gelagert werden können. Da dieses Werk ebenfalls unmittelbar am Wasser gelegen ist, kann ein Ausgleich zwischen den Werken mittels vorhandener Schuten mit Leichtigkeit erfolgen.

Zerbe und Harder, Hamburg.

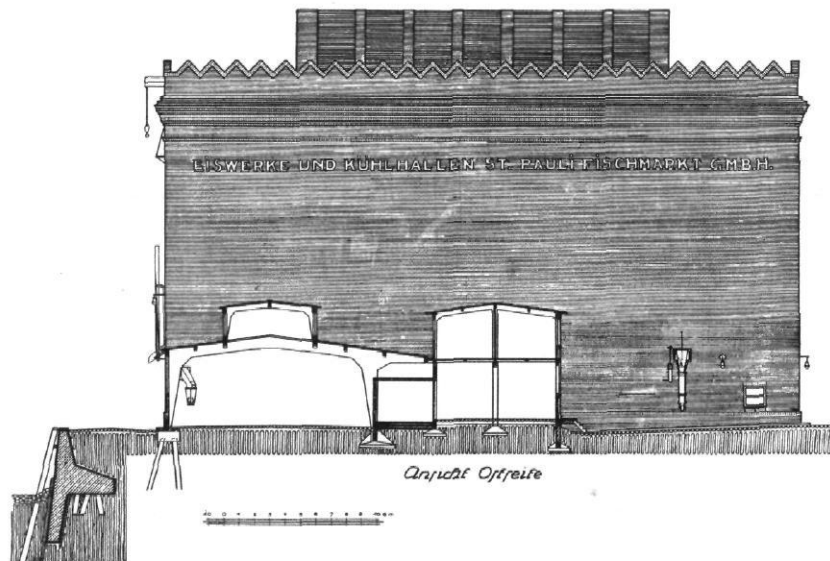


Abb. 29 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg / Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
Ansicht der Ostseite / Maßstab 1: 500

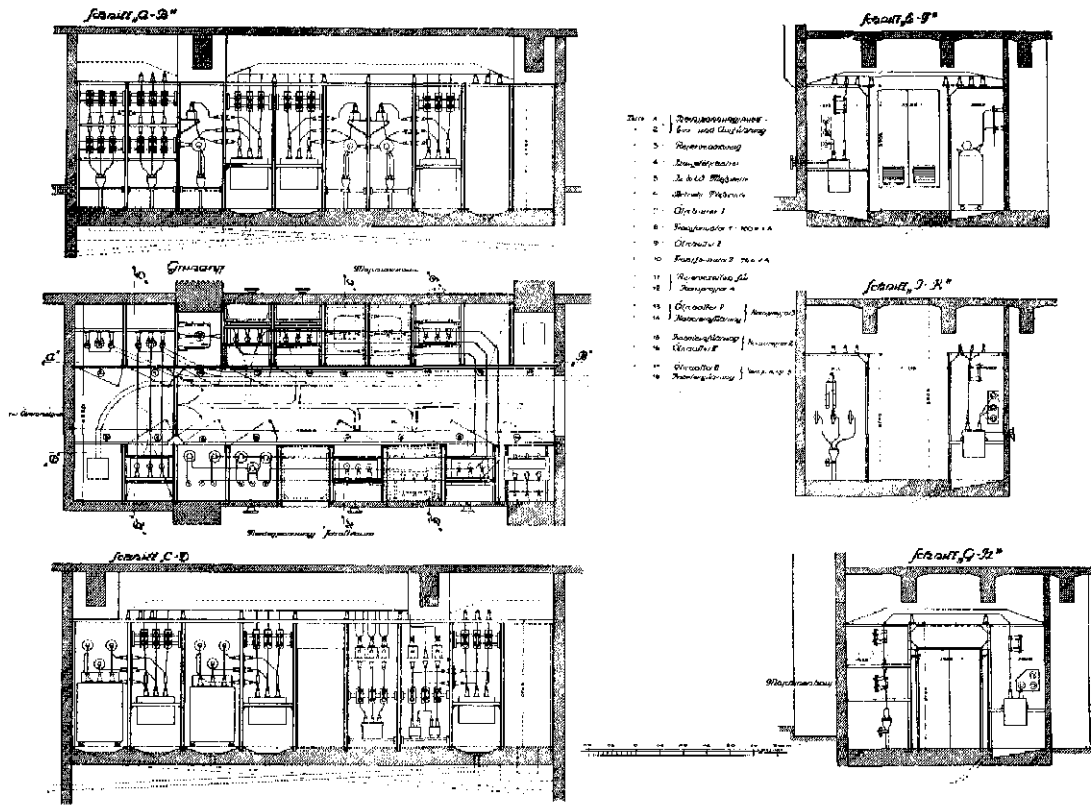


Abb. 30 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg / Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg
 Hochspannungs-Schalt- und Umformeranlage / Moeller und Rebber, Ingenieure, Hamburg
 Maßstab 1:160

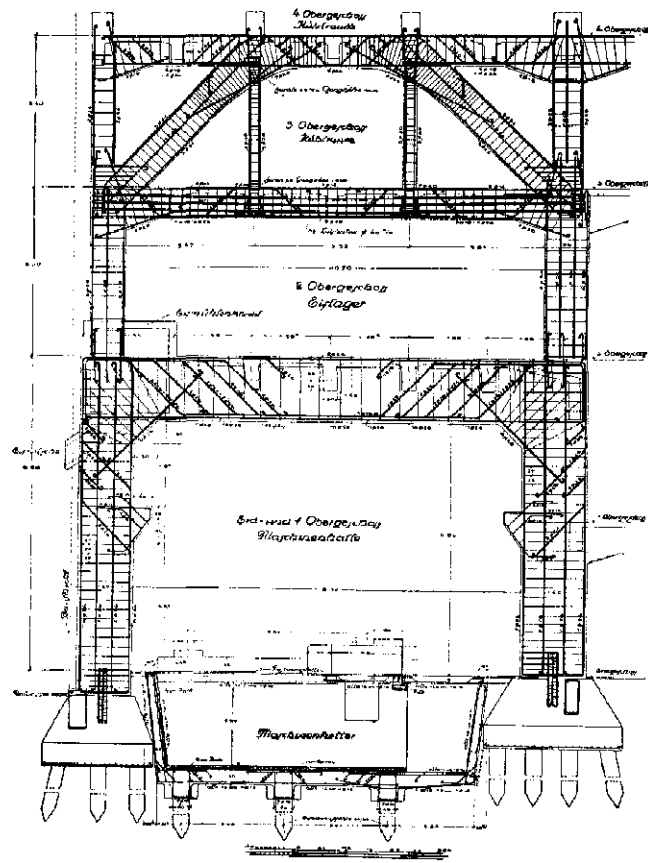


Abb. 31 / Eiswerke und Kühlhallen St. Pauli-Fischmarkt G. m. b. H. zu Hamburg
 Architekten B. D. A.: Zerbe und Harder, Hamburg

Eisenbetonkonstruktion
 H. Dsimling, Ingenieur,
 Hamburg
 Maßstab 1:160

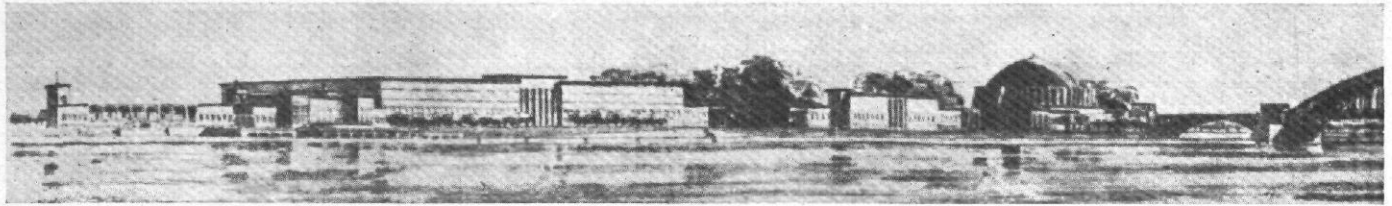


Abb. 1 / Entwurf für die Düsseldorfer Kunstausstellung / Architekt: Wilhelm Kreis

ZUR FRAGE DES PLAGIATS

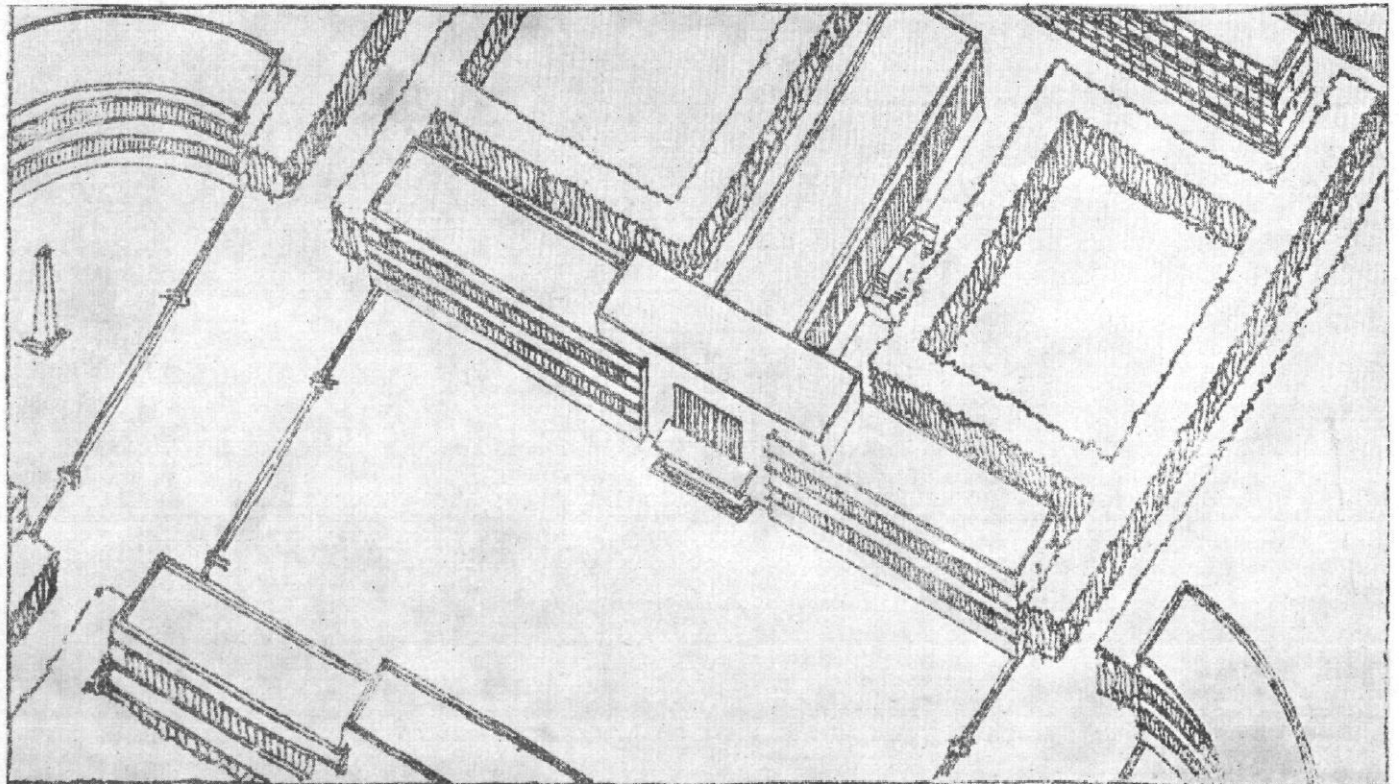
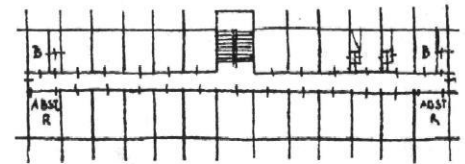
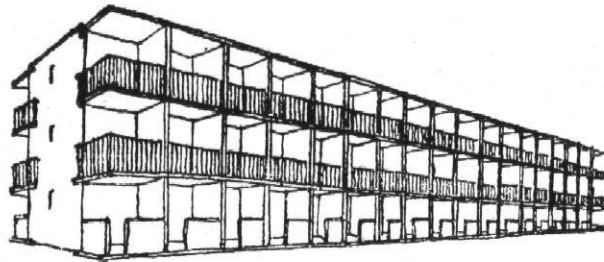
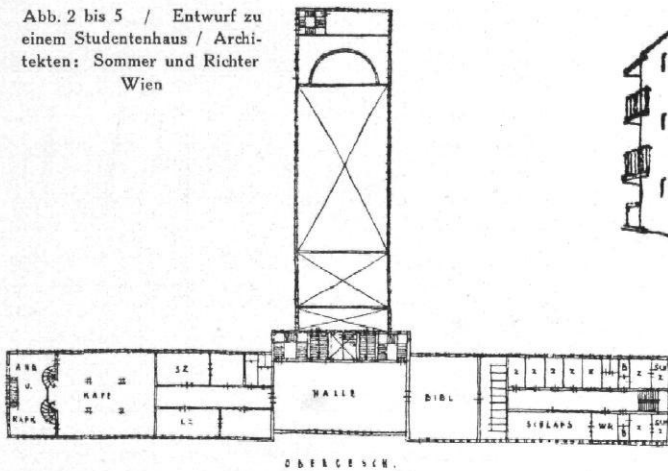
Zu der von uns wiederholt berührten Frage des Plagiats in der Architektur (vgl. z. B. W. M. B. 1925, S. 179 und 358) erhalten wir von den Architekten Ing. Fritz Sammer und Ing. Hans Richter aus Wien folgende Zuschrift:

„In Wasmuths Monatsheften für Baukunst, Heft 8, 1925, ist der Entwurf Wilhelm Kreis für die Düsseldorfer Kunstausstellung

veröffentlicht (vgl. Abb. 1), dessen Fassadenbehandlung mit unserem Entwurf für ein Studentenhaus die größte Ähnlichkeit aufweist.

Nun läßt sich in unserem Falle leicht nachweisen, daß wir vor oder während der Arbeit an unserem Projekte von dem Kreisschen Entwürfe keine Kenntnis hatten. Unsere Skizzen wurden anfangs Juli verfaßt und waren Ende Juli (1925) schon in Druck gelegt.“

Abb. 2 bis 5 / Entwurf zu einem Studentenhaus / Architekten: Sommer und Richter Wien



Der genannte Entwurf ist als Broschüre veröffentlicht, die uns vorliegt und der wir die Abb. 2 bis 5 auf S. 514 entnehmen. Ein Vergleich der Abb. 5 mit Abb. 1 zeigt in der Tat schlagend die Ähnlichkeit der beiden Hauptansichten und mahnt wieder grundsätzlich zur Vorsicht bei der Beurteilung der „Plagiate.“

Abgesehen von dieser Fassadengleichheit enthält der Entwurf für das „Studentenhaus“ mit seinen Gesellschafts-, Speise- und Aufenthaltsräumen sowie das anschließende „Studentenheim“ mit den Wohnzimmern für die Studierenden, von denen jedes eine Loggia besitzt (Abb. 3 und 4), so beachtenswerte Anregungen zur Lösung der studentischen Wohnungsfrage, daß wir auch aus diesem Grunde dem Entwurf gern Raum geben.

SIEBEN MILLIONEN MARK FÜR DIE „PROVISORISCHE“ VERSCHANDLUNG DES OPERNHAUSES ODER 5000 MARK FÜR JEDEN PLATZ.

Die Arbeiten am Umbau des Berliner Opernhauses schreiten trotz aller Warnungen und Gutachten der Akademie der Künste, der Akademie des Bauwesens und der des Sachverständigenausschusses beim Landtag voran. Ja, die Vorgänge bei diesem Umbau (vgl. „Städtebau“ Heft 6, S. 88/89) nehmen je länger je mehr höchst absonderliche Formen an. So veröffentlicht „Der Bauingenieur“ in Heft 45 vom 5. November 1926 einen Bericht über eine Besichtigung der Baustelle durch die Ortsgruppe Brandenburg der Deutschen Gesellschaft für Bauingenieurwesen am 21. Oktober 1926, in dem es u. a. heißt:

„Bei der Bauausführung des Umbaus sind schwere Aufgaben zu lösen. Da der Fußboden der Unterbühne bis 11,70 unter Straßenoberkante herabreichen soll, muß das Grundwasser um rd. 12 m gesenkt werden. 5 Pumpen mit 60–90 PS müssen den riesigen Wasserandrang bewältigen, der so groß ist, daß man den Wasserbedarf einer Großstadt von 500 000 Einwohnern damit befriedigen könnte. Aus etwa 100 Brunnen bis 22 m Tiefe wird das Wasser angesaugt und in die Spree gedrückt. Wird der Wasserandrang zu groß, muß der städtische Notauslaß in Anspruch genommen werden. Für die Rohrgräben mußten bergmännisch abgesteifte Stollen getrieben werden; der riesige Bodendruck infolge der Auflagerlasten des Gebäudes machte dieses Vorgehen erforderlich. Bei Versagen des Drehstromes arbeiten die Pumpen schon innerhalb längstens zehn Minuten mit Gleichstrom. Diese Vorsichtsmaßnahme ist unbedingt erforderlich, da ein Steigen des Grundwassers den Einsturz des unterfangenen Bauwerkes zu Folge haben kann.“

Es werden also für den angeblich immer noch *provisorischen* Umbau Gründungsarbeiten in einem Ausmaß vorgenommen, die bereits jetzt die anfänglich veranschlagten Baukosten von etwa 4 Millionen nahezu um das Doppelte übersteigen. So meldet der „Cicerone“ in seinem Novemberheft 21, „daß sich die nunmehr kalkulierten Kosten des Opernhausumbaus auf 7 Millionen belaufen“. Diese Meldung, die bezeichnenderweise nur die „nunmehr kalkulierten Kosten“ berücksichtigt, ist unwidersprochen geblieben und gibt zu einer Reihe von Fragen Anlaß:

1. Auf Grund welcher Unterlagen ist jene Angabe von vier Millionen Baukosten, die in der Öffentlichkeit wie bei den Verhandlungen des Landtages usw. eine Rolle spielte, erfolgt? Zum mindesten bedarf die Tatsache der Erwähnung, daß bei den Verhandlungen des B. D. A., Landesbezirk Brandenburg, bereits am 19. Mai 1926 diese Angabe allgemein, besonders aber von Professor Heinrich Straumer angezweifelt worden ist.

2. Wie würde ein Privatarchitekt beurteilt werden, der seine Voranschläge so aufstellen wollte, daß kurze Zeit nach Baubeginn sich eine nahezu 100% Erhöhung der Baukosten ergibt?

3. Um welchen Betrag werden die Kosten des Umbaus, der einen der wertvollsten Bauten Deutschlands „provisorisch“ entstellt, die Kosten eines entsprechenden Neubaus übertreffen?

4. Warum werden die Gutachten der Akademien und des Sachverständigenausschusses in der Veröffentlichung des „Bauingenieur“ verschwiegen, wo nur von einem Streit über städte-

bauliche Fragen „in der Allgemeinheit und besonders in der Presse“ die Rede ist?

5. Aus welchem Grunde verschweigt der ungenannte Berichtserstatter des „Bauingenieur“ ferner die Tatsache, daß der ursprünglich zur Ausführung bestimmte Entwurf in architektonischer Hinsicht, — also nicht in städtebaulicher Beziehung allein — abgeändert und verbessert (vgl. „Zentralblatt der Bauverwaltung“ 1926, S. 167 und 449) worden ist, doch wohl unter dem Drucke jener Gutachten und der Einsprüche der Presse?

6. Wieviel weitere Millionen wird die Allgemeinheit bzw. der Landtag zum weiteren provisorischen Umbau des Opernhauses bewilligen?

Hierzu einige Zahlen. Die heute berechneten Kosten belaufen sich nach unwidersprochener Angabe des Cicerone auf rund 7 Millionen Mark. Da die Berliner Oper etwa 1500 Plätze hat, — von denen ein Teil kaum heutigen Ansprüchen genügt — ergeben sich umgerechnet fast 5000 Mk. auf den Platz für den „provisorischen“ Umbau. Zum Vergleich sei erwähnt, daß der Neubau der beiden Landestheater in Stuttgart mit ihren 2289 Sitzplätzen zusammen 7 454 000 Mk. kostete (hierbei sind rund 191 000 Mk. für die Kosten des Wettbewerbs und des Straßenbaus abzusetzen). Auf den Platz umgerechnet betragen die Kosten mithin rund 3200 Mk. Selbst wenn man berücksichtigt, daß jene Theater 1909–12 errichtet wurden, stehen die Kosten der jetzigen Verschandelung des Berliner Opernhauses in keinerlei Verhältnis zu den Kosten eines Neubaus, Bauindex November 1926: 163,4!

Weiter: Der Präsident der Akademie der Künste in Berlin, Professor Max Liebermann, versendet folgendes Rundschreiben: „Wie verlautet, soll auch das Innere des staatlichen Opernhauses Unter den Linden einer teilweisen Umgestaltung unterzogen werden. Insbesondere soll der Zuschauerraum, der mit Recht als einer der künstlerisch wertvollsten Theaterräume in der ganzen Welt gilt, davon betroffen werden. Jede, auch die geringste Änderung, würde diesen Raumeindruck empfindlich schädigen. Die Akademie der Künste warnt deshalb dringend davor, diesen Raum zu berühren.“

Ich fürchte, daß dieser Warnung der Akademie die gleiche Erfolglosigkeit beschieden sein wird, wie allen bisher erstatteten Gutachten, da die ungeheuerlichen Baukosten eine wesentliche Vermehrung der Sitzplätze jetzt wohl zwangsläufig nach sich ziehen, weil es sonst einigermaßen schwierig sein dürfte, eine Verzinsung der Baukosten herauszuwirtschaften. Man darf auf die weitere Entwicklung des provisorischen Umbaus des Opernhauses gespannt sein.

Leo Adler

ZUSCHRIFTEN AN DIE SCHRIFTFÜHRUNG

In Ergänzung des Berichtes der Ortsgruppe Magdeburg des B. D. A. in W. M. B. Seite 420 erfüllen wir gern die Bitte von Herrn Stadtbaurat Taut um Veröffentlichung der nachfolgenden Zeilen:

Was den Entwurf der Stadthalle betrifft, so habe ich den Magistrat, als er mir die Aufstellung desselben übertragen wollte, mit Erfolg gebeten, davon Abstand zu nehmen, und zwar mit Rücksicht auf die Vorarbeiten, welche Paul Mebes bereits zu einem Saalrestaurant an der Elbe geleistet hatte. Seinen eigentlichen Stadthallenentwurf stellte Mebes gegen Herbst 1921 auf; das Hochbauamt sollte im vorgeschrittenen Herbst 1921 eventuell die Bauleitung übernehmen. Eine wesentliche Bedingung dafür war die Benutzbarkeit des massiven Baues zum Beginn der „Miama“ Anfang Mai 1922. Das Bauamt konnte keine Gewähr für die Erfüllung dieser Bedingung übernehmen. Der entsprechenden Erklärung von mir, als dem Leiter des Bauamtes, schloß sich nach eingehender Prüfung sowohl die Deputation wie

der Magistrat an. Mebes selbst wies die Übernahme der Bauleitung mit dieser Bedingung von sich. Der Beschluß der städtischen Körperschaften hat sich bei dem allerdings nicht vorauszu sehenden ungewöhnlichen Winter 1921—1922 mit strengem Frost bis Ende März als doppelt richtig herausgestellt.

ZUM NEUBAU DES „DRESDENER ANZEIGERS“

Nachdem wir in Heft 7 eine ausführliche Veröffentlichung über den Wettbewerb des „Dresdener Anzeigers“ veranstalteten, veröffentlichen wir nachstehend ein Schreiben des Architekten Hans Herkommer, Stuttgart, an die Direktion der Dr. Güntz'schen Stiftung sowie die Entgegnung der Güntz'schen Stiftung. Beide Schreiben wurden uns mit der Bitte um Veröffentlichung zugestellt. Herr Herkommer, Stuttgart, schrieb an die Güntz'sche Stiftung:

Dem Heft Nr. 44 der „Bauwelt“ entnahm ich, daß der Auftrag Ihres Neubaus an Herrn Prof. Max Hans Kühne übertragen würde. Auf die gemeinsame seinerzeitige Eingabe der Preisträger haben Sie geantwortet, daß aus finanziellen Gründen die Verwirklichung des Baues vorläufig unmöglich sei. Wie die Mitteilung in der „Bauwelt“ lautet, habe auch ich bereits nach der Wettbewerbsentscheidung in Dresden gehört, daß Herr Prof. Kühne die Ausführung bekäme.

Gerade dieses Gerücht war für die Preisträger der Anlaß, in gemeinsamer Eingabe Ihnen (nachdem kein 1. Preis herauskam) einen engeren Wettbewerb zur Erzielung eines haureifen Entwurfs vorzuschlagen.

Es ist ein Hohn auf den Sinn eines Wettbewerbsverfahrens, die ganze Architektenschaft aufzurufen, wenn nachher ein Architekt herangezogen wird, der weder unter den Preisträgern noch unter den Ankäufern sich befand und womöglich schon von vornherein für die Ausführung ins Auge gefaßt war. Es ist mindestens eine krasse Mißachtung des Wettbewerbswesens und der Persönlichkeiten der Preisträger, daß Sie entsprechend deren seinerzeitigem Vorschlag keinen engeren Wettbewerb unter den Preisträgern veranstaltet haben, an dem Herr Prof. Kühne ja hätte teilnehmen können. Wenn derartige Körperschaften, wie Sie, ein solch schlechtes Beispiel geben, ist es nicht verwunderlich, wenn das Wettbewerbsverfahren immer mehr an seinem Wert verliert und wenn die Autorität der Preisrichter von den ausschreibenden Stellen selbst mißachtet wird. Die Folge derartiger Einstellung ist zweifellos Untergrabung jeder Autorität, die man aus verschiedenen Gründen vorher gebraucht hat, um sie nachher zu mißachten.

Hochachtungsvoll
gez. Hans Herkommer

Hierauf antwortete die Direktion der Dr. Güntz'schen Stiftung:

Wir bitten Sie, folgende Entgegnung mit dem Schreiben des Herrn Architekten Hans Herkommer aus Stuttgart zu veröffentlichen:

Beim Wettbewerb für einen Neubau des Dresdner Anzeigers hatte die Dr. Güntz'sche Stiftung von vornherein den Wortlaut ihrer Wettbewerbsbestimmungen so gefaßt, daß die Zuerkennung eines Preises oder der Ankauf eines Entwurfes keinen Anspruch auf die weitere Bearbeitung oder Bauleitung begründet.

Da der Wettbewerb keinen Entwurf erbracht hat, der sich nach Ansicht des Bauherrn zur Ausführung eignet, so lag keine Verpflichtung vor, nochmals einen engeren Wettbewerb zu veranstalten oder den Vorschriften und Vorschlägen, die von den Preisträgern gemacht wurden, auf seiten des Bauherrn Folge zu leisten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
gez. Dr. Kuhfahl

GIEDION, SIGFRIED. SPÄTBAROCKER UND ROMANTISCHER KLASSIZISMUS. Verlag F. Bruckmann A. G., München 1922. Groß-Oktav. 240 S. mit 101 Abb. Preis geb. Hlbtl. . . Mk. 8,—

Die Untersuchungen, die Giedion in dieser Arbeit der Frage des Klassizismus widmet, werden wichtig durch die grundsätzliche Einstellung des Verfassers: „Klassizismus ist kein Stil. Klassizismus ist eine Färbung.“ Diese Einstellung gibt die Möglichkeit, von einem Klassizismus des Spätbarock sowohl wie von einem der Romantik zu sprechen. Eine Überfülle von Analysen, deren Art und Durchführung der Wölfflinschen Schule nahe stehen, spitzt das zugrunde liegende Problem auf die Pole „Plastik“ und „Raum“ zu, wobei die Organisation des Raumes und der Raumfolge dem Barock, die plastische Ausgestaltung und Individualisierung der Wand und des einzelnen Baukörpers der Romantik zugewiesen wird. Die Zuspitzung dieses Gedankens führt z. B. dazu, in Weinbrenner einen barocken Grundzug, in Schinkel dagegen die romantische Ader bloßzulegen und damit die Gegensätzlichkeit in der Architekturauffassung beider herauszuarbeiten.

Über das untersuchte Sonderproblem hinaus kommt der Arbeit eine Bedeutung zu als Beitrag in dem Streit, ob die Wand mit ihrer Plastik oder der Raum mit seinem Gefüge das für die Architektur Wesentliche sei. Das macht die Arbeit auch für Architekten wichtig.

L. A.

TAGE DER TECHNIK. TECHN.-HISTOR. ABREISSKALENDER VON Dr. Ing. h. c. F. M. FELDHAUS. Verl. R. Oldenbourg. Preis Mk. 5.

Der Feldhauskalender liegt in erweiterter Form vor und ist mit solider Üppigkeit ausgestattet. Die Bildbeigaben, die nicht nur sparsame Akzente sind, sondern jeden Tag des Jahres begleiten, sind typographisch besonders gelungen. Inhaltlich ist der Kalender das Amüsanteste und Abwechslungsreichste, was man sich denken kann. Sein Horizont ist unendlich viel weiter gespannt, als es sonst in technischer Literatur — und dieser Kalender ist Literatur und trotz seiner Bestimmung alles andere als ephemere Literatur — zu geschehen pflegt. Er weist ebenso sehr natur- und geisteswissenschaftliche wie kunstgeschichtliche Zusammenhänge auf (vgl. Schlüters verhängnisvollen Münsturmbau, dessen Mißlingen ihn nach Rußland vertrieb); er zeigt, wie zäh sich ein technisches Problem durch Jahrtausende und zumindest durch Jahrhunderte durchkämpft (vgl. wie Leonardo da Vinci sich die Turbine dachte). Der Grundton dieses, auch die entlegensten (und meist interessantesten) Beziehungen aufweisenden *orbis pictus*, ist nicht der überhebliche: wie herrlich weit haben wir es gebracht, sondern der einsichtsvolle: was wir sind, das bleiben wir anderen schuldig. Auch die Note freundlicher Selbstironie erklingt (z. B. die von L. Greiner mit höchster Dringlichkeit propagierte Maschine zum Aufheben von umgefallenen Regenschirmen).

E. C. K.

„HÜTTE“. DES INGENIEURS TASCHENBUCH. 25. Auflage, 1. Band, Oktav, 1167 Seiten. Verlag Wilhelm Ernst & Sohn. Berlin 1926. Preis gebunden in Leinen Mk. 14,70, in Leder Mk. 17,70

Dem in Heft 2 dieses Jahrgangs angekündigten 1. Band der Neuauflage ist jetzt der 2. Band gefolgt, aus dem für Architekten in erster Reihe der 4. Abschnitt über Licht, Lampen und Beleuchtung besonders von Bedeutung ist. Daß die Arbeit des bewährten Handbuchs auf der Höhe der Zeit steht, ist kaum nötig zu betonen. Im übrigen enthält der Band in drei Abschnitten Maschinenteile, Kraft- und Arbeitsmaschinen sowie im 5. Abschnitt Elektrotechnik.